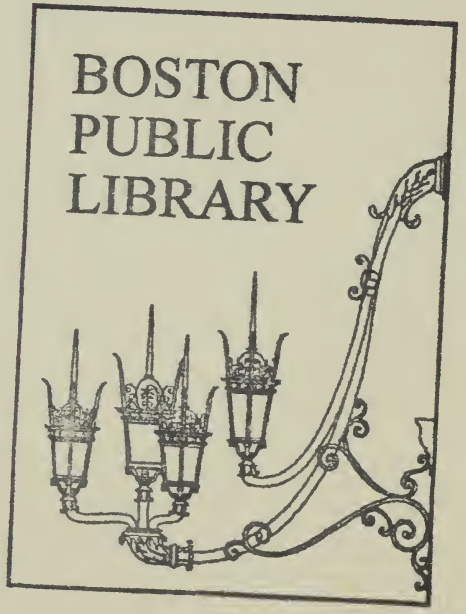
PUPPE
WUNDERHOLD
UND IHRE FREUNDINNEN

EIPZIGERSTR.115.116.



Marjorie Douglas

Cosmar-Moser.

# Puppe Wunderhold

und ihre Freundinnen.

W. C.

# Puppe Wunderhold

und

# ihre Freundinnen.

Von

A. Cosmar.

Mit 6 Farbdruckbildern von W. Claudius.

In vierter Auflage neu bearbeitet

von

Emma Moser.

Stuttgart.
Verlag von Wilh. Effenberger.
(F. Loewes Verlag.)

40324

Druck von Carl Grüninger, K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg in Stuttgart.

# Vorwort

zur

## vierten Auflage.

Die freundliche Aufnahme, welche die im vorigen Jahre erschienene neue Ausgabe der „Schicksale der Puppe Wunderhold“ überall gefunden hat, veranlaßt mich, schon jetzt die nicht minder beliebte Erzählung „Puppe Wunderhold und ihre Freundinnen“ in einem modernen Gewande auf den Weihnachtstisch zu legen.

Durch die Neubearbeitung des Textes seitens der Frau Emma Moser und den neuen Bilderschmuck von Meister Claudius dürfte diese neue Auflage ebenfalls nur gewonnen haben und gewiß recht vielen kleinen Mädchen nur Freude bereiten!

Stuttgart, Weihnachten 1898.

Der Verleger.

# Einleitung.

## Puppe Wunderhold lebt.

Ich habe einst viele Thränen
Geweint um dich, Wunderhold,
Wir alle mußten ja wähnen,
Ein Walfisch hab' dich geholt!
Nun kommst du auf einmal wieder
Aus Meerestiefen zurück,
Geheilt sind die Schrammen, die Glieder,
O Wunderhold, welches Glück!
O Wunderhold, welche Freude,
Bist zurück, die so lange fort —
Erzähl' uns, wie einstens, auch heute,
Wir lauschen aufs neu deinem Wort!

## Fanny an Julie.

Liebe Julie!

Du glaubst gar nicht, wie sehr mich Deine Briefe aus der „neuen Welt" erfreuen. Es ist schon ein hübscher Gedanke an sich, mit jemand auf der „andern Halbkugel" zu verkehren; wenn dies nun noch dazu die liebste Freundin ist, da macht jeder Brief doppelt Freude.

Wir haben beide viel erlebt seit unserer Trennung vor zwei Jahren und sind große Mädchen geworden; möglich, daß wir uns beim Wiedersehen kaum erkennen werden. Doch, gottlob leben wir im Zeitalter der Photographie, und in meinem nächsten Brief schicke ich Dir wahrscheinlich schon eines von meinen neuen Bildern. Ich wollte eigentlich mit diesem Brief warten, bis sie fertig wären; aber ich habe Dir so merkwürdiges zu schreiben, daß ich unmöglich länger zögern kann.

Wir sind zwar keine kleinen Mädchen mehr, die

mit Puppen spielen — aber heute ist es doch eine Puppe, von der ich Dir erzählen muß. Rate, welche? — Keine andere als Deine — Wunderhold.

Die Puppe Wunderhold, welche, wie Du mir schriebst, Schiffbruch gelitten hat, ist nicht von Haifischen oder andern Seeungeheuern verschlungen, sondern auf die merkwürdigste Weise gerettet worden. Und, denke, ich habe sie — gesehen! Sie ist es wirklich! — Aber wie das alles gekommen ist, und wie es Deinem früheren Liebling jetzt geht, wirst Du bald erfahren.

Ist es nicht sonderbar, daß diese Puppe, die uns so viele glückliche Stunden bereitet hat, uns immer etwas wunderbar erschien und nachher durch ihr selbst geschriebenes Buch „Schicksale der Puppe Wunderhold" so viele Kinderherzen erfreut und so viele Puppen glücklicher gemacht hat, — daß sie wieder aus den Wellen des Atlantischen Oceans aufgetaucht ist? Und weißt Du, wie sie erkannt wurde? — Durch einen kleinen Brief, den ich ihr einmal geschrieben hatte, und der noch in ihrer Manteltasche steckte.

Du weißt ja, wie berühmt sie durch ihr Buch geworden und daß der Name „Puppe Wunderhold" für

viele Eltern und Kinder ein sehr lieber ist — da kannst Du Dir nun auch die allgemeine Freude vorstellen, als es eines Tages in der Zeitung hieß:

„Puppe Wunderhold ist nicht untergegangen, sondern gerettet. Sie ist zur Kur in meiner Puppenfabrik, denn ihre Augen sind erblindet, ihre Wangen verbleicht und ihre schönen blonden Haare ausgegangen. Auch die rechte Hand, die so viel geschrieben hat, ist schwer verletzt. Bald wird sie wieder hergestellt sein, und alle kleinen Mädchen sind freundlichst eingeladen, die berühmte Puppe zu besuchen.

Bertram, Puppenfabrikant."

Natürlich hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als mich von der Wahrheit dieser Rettung zu überzeugen. Und richtig — es war Wunderhold — Deine — unsere Wunderhold! Sie war ein wenig verändert, aber das konnte ja nicht anders sein. Der Fabrikant sagte mir, es sei zweifelhaft, ob sie mit dem verletzten Arm wieder schreiben könne, aber dafür, denke Dir, habe sie — sprechen gelernt. Und dazu machte er ein sehr geheimnisvolles Gesicht, als ob er mehr sagen könne, aber nicht wolle.

Sie gehört jetzt einem kleinen Mädchen, das sie sehr lieb hat und nur fürchtet, Du möchtest von Deiner Puppe hören und sie von ihr zurückverlangen.

Was sagst Du nun dazu? Ich bin begierig auf Deinen nächsten Brief. Alle unsere glücklichen Kinderspiele sind mir wieder so frisch ins Gedächtnis gekommen, daß ich beinahe wieder Lust zum Puppenspielen verspüre. Vielleicht kann ich die neue kleine Besitzerin aufsuchen, und dann schreibe ich Dir mehr davon.

Schreibe bald

Deiner treuen Freundin Fanny.

Nachschrift. Es muß doch reizend sein, so gut Englisch zu können, wie Du. Ich habe auch Stunden; aber Briefe schreiben könnte ich noch nicht. Doch wenn Du mir englisch schriebest, das bekäme ich gewiß heraus. Thue es! Ja? Ich würde mich schrecklich freuen. F.

* * *

Fünf Wochen waren vergangen, da trat Fannys Mutter vor dem Frühstück in das Zimmer ihrer Tochter, die eifrig beschäftigt an ihrem Schreibtisch saß. Als die Thüre sich öffnete, drehte sie ihr Köpfchen um, und

beim Anblick ihrer guten Mama sprang sie derselben entgegen und wünschte ihr herzlich „guten Morgen".

„Rate, was ich dir bringe?" sprach die Mutter und hielt die Hände hinter dem Rücken.

„Gewiß einen Brief! O, wie nett! O, gieb schnell!"

„Erst rate, von wem?"

„Gewiß von Julie — ich warte schon lange darauf."

„Richtig geraten. Und was für ein dicker! — Vor dem Frühstück wirst du ihn kaum noch lesen können, denn es ist ½8 Uhr."

„Ich bin ja schon ganz angezogen, liebe Mama, und werde zur rechten Zeit den Tisch gedeckt haben — gieb nur."

Die Mutter küßte ihren Liebling auf die Stirn und ließ ihn allein. Fanny drückte ihren Brief an die Lippen und öffnete ihn, um ihn zu verschlingen. Aber das ging nicht so schnell.

Zuerst fiel ihr ein kleines Briefchen entgegen. Darauf stand: „An die neue Mama meiner lieben Wunderhold." Dann kam ein langer englischer Brief für sie selbst, und sie sah ein, daß sie damit nicht so schnell fertig werden könne. Nachdem sie also wenige

Zeilen gelesen hatte, packte sie alles wieder zusammen und eilte in das Frühstückszimmer, wo sie die Eltern schon fand.

Schnell war der Tisch gedeckt, der dampfende Kaffee aufgetragen, und die Familie saß plaudernd bei dem Frühstück. Fanny zog stolz ihren Brief aus der Tasche und rief:

„Sieh, Papa! Ein Brief aus Amerika, und noch dazu ein englischer!"

„Was steht denn darin? Kannst du ihn auch lesen; oder muß ich helfen?"

„Es wird schon gehen. O, ich bin ganz stolz!"

Kaum hatte Fanny ihr Frühstück beendigt, so setzte sie sich in den Erker und entfaltete ihren Brief mit

Juliens Antwort.

Zuerst las sie den eingelegten deutschen:

„Liebe Kleine! Es freut mich recht herzlich, daß meine Wunderhold gerettet ist und Du sie so gern hast. Behalte sie nur immer recht lieb und sei gut gegen sie, dann wirst Du stets glücklich mit ihr sein, wie ich es war. Du weißt ja aus ihrem Buch, wie klug und gut sie ist — deshalb bin ich auch ganz sicher, daß

Du sie immer in Ehren halten wirst. Wer weiß, was Du noch mit ihr erlebst! Denn sie ist keine gewöhnliche Puppe, und da ist alles möglich. Es wird mich sehr freuen, wenn Du mir auch einmal schreibst, was Puppe Wunderhold macht und wie Du Dich mit ihr unterhältst. Gern möchte ich hören, wie Du zu ihr gekommen bist. Grüße meine liebe Wunderhold und gieb ihr einen Kuß von mir. Auch Dich, kleine Puppenmama, grüßt herzlich

Julie Thalheim."

„Den soll ich ihr geben," sprach Fanny vor sich hin, „das ist leichter gesagt, wie gethan. Ich kenne die Kleine ja selber noch nicht. Zwar Papa hat mir versprochen, ich darf diesen Sommer einmal mit nach Seeburg fahren. — Aber das kann noch lange dauern. Und wer weiß, ob nichts dazwischen kommt. — Ich glaube, das beste ist, ich schicke ihr den Brief und schreibe auch ein paar Worte dazu. — Aber ich muß noch einmal zum Puppenfabrikanten gehen, damit ich auch den rechten Namen schreibe."

Nun ging's an den englischen Brief. Das Lesen dauerte lange und schließlich war es doch nicht ohne

Wörterbuch möglich. Aber was hatte Julie nicht alles der Freundin zu sagen und zu fragen! Die große Julie war wirklich ganz aus dem Häuschen gekommen durch die Nachricht von der Rettung ihrer Puppe, und wollte alles darüber hören.

„Schreibe mir doch, wie die Kleine ist und wie sie meine Wunderhold behandelt. Sage ihr, sie soll mir schreiben, wie sie gerettet wurde, und wie sie sie bekam. Es ist doch reizend, daß das Buch so bekannt geworden ist. Natürlich, hier können es nicht so viele lesen, denn nur wenige können Deutsch. Ich hätte fast Lust, Wunderholds Buch ins Englische zu übersetzen. — Was meinst Du dazu?" —

Fanny vergaß über ihrem Brief ganz, daß es Zeit war, in die Stunde zu gehen. Da schlug die Uhr 9. Sie sprang erschrocken auf und lief in ihr Stübchen, ohne wie sonst ihres Papas Arbeitszimmer abgestaubt zu haben.

„Nachher mache ich es um so schöner," beruhigte sie sich, und eilte rasch ins Institut.

Erstes Kapitel.

# Puppe Wunderholds neue Heimat und neue Mama.

Eine Heimat, eine Heimat
Und ein Stübchen, still und traut,
Und ein Mütterlein, das zärtlich
Mir in Aug' und Herze schaut!

Am 20. Juli sollte nun wirklich die Reise vor sich gehen. Fanny war ganz vergnügt, denn sie war noch nie in Seeburg gewesen, wo der Onkel Doktor wohnte. Hier sollte sie ja auch Wunderhold in ihrer neuen Heimat sehen.

Sie hatte damals Juliens Brief ein paar Worte hinzugefügt und ihn an „Luischen Radmann in Seeburg" geschickt. Eine Antwort hatte sie nicht von ihr bekommen, denn die Kleine war erst fünf Jahre alt und konnte noch nicht schreiben. Aber ihre Mama hatte Fanny schriftlich gedankt und sie eingeladen, sie gewiß auch zu besuchen. Das sollte jetzt geschehen.

Es war eine sehr schöne Fahrt auf dem Dampfschiff über das Haff. Die Möwen tauchten ihre Silberflügel ins Wasser und schrieen, wenn sie am Schiff vorbeischossen. Am Kanal stand schon Cousine Elise mit ihrem Bruder, um die Ankommenden zu erwarten.

Das Dampfschiff legte kurze Zeit an, und die Geschwister stiegen auch hinein. Die jungen Mädchen waren bald bekannt miteinander und machten allerlei Pläne für die schöne Zeit.

„Kennst du Radmanns?“ fragte Fanny.

„Welche? Radmanns giebt es viele in Seeburg,“ erwiderte Elise.

„Schiffskapitän Radmann; sie haben eine kleine Luise.“

„Ach die! Jawohl. — Mein Papa ist ja ihr Arzt.“

„Das freut mich. Ich muß die Kleine einmal besuchen und ihre Puppe sehen.“

„Hast du denn auch schon von der wunderbaren Puppe gehört? Die ganze Stadt ist voll davon gewesen. Und alle Kinder beneiden Luise um ihren Schatz.“

Da läutete die Glocke, und das Dampfschiff legte an. Eine Schiffbrücke wurde hinübergelegt, und alle Passagiere strömten ans Land.

Fanny, die zum ersten Mal längere Zeit auf einem Dampfschiffe gefahren war, hatte das Gefühl, als ob der Boden immer noch unter ihr schwankte.

„Sieh, hier wohnen Radmanns ganz am Bollwerk.

Und dies ist ihr Garten, wo die Kleine oft mit ihrer Puppe spielt."

„O, wie glücklich mag Wunderhold sich da fühlen!" rief Fanny ganz erfreut, und Elise lächelte.

Es ging an hübschen Häusern vorbei; an der Pferdebahn entlang und über die Brücke. Viele Fahrzeuge, groß und klein, lagen am Ufer, und viele Leute hatten zum Vergnügen und aus Neugierde die Ankunft des Dampfschiffes erwartet. — Man ging durch die Hauptstraße, am Markt vorbei, durch das ganze Städtchen bis zu Doktor Reinhardts Hause vor dem Thor. Die Tante saß mit ihrem weißen Häubchen schon am Fenster und sah die Gäste ankommen. Der Onkel Doktor aber war noch nicht von seinen Krankenbesuchen zurück.

Cousine Elise war ein sehr hübsches junges Mädchen. Sie hatte rote Backen, dunkle Haare und einen sehr kleinen Mund, der einen wehmütigen Zug zeigte. Es war ein großer Unterschied zwischen den beiden jungen Mädchen; Fanny war munter und gesprächig, Elise dagegen ernst und zurückhaltend. Letztere war sechzehn Jahre alt und vor einem halben Jahre aus der Pension gekommen.

Dahin hatte ihr Vater sie geschickt in der Hoffnung, daß der stete Verkehr mit andern jungen Mädchen sie aufheitern und ihr verschlossenes Wesen ändern werde. Sie war in der Schule stets die Erste gewesen, denn kein Kind war so fleißig und so artig wie sie, und es that einem weh, das gute Kind immer so gedrückt zu sehen. Aber die Pension hatte nicht viel geändert. Nun sie wieder in die alten Verhältnisse zurückgekommen war, erschien sie wieder still und in sich gekehrt.

Darum war es dem Vater sehr angenehm, als sein Bruder schrieb, er werde bei seinem nächsten Besuch seine Fanny mitbringen und vierzehn Tage da lassen, während er seine Reise fortsetze.

Elise war schwarz gekleidet. Vor zwei Monaten hatte sie ihre jüngere Schwester Anna verloren.

Die alte Rike öffnete die schwere Hausthüre, und alle vier traten in den kühlen Flur.

Die Tante bewillkommte ihren Bruder und sein Töchterchen und schickte die beiden jungen Mädchen hinauf in ihr Stübchen, damit sie sich miteinander bekannt machten und für das Mittagessen bereit hielten;

denn der Doktor mußte bald kommen und konnte es nicht leiden, wenn nicht alles bereit war.

So eilten die Mädchen die Treppe hinauf und Fanny freute sich über die hübsche Aussicht auf den freien, mit Büschen und Bäumen bewachsenen Platz vor der alten Stadtmauer.

„Was für ein herrliches, schattiges Plätzchen!“ rief sie aus. „So etwas habe ich noch gar nicht gesehen.“

„Das ist der alte Kirchhof. Siehst du nicht die wenigen alten Kreuze und Gitter, die Lebensbäume und die verwilderten Rosenbüsche? Jetzt ist er ein Spielplatz geworden mit vielen schattigen Winkeln, wo es sich herrlich spielen läßt. — Aber nun müssen wir gehen,“ sprach Elise, „mein Vater kommt eben.“

Es war Fanny aufgefallen, daß Elise im Hause womöglich noch stiller war, als vorher. Der Doktor, ein großer, magerer, etwas gebückter Mann, trat ein, begrüßte die Verwandten, und man setzte sich gleich zu Tische. Die Tante mit ihrer weißen Haube hatte etwas Feierliches an sich. Elise war in ihrer Gegenwart höflich und scheu. Auch Karl war ziemlich still; nur die beiden Männer sprachen während der Mahl-

zeit; so war es nicht zu verwundern, daß es der munteren Fanny ein wenig unbehaglich wurde.

Nach Tisch zog sich die Tante zurück, die Herren blieben bei einer Cigarre sitzen, und die Mädchen gingen in den Garten, der hinter dem Hause war. Hoher Buchsbaum faßte die Beete ein, in denen hochstämmige Rosen zwischen all den üppigen Sommerblumen ihre Häupter im Winde wiegten. Daneben standen Stachel- und Johannisbeersträucher, schwer beladen mit Früchten, und Apfel- und Birnbäume neigten ihre Zweige und ließen sich herab, mit den Bohnen und Gurken ein wenig zu plaudern. Eine lange Himbeerhecke lehnte sich an den Zaun; und am Ende war ein eigentümliches Gartenhaus, unten offen, mit Bänken ringsherum, und in der Mitte hing eine Schaukel an Stricken. An der Seite führte eine Treppe in die obere Etage, die von außen wie ein Taubenschlag aussah; aber rundherum waren Fenster und in der Mitte stand ein Tisch.

Hier sah man weit hinaus über Wiesen und Felder, Windmühlen und Wälder. Ein Storch spazierte gerade im hohen Gras zwischen Wiesenblumen und suchte sich

Frösche für seine Familie, welche dort auf dem alten Stadtmauerturm hauste.

Das war etwas ganz Neues für die Großstädterin, und Fanny wurde wieder fröhlich. Auch Elise taute auf, und beide wurden gute Freundinnen. Bald gingen sie Arm in Arm im Garten auf und ab und hatten sich viel zu erzählen.

Da kam auch schon die Tante mit ihrem Strickkörbchen und dem großen Schlüsselbund an der Seite. Sie unterhielt sich mit der Nichte und schien Gefallen an deren unbefangener Munterkeit zu finden.

Vor der Thür stand schon ein Wagen, der den Doktor auf das Land holen wollte, und Fannys Vater machte darauf mit den jungen Leutchen einen Spaziergang um und durch das Städtchen.

Zuerst ging es über den alten Kirchhof, den alten Stadtwall entlang, wo man, in und auf die dicke Mauer, kleine, armselige Häuschen angebaut hatte; wo wilde Rosen blühten und Epheu sich um verwitterte Schießscharten rankte, in denen wilde Tauben und Spatzen ihre Nester hatten, und wo an den Seilen frisch gewaschene Wäsche im Winde flatterte.

Ärmlich gekleidete Kinder spielten mit Bohnen, zwei Knaben rauften miteinander; eine alte blinde Frau saß im Sonnenschein, und zu ihren Füßen spielte ein kleines Mädchen mit einer Flickenpuppe, die sie in einen großen alten Schuh betten wollte. Ein Seiler, wie ein Spinnrocken mit Hanf umwickelt, spann seine Seile; Hühner scharrten im Staube, und alte Wagenräder versperrten den Weg.

Hier war es nicht einladend; aber die alte Stadtmauer, an der Franzosen und Schweden ihre Kraft erprobt hatten, machte zu allem solch friedliches, altehrwürdiges Gesicht, daß man immer wieder gern dorthin ging.

Nun war man am Fluß angelangt und konnte nur durch einen Hof weiter. Die Brücke war aufgezogen, denn verschiedene Fahrzeuge mußten hindurchgelassen werden, und die Knaben kletterten hoch hinauf, um mit ihrer Schwere die Brücke hinunter zu drücken. Das war immer ein großes Vergnügen für die Jugend. Auch Mädchen ließen sich nicht davon abhalten. Und wer am höchsten kam, war am stolzesten.

Die Brücke senkte sich, die Ketten rasselten, und das Vergnügen war aus für diesmal.

Am Bollwerk lagen viele Schiffe und Kähne; Wäscherinnen spülten ihre Wäsche am Fluß; Matrosen schrieen und sangen, und auf kleinen Eisenbahnwagen rollten unzählige Ziegelsteine heran, um in langen Kähnen verladen zu werden. Auf dem Schiffsbauplatz sangen die Zimmerleute.

Munteres Treiben herrschte überall. Am Bollwerk waren freundliche Häuschen mit Gärten und besonders einer zog Fannys Blicke auf sich — sie erkannte ihn wieder. Dort wohnten Radmanns. Am Ufer lag ein Kahn und auf dem Badehäuschen daneben flatterte eine kleine Fahne. Eine Weide langte mit ihren Zweigen in das Wasser, und im Winkel, nicht weit vom Zaun, saß die kleine Luise und machte einen Kranz von Gänseblümchen.

Ihre blonden Locken verdeckten das Gesicht. Gern wäre Fanny zu ihr gegangen, aber der Vater sagte: „Es bleibt noch Zeit genug, wenn ich fort bin.“ Und Elise flüsterte: „Morgen.“

Herr Reinhardt zeigte seiner Tochter den spitzen Rathausturm und das Schloß, in dem früher die Herzöge von Pommern gewohnt hatten. Die Sonne

beschien den goldenen Knopf, und er leuchtete weithin über die Häuser und Schiffe.

Dann ging es wieder durch die Hauptstraße. Es saßen viele Leute vor den Thüren, strickten, nähten und plauderten. Überall mußte man grüßen und überall sah man, wie sie die Köpfe zusammensteckten und die Neuankömmlinge besprachen. — An der Ecke um den Brunnen haschten sich die Kinder. Die Fenster des Schulhauses waren offen, denn die Zimmer wurden geweißt. Auf dem Kirchhof spielten sie Ball und „Baummann", und die Turmuhr schlug halb sechs.

Auf dem Marktplatz ging es geschäftig zu. Da wollten Seiltänzer eine Vorstellung geben, und Kinder standen passend und erwartungsvoll herum. An der nächsten Straßenecke spielte eine Drehorgel den Donauwalzer, und mehrere Kinder tanzten dazu. — Am Graben lagen viele Fischerboote, und die Fischer flickten und trockneten ihre Netze.

Das Städtchen war klein, aber überall war Leben und Bewegung. Am ruhigsten war es vor dem Thor, wo Doktors wohnten. Fanny gefiel besonders die alte Stadtmauer und das alte Thor; es war ihr, als ob

die alten Steine ihr viel erzählen könnten von vergangenen Tagen, von Kriegsnot, Heldenmut und Tapferkeit. Und diese treue alte Mauer sollte gesprengt, der Kirchhof ausgegraben werden, damit man ein neues Schulhaus auf diesen alten Platz bauen könne. Das that ihr leid. „Aber warum gesprengt? Warum nicht einfach abgerissen? Warum so grausam den süßen Frieden stören?“ fragte Fanny.

„Einreißen können Menschenhände die Mauer nicht, die ist viel zu fest. Man hat es schon versucht, aber vergebens. Da muß Pulver und Dynamit kommen,“ sagte Karl.

Als sie in den Garten traten, war der Doktor auch da bei seinen Blumen. Fanny trat zu ihm und befragte sich noch weiter wegen der Stadtmauer.

„Laß doch die alte Mauer und komm mit in die Stachelbeeren, Cousinchen, sonst sind sie fort, ehe du dabei bist,“ rief Karl.

Das ließ sie sich nicht zweimal sagen und ging. Unter jedem Stachelbeerstrauch stand ein leerer Blumentopf für die Schalen, denn der Doktor war sehr eigen in seinem Garten.

Wie vergnügt gingen am Abend die beiden Mädchen in ihr Giebelstübchen! Lange plauderten sie noch in ihren Betten. Elise schlief zuerst ein.

Der Vollmond stand gerade über der alten Stadtmauer. Fanny lag lange in wachem Traume da. Dann aber schlief sie so fest, bis Elisens Weckuhr sie am nächsten Morgen ermunterte.

Schnell sprang sie aus dem Bett. Der Papa wollte ja am Vormittag abreisen, und Karl hatte sich erboten, sie bis zum Kanal zu rudern, wo das Dampfschiff, das nach Swinemünde fahren sollte, anlegte.

Gegen neun Uhr, als der Doktor seine Krankenbesuche antrat, verabschiedete sich Herr Reinhardt von seiner Schwester und ging mit den Mädchen dem Bollwerk zu.

Karl war schon vorausgeeilt, um ein Boot zu besorgen. Er sah Kapitän Radmann vor seinem Hause und bat um das seinige. Radmann war nicht freigebig in dieser Beziehung; aber Karl hatte einen Stein bei ihm im Brette und so sagte er gleich zu.

Sie gingen miteinander in den Garten. Karl schöpfte etwas Wasser aus dem Boot, löste die Kette,

und nun sah er schon seinen Onkel und die beiden Mädchen kommen.

Während Herr Radmann die Angekommenen begrüßte und sich mit ihnen unterhielt, kam sein Töchterchen schmeichelnd herzu und bat:

„Kann ich nicht mitfahren? Bitte, bitte! Ich will auch ganz still sitzen."

„Wo denkst du hin?" antwortete der Vater. „Dich kann man nicht brauchen."

„Ich will auch den Steuermann machen. O, Karl, nimm mich mit."

Fanny trat zu ihr und fragte: „Bist du die kleine Luise?" und reichte ihr die Hand. Die Kleine schlug kräftig ein und nickte.

„Möchtest du gern mit? Hast du keine Angst?" fragte sie weiter.

„Ich — Angst?" sagte sie verwundert. „Wovor? Ich war ja schon in Amerika."

„Wollen Sie wirklich die Kleine mitnehmen? Ich denke, das Boot ist schon schwer genug," sprach Herr Radmann.

Luise sah Karl so bittend an, daß er nicht widerstehen konnte.

„Aber schnell," rief der Vater, „es ist die allerhöchste Zeit!"

Luise wollte noch ins Haus laufen, aber der Vater drängte zur Abfahrt; denn der Dampfer mußte in dreiviertel Stunden am Kanal sein und hielt sich nicht lange auf.

Sogleich wurde eingestiegen. Karl ergriff die Ruder und fort ging's zwischen Fischerbooten, Oderkähnen und Segelschiffen hindurch, an grünen Wiesen mit Torfmooren vorbei, wo viel tausend Vergißmeinnicht und Kuhblumen standen. Am linken Ufer schwammen große tiefgrüne Mummelblätter mit ihren goldgelben Blumen und dazwischen schöne weiße Seerosen.

Elise schaute gedankenvoll in das dahineilende Wasser. Die Ruder schlugen gleichmäßigen Takt, und die aufspritzenden Tropfen glänzten wie Silber in der Morgensonne. Hinter ihnen verschwand der alte Schloßturm, und das Kanalhäuschen tauchte auf.

Herr Reinhardt sprach zuweilen mit seinem Neffen, und hinten am Steuerruder saß richtig die kleine Luise und bei ihr Fanny, die ihrem Geplauder zuhörte.

„Ich kann auch ganz allein rudern," sagte die Kleine;

„aber der Papa erlaubt es nur, wenn er dabei ist. Ich könnte es auch ganz gut ohne ihn. Das weiß ich."

„Woher weißt du denn das?" fragte Fanny.

„Oft setze ich mich mit meiner Puppe in den Kahn — wenn er angebunden ist, natürlich — und rudre, und ich fühle ganz deutlich, er will immer weiter und kann nicht. Und dann schaukle ich, daß das Wasser beinahe hineinkommt. Das ist reizend — wie auf dem Meer."

„Mag deine Puppe das denn auch?"

„Gewiß."

„Wird sie nicht seekrank?"

„O die! Sie hat schon große Seereisen gemacht. Aber sie war auch schon einmal untergegangen. — Das war aber gut; sonst hätte ich sie gar nicht bekommen."

„Wie heißt denn deine Puppe?"

„Sie heißt Wunderhold! — — Halt! beinahe hätte ich auf die Wiese losgesteuert."

„Dann müssen wir wohl lieber still sein?"

„Nein, nein! Ich muß bloß achtgeben."

„Hast du deine Puppe lieb?"

„Die muß jeder lieb haben; sie ist so schön. Ich hätte sie gern mitgenommen; aber es war ja so eilig, und ich mußte wieder zurückkommen, als ich sie holen wollte. Es ist zu schade. Sie hätte sich gewiß sehr gefreut."

„Kann sie sich denn freuen?"

„Was denken Sie? Die ist gar klug."

„Ei, was du sagst!"

„Sie hat ja sogar ein Buch geschrieben. — Das kann ich Ihnen zeigen; ich habe es zu Weihnachten bekommen."

Fanny hörte aufmerksam zu, ohne noch ihre Bekanntschaft mit der Puppe zu verraten.

„Das Buch sieht aber aus wie andere Bücher. Manchmal glaube ich gar nicht, daß sie es wirklich geschrieben hat. — Aber es muß doch wahr sein. Es steht auch darin, daß sie beim Schiffbruch verloren gegangen ist."

„Wie hast du sie denn bekommen?" —

Jetzt waren sie beim Kanal angelangt. Karl zog die Ruder ein und legte an. Er sprang zuerst hinaus und reichte jedem die Hand. Luise sprang allein heraus, hüpfte an Fanny empor und rief:

„Nachher erzähle ich Ihnen alles. — Sehen Sie nur die hübschen Steine! damit kann man so schön spielen. Ich muß welche mitnehmen."

In kurzer Zeit hatte sie die ganze Tasche voll und zeigte stolz ihren Schatz.

Das Schiff ließ nicht lange auf sich warten. Am Leuchtturm legte das kleine Boot an, das die Passagiere absetzte und neue holte; und nach kurzem Abschied sprang Herr Reinhardt, als einziger Reisender, in das leichte Fahrzeug. Dasselbe tanzte auf den Wellen des Haffes, bis es ans Dampfschiff kam. Eine Treppe wurde hinuntergelassen und Herr Reinhardt stieg hinauf.

Die Zurückbleibenden und die abfahrenden Passagiere des Schiffs schwenkten ihre Tücher, und bald entschwand „der Greif" den Blicken der Nachschauenden. Diese standen noch eine Weile und sahen in das bewegte Wasser, und dann gingen sie den Steindamm entlang zwischen hohen Rohrbüscheln und buschigen Weiden.

Die Kleine blieb zurück und rief: „Wer kann Butterbrot werfen?" Dabei nahm sie einen flachen Stein und warf ihn so kunstgerecht auf das Wasser,

daß derselbe wie ein Gummiball sechs-, siebenmal von der Wasserfläche aufhüpfte, bis er dann in die Tiefe sank. Die andern versuchten auch ihre Geschicklichkeit, aber nur Karl konnte es Luisen gleichthun — die Steine der beiden Mädchen plumpften immer gleich ins Wasser.

„Gehen wir nicht an die andere Seite, wo die schönen Mummeln stehen?" fragte Elise ihren Bruder, und er war gern bereit. Luise klatschte vor Freude in die Hände, und Karl sagte:

„Aber lieber mit dem Boot, dann bekommen wir viel mehr."

Schnell stiegen sie ein, und mit wenig Ruderschlägen waren sie da. — Es war eine Pracht, all die üppigen Wasserblumen zu sehen. Karl langte hinein und brachte zwei prächtige weiße Wasserrosen heraus, an langen Stielen.

„O wie schön!" riefen alle. Und er gab jedem der Mädchen eine.

„O, mir auch eine, lieber Karl," schmeichelte Luise und streckte bittend ihre Hände aus. Aber sie konnte gar nicht abwarten, daß er ihr auch eine holte und

bog sich selber so tief über den Kahn, daß sie ins Wasser gefallen wäre, wenn Elise sie nicht noch zur rechten Zeit ergriffen hätte.

„Das geht nicht!“ rief Karl streng; „wenn du es so machst, dann setze ich dich ans Land, Luischen.“

„Ach, sieh doch nur die reizende kleine Mummel! die wollte ich so gern für meine Puppe haben. — Ich muß ihr doch etwas mitbringen, und diese giebt gerade eine schöne goldene Uhr für sie.“

„O du kleines Närrchen!“ antwortete er, ruderte aber noch einmal an die Stelle und holte die Blume. „Jetzt setzest du dich aber ganz ruhig hin, sonst hole ich keine mehr!“

Luise gehorchte, setzte sich zu Fanny und zeigte ihr, wie man von den langen Stielen schöne Ketten machen könne.

„Diese ist für Sie,“ sagte sie und hängte Fanny eine lange Kette um den Hals, an der unten eine gelbe Mummel hing. „Sehen Sie, das ist Ihre Uhr. — Ist das nicht schön?“

„Allerliebst,“ erwiderte Fanny und besah stolz ihren Schmuck.

„Diese wird für Wunderhold; die muß ganz fein werden! sie ist ja eigentlich eine Prinzessin, da muß sie das Beste haben, nicht wahr?"

„Natürlich! das Allerbeste."

Karl hatte inzwischen viele Wasserrosen mit ihren langen Stielen herausgezogen, und Elise sprach:

„Die Mama hatte ein Sofakissen, darauf war eingestickt, wie zwei Kinder im Kahn fuhren, ein Knabe und ein Mädchen. Das kleine Mädchen langte nach den schönen Wasserrosen, die zwischen ihren Blättern aus dem Wasser guckten. Das sah sehr schön aus. Aber Mama hat mir oft das traurige Ende der Geschichte erzählt: die Wassernixen lauerten unter den großen grünen Blättern und zogen das Kind hinab in die Tiefe. Dort wickelten sie es fest in die unzähligen langen Stengel, und kein Mensch hat es je wiedergesehen."

Luise hörte aufmerksam zu und ließ ihre Hände in den Schoß fallen.

„Nie wieder? — Aber hat das Brüderchen nicht gerufen oder geholfen?"

„Nein, es konnte nicht. Die Blätter waren ganz

nahe zusammengegangen, und als man nachher suchte, waren nur silberne Fischchen da."

„Gewiß war das kleine Mädchen in ein silbernes Fischlein verwandelt! Vielleicht waren alle die Fischlein verzauberte kleine Mädchen!" sprach Luise und blickte bedenklich in die Tiefe. „Nein, ich möchte nicht hineinfallen! Einmal bin ich schon ins Wasser gefallen. Das war schrecklich. Huh! Es summt in den Ohren, daß man es nie vergißt."

„Wie kamst du denn wieder heraus?" fragte Fanny.

„Der alte Fischer Hecht zog mich mit einem Haken heraus und hat mein ganzes Kleid zerrissen. Aber die Mama hat darüber gar nicht gescholten."

Dabei sah sie ängstlich nach den Blättern, ob sie die Nixen schon erblicke.

Es war die höchste Zeit zur Rückfahrt. Elise half dem Bruder den Fluß hinaufrudern und Fanny setzte sich mit Luise ans Steuer, und diese begann nun auf Fannys Bitte von Wunderhold zu erzählen:

„Ich habe Wunderhold noch nicht lange. Der Papa hatte uns mit nach Amerika genommen. Ich war schrecklich seekrank und mochte meine Puppen gar nicht

mehr. Einmal saß ich an Bord; da rief der Steuermann: ‚Was ist das?‘ Ich sah hinunter, und da schwamm ein Kasten — ein roter Kasten. Manchmal tauchte er unter, dann kam er wieder zum Vorschein. Die Leute holten Haken und Stangen. Aber der Kasten entwischte immer wieder. Endlich wurde ein Boot ausgesetzt — ein Rettungsboot. Der Kasten wurde heraufgebracht, alle wollten sehen, was darin sei, und als man den Deckel aufbrach, was erblickte man? — eine Puppe! Ihre Haare waren losgegangen, die Kleider durchnäßt und die Augen eingesunken. Sie sah schauerlich aus, ich mochte sie gar nicht, und der Matrose wollte sie wieder ins Wasser werfen. Aber der Steuermann rief: ‚Halt, ich will sie meiner Kleinen mitbringen.‘ Er nahm den Kasten, schüttete das Wasser aus und trocknete Wunderhold.“ — „So, jetzt sind wir zu Hause! Kommen Sie mit mir; dann will ich sie Ihnen zeigen.“

„Nein, nein, Luischen; jetzt ist keine Zeit mehr. Wir müssen schnell nach Hause, und auch du mußt essen. Vielleicht kommen wir heute abend wieder.“

„O ja! bitte bitte!“ rief die Kleine und hängte

sich zärtlich an Fannys Arm. Diese bemerkte Elisens Unruhe, raffte eilig die Mummeln zusammen und rief:

„Ja, ja — heute oder morgen!“ und eilte fort.

Luise stand noch einen Augenblick und sah den jungen Mädchen nach; dann lief sie ins Haus mit ihren Ketten, und rief schon an der Thüre:

„O, liebe Wunderhold, sei mir doch nicht böse, daß ich dich nicht mitgenommen habe. Aber es ging nicht: sie wollten nicht warten. — Liebes Prinzeßchen, sieh, ich habe dir eine schöne goldene Uhr mitgebracht, und eine lange Kette ist daran. Ist die nicht schön?“

Sie nahm die Puppe und küßte sie zärtlich.

„Du mußt sie gleich umhängen. — O, wie schön du bist! Aber jetzt komm flink, dein weißes Schürzchen umbinden. Mama wird gleich zum Essen rufen.“

Richtig, da ertönte auch schon die Stimme der Mutter, und Luischen nahm die Puppe an die Hand und folgte dem Rufe. Im Gartenzimmer war der Tisch gedeckt. Luise saß bei dem Vater, der Mutter gegenüber; neben ihrem Stuhl stand ein zweiter, auf den für Wunderhold ein kleines Stühlchen gestellt war.

Auch ein Tellerchen, Messer und Gabel und Löffel waren da für sie.

„O Papa," rief die Kleine froh, nachdem sie das Tischgebet gesprochen hatte, „es war sehr schön! Wir haben Butterbrot geworfen. Aber ich konnte es am besten und Karl. Die andern brachten es nicht fertig. — Und es ist doch nicht schwer; nicht wahr? — Viele Steine habe ich mitgebracht und schöne Mummeln."

„Bist du auch artig gewesen?"

„Kennst du die Geschichte von den Wassernixen unter den Mummelblättern?" fragte sie statt einer Antwort.

„Ich weiß nicht," sagte der Vater, und sie erzählte die Geschichte.

„Wenn Wunderhold es mir doch sagen würde — die weiß sicher, ob es Nixen giebt. Aber sie sagt bloß: Papa, Mama, dada!"

„Ist das nicht schon sehr viel für eine Puppe?" fragte die Mutter.

„O nein, für sie nicht. Ich glaube, wenn sie nur wollte, so könnte sie alles sprechen. — Seht nur, wie klug sie mich ansieht."

„O Närrchen, jetzt iß nur zuerst deine Suppe, sonst wird sie kalt."

„Ich mag Karl," fuhr sie bald wieder fort zu plaudern. „Er hat gesagt, er will mir seine Kaninchen zeigen. Wann darf ich hingehen? Er hat vier junge — ist das nicht reizend?"

„Gewiß, viel schöner als eine Puppe, die nicht einmal laufen kann," scherzte der Vater. Aber Luischen streichelte ihren Liebling und sagte tröstend:

„Brauchst keine Angst zu haben, Püppchen, Papa meint's nicht so. Trink auch ein Schlückchen."

Nach dem Essen ruhten die Eltern, und Luise nahm ihre Puppe, ging mit ihr ins Kinderzimmer und sagte:

„Nun, Wunderhold, wollen wir uns recht schön machen. Wir bekommen wahrscheinlich Besuch."

Sie setzte sich mit ihr in die gemütliche Puppenecke, zog ihr das Kleid aus, kämmte ihr die Haare, zog ihr das schöne hellblaue Kleid an und setzte ihr den dazu passenden Hut auf. Wunderhold sah sehr hübsch aus und ganz jung, als ob sie neun Jahre alt wäre. Auch die Mummelkette durfte nicht fehlen.

„Wollen wir unsern Wagen nehmen und spazieren

fahren, oder gehen?" fragte sie. — „Aha, du möchtest lieber gehen, Wunderhold. Ja, du hast recht: du hast heute den ganzen Vormittag still sitzen müssen. Nun — dann komm also!"

Sie ließ die Puppe Schritt für Schritt die Stufen hinabgehen, dann reichte sie ihr beide Hände, ließ sie von der letzten Stufe springen und stellte sie auf ihre eigenen Füße. Dann machte sie ganz kleine Schritte mit ihr bis zu der Bank unter dem großen Birnbaum.

„So, Prinzeßchen, jetzt muß ich aber doch den Wagen holen."

Sie lief ins Haus, packte ihr kleines Kaffeegeschirr in den Wagen, noch eine kleine Puppe dazu und fuhr damit in den Garten.

„Hier hast du auch dein Püppchen, Wunderhold. So, nimm sie nur recht in den Arm. Gegen Puppen muß man gut sein — du weißt ja! — Ich will den Kaffeetisch decken. Aber richtigen Kaffee giebt es heute, nicht bloß — Sandkaffee. Der ist auch viel gesünder. — Hier ist die Milch und da der Zucker. Aber es ist noch ein bißchen zu früh! Komm, Wunderhold, ich will dich nach — nun wohin? — nach Amerika fahren.

Nein, das wäre dumm; das geht ja über das Meer. Wir fahren lieber nach Berlin. — Deine Puppe darf auch mit. Nimm sie hübsch auf den Schoß."

Und nun ging die Fahrt an; rund herum um den großen Grasplatz und den Zaun entlang, bis an die Spargelbeete mit ihrem fedrigen Puppenwald. Aber hier schien die Sonne sehr stark, und Luise schob den Puppenwagen unter einen Baum und lief ins Haus. Doch gleich kam sie wieder und hielt in der Hand einen kleinen Sonnenschirm.

„Hier, meine liebe Wunderhold, bringe ich dir deinen Sonnenschirm, damit du nicht so verbrennst. In die rechte Hand! das weißt du ja selbst. Dein Püppchen darf auch darunter. — So ist es schön! Nun weiter!"

An der großen Laube hielt sie an.

„Hier kann Berlin sein. — Wollen wir zum Kaiser fahren oder zur kleinen Prinzessin? Die würde sich gewiß freuen. — Zuerst wollen wir aussteigen und in der Konditorei Schokolade trinken. Ich werde gleich den Kellner rufen."

Sie zog an einer Ranke der Geißblattlaube und machte: „bim, bim, bim."

„Kellner, eine Tasse Schokolade, aber recht dicke, süße!“

Dann nahm sie Wunderhold aus dem Wagen, setzte sie in eine Ecke, fuhr mit dem Wagen an den großen Birnbaum, packte schnell wieder das Geschirr ein und fuhr damit in die Laube.

„Hier, Prinzeß Wunderhold, ist die Schokolade! Wünschen Sie auch Kuchen dazu? — Natürlich! — Dann will ich gleich einen backen.“

Sie lief an ihren Sandhaufen mit einer kleinen Form, kam eiligst wieder zurück und setzte einen kleinen Sandnapfkuchen auf ein Tellerchen.

„Danke, Kellner,“ sagte sie und fuhr zu Wunderhold gewendet fort:

„Jetzt iß, mein Liebling!“ Und nun ging das Schmausen los.

## Zweites Kapitel.

# Fannys Wiedersehen mit Wunderhold.

„Ein Wiederseh'n nach Trennungsschmerz,
Das ist, als ob die Sonne
Hereinscheint, und ins wehe Herz
Bringt wieder Freud' und Wonne!"

Während Luischen so dasaß, vernahm sie plötzlich ein Geräusch, blickte auf und sah am Zaun zwei Gestalten; es waren Fanny und Elise. Schnell sprang sie auf und eilte ihnen entgegen.

Die jungen Mädchen hatten ihr schon eine ganze Weile zugesehen, wie sie sich die Berliner Schokolade schmecken ließ. Jetzt traten sie in den großen schattigen Garten und Luise führte sie gleich in die Laube.

„Hier ist meine Wunderhold!“ rief sie strahlend vor Stolz und nahm die Puppe auf den Arm, um sie Fanny besser zeigen zu können. Diese war, wie man sich leicht vorstellen kann, hoch erfreut, ihre alte Freundin, die schöne Puppe Wunderhold wiederzusehen. Sie gab ihr die Hand, streichelte ihre Haare, und die Kleine war so glücklich, daß jemand ihre Puppe so gern hatte, daß sie dieselbe Fanny zum Kuß hinhielt.

„Gieb der Tante gleich einen Kuß, Wunderhold! Sie hat ja die guten Puppen so lieb!“

Fanny küßte wirklich die Puppe auf die Wange, und Luischen war sehr froh. „Wollen Sie Wunderhold nehmen, Fräulein? Ich werde hineinlaufen und die Mama holen. Die wird sich freuen, daß wir Besuch bekommen haben.“

Dabei reichte sie Fanny die Puppe und eilte ins Haus.

„Du bist aber sehr in Gunst,“ sagte Elise. „Das kommt nicht leicht vor, daß sie jemand ihre geliebte Puppe anvertraut.“

Fanny hörte kaum, was Elise sagte, so versunken war sie in den Anblick der wunderbaren Puppe. Sie drückte dieselbe zärtlich an ihre Brust und sagte: „O, wenn das Julie sehen könnte! oder wenn sie gar an meiner Stelle wäre!“

Nun kam Frau Radmann mit ihrem Töchterchen die Stufen herab, eine kleine, gemütlich aussehende, blonde Frau, vielleicht fünfunddreißig Jahre alt. Sie begrüßte die jungen Mädchen, sagte Luise, daß sie den Kaffee in den Garten bringen lasse und setzte

sich zu ihnen in die Laube. „Es scheint, Sie interessieren sich auch noch für Puppen, Fräulein?“ sagte sie zu Fanny.

„O ja, Frau Radmann; besonders für diese,“ antwortete das junge Mädchen errötend.

„So? das wird Luischen freuen.“

„Ich habe ja gerade mit dieser Puppe viel gespielt, als ich noch klein war. Ich bin Fanny Reinhardt.“

„Das freut mich! Weiß meine Luise es schon?“

„Nein, ich habe ihr noch nichts gesagt.“

„Wie wird sie sich freuen! Da kommt sie.“

„O, sagen Sie ihr noch nichts.“

Luise kam angesprungen und lief sogleich zu Fanny, die immer noch die Puppe im Arm hielt.

„Gefällt sie Ihnen?“ fragte sie.

„Ja, sehr.“

„Sie kann auch sprechen. — Warten Sie. Hier drücken Sie einmal.“

Fanny that es, und Wunderhold rief ganz deutlich: „Papa.“

„Noch einmal!“ — „Papa.“

„Jetzt ziehen Sie an dieser Schnur."

„Mama, Mama," tönte es mit einem hellen Kinderstimmchen.

„Wie reizend!" rief Fanny. „Das konnte sie früher nicht."

„Was?" sagte da Luise ganz verwundert.

„Das konnte sie früher sicher noch nicht," wiederholte Fanny.

„Woher wissen Sie denn das? Kennen Sie denn Wunderhold schon lang?"

„O, Mäuschen! Ich habe Wunderhold ja schon viel früher gekannt als du. Ich bin ja die Fanny, an die Julie Thalheim den Brief aus Amerika geschrieben hat, der am Schluß deines Buches steht, und die auch dir den Brief von derselben geschickt hat."

Bei diesen Worten fiel Luise Fanny um den Hals und bedeckte sie mit stürmischen Küssen.

„Also ist alles wahr? O, meine Wunderhold, wie froh wirst du sein! Kennst du denn Tante Fanny auch noch? — Gieb ihr doch einen Kuß!"

Aber Wunderhold blieb unbeweglich. Die arme Wunderhold! Gewiß hätte sie gern ihre Freude gezeigt!

Frau Radmann gab der Kleinen einen Auftrag, und als sie fort war, bat Fanny:

„O, bitte, liebe Frau Radmann, erzählen Sie mir doch, wie Sie zu der Puppe kamen. Ich kann es mir gar nicht vorstellen, obwohl Luischen mir schon manches davon angedeutet hat."

Die freundliche Frau begann: „Mein Mann hatte im vorigen Frühjahr eine Ladung nach New York. Er wollte die Reise selbst machen, da er verschiedene andere Geschäfte in Amerika zu erledigen hatte. Schon lange hatte er versprochen, uns auf eine größere Reise mitzunehmen; und da er ein besonders gutes Schiff nahm und das Wetter günstig zu bleiben schien, so wurde diesmal der Plan ausgeführt.

Auf der Hinreise ging alles gut; aber auf der Rückfahrt war die See recht unruhig, und unser Kind infolgedessen sehr seekrank. Wir hatten allerlei zu ihrer Belustigung mitgenommen: Bilderbücher, Spielsachen, Puppen; aber für nichts hatte sie Sinn. Nach und nach beruhigte sich die See wieder und eines Tages schien die Sonne recht erquickend und warm.

Luise hatte sich überreden lassen, auf Deck zu bleiben.

Sie sah müde auf die weite Wasserfläche. Da bemerkte einer der Schiffsleute etwas Schwimmendes im Wasser. Es schien näher zu kommen und sah aus wie ein kleiner Koffer. Alle wurden begierig, was es sein könnte, und man suchte, es mit Bootshaken zu erreichen. Aber vergebens.

„Rettungsboot heraus!" rief der Steuermann. Alle lachten, aber er ließ nicht nach. „Wer kann wissen, was für ein Schatz darin ist," sagte er.

Schließlich brachte man einen roten Holzkasten an Bord und alle umstanden ihn erwartungsvoll.

„Aufmachen!" kommandierte der alte Mann, und ein Matrose brach das Schloß auf. Allgemeines Gelächter! —

In der Kiste lag, sorgsam in Papier und Tücher gehüllt, eine — Puppe, eine ganz durchnäßte Puppe. Die Matrosen wollten sie schon wieder zurück ins Wasser werfen, denn sie war ganz durchweicht und in jämmerlichem Zustand, aber der alte Steuermann litt es nicht und sprach: „Jetzt haben wir das arme Ding gerettet mit Müh' und Not; es wäre doch grausam, es wieder ins Meer zu werfen. Ich nehme sie meiner kleinen Enkelin mit; die freut sich doch noch über das ver-

unglückte Gestell. — Hierher ans Steuerruder! Wollen sie schon trocken kriegen."

Auch Luise war aufgestanden und guckte neugierig in den Kasten. Aber bald setzte sie sich wieder müde hin und sah von weitem zu, wie der alte Steuermann die Kiste auskramte und die nasse Puppe an einem Zipfel des Kleides aufhängte. — Das konnte sie doch nicht mit ansehen. Die arme Puppe hing so unglücklich da, als müßte sie jeden Augenblick hinunterfallen. Sie stand auf und ging zu ihrem alten Freund und riet ihm, die Puppe auszuziehen und dann ihre Kleider und Wäsche zu trocknen.

„Das versteh' ich nicht, Luischen. Meine Finger sind zu steif und nicht an so feine Arbeit gewöhnt. Es wird schon so gehen."

„Nein, das geht nicht," erwiderte die Kleine. „Soll ich es thun? — Wenn sie nur nicht so schrecklich naß wäre!"

Der alte Mann sah, daß die Kleine ihre Krankheit ganz über diesem Ereignis vergaß und fuhr fort: „Setz dich zu mir, Luischen; lege dieses Segeltuch über deinen Schoß, daß du nicht naß wirst, und dann kannst

du sie vielleicht ausziehen." Er gab ihr die Puppe, die ganz triefte, und sie sah sie mitleidig an.

„Du arme Puppe," sagte sie dann, „du bist gewiß noch mehr seekrank gewesen als ich. Man sieht dir's an; und ganz allein bist du noch dazu gewesen! Armes Püppchen! warst ganz krank und keiner hat für dich gesorgt. O weh, wie sieht dein Arm aus! Was ist denn das? Es sieht ja aus, als ob Mäuse daran genagt hätten! Das haben wohl die Haifische gethan? O, du armes, armes Kind! Ich muß dich zu Bett bringen, damit du dich wieder erholst. Hast du ein Halstuch, Herr Kraft? aber ein warmes!"

„Wozu, Luischen? Friert dich?"

„Nein, Herr Kraft, aber die Puppe muß doch etwas anhaben, solange wir ihre Sachen trocknen."

„Da legt man sie in meinen Südwester, bis alles trocken ist. Der ist ganz gut dazu."

„Ja, der kann ihr Bett sein."

Die Kleine war sehr eifrig mit der Puppe beschäftigt und wir sahen ihr erfreut von ferne zu. Nun war auf einmal die Seekrankheit vergessen, und die Sorge um die schiffbrüchige Puppe nahm das Kind ganz in Anspruch.

Sie zog ihr die nassen Kleider aus und bewunderte die kleine Tasche an der rechten Seite, in der ein Taschentuch und ein durch die Nässe ganz unleserlich gewordener Brief steckten. Auch zog sie ihr Röcke, Hemdchen, Schuhe und Strümpfe aus, und alles wurde genau untersucht.

Der alte Seemann gab dem Kinde seinen Südwester. Sie nahm ihr Schürzchen ab, wickelte die Puppe hinein und bettete sie in den Hut. Dann zeigte der alte Mann ihr ein Seil, worauf sie die Kleider trocknen könne und sah ihr schmunzelnd zu, während sie alles ausbreitete.

„Nicht wahr, Luischen, du sorgst ein bißchen für meine Puppe? Ich verstehe es doch nicht recht, und mein Enkelchen würde sich doch gewiß sehr darüber freuen."

„Ja, aber was machen wir mit den Augen und den Haaren?" fragte die Kleine besorgt.

„Wenn sie auch keine Augen hat — das macht nichts; Tinchen spielt doch damit. Sonst hat sie schon manchmal eine große Kartoffel genommen und ihr ein Tuch umgebunden, und das war ihre Puppe."

„Eine Kartoffel?" wiederholte verwundert Luischen. „War die sehr groß?"

„So groß wie meine Faust.“

„Hat sie auch Hals und Arme gehabt?“

„Nein, Arme nicht. Der Hals war ein Stock, den Tinchen in die Kartoffel gesteckt hatte.“

So plauderte das Kind lange mit dem alten Mann, und von dem Augenblick an war die Seekrankheit vorüber. Es war ganz rührend, wie der alte Mann sich mit dem Kinde abgab, und wie dies bald an ihm und der Puppe hing. Man fand sie fortan nur noch in der Nähe des Steuers. Auch ihre andern Puppen nahm sie mit dahin. Aber am meisten spielte sie mit Wunderhold.

Als diese und ihre Kleider getrocknet waren, betrachtete sie sie als krank und pflegte sie auf das sorgsamste. Sie fuhr sie in einem umgekehrten Schemel spazieren, stellte sie in die Sonne, verband ihr die Augen, setzte ihr eine Haube auf, damit man den kahlen Kopf nicht sähe, und war ganz unglücklich, daß ihre Wangen immer so blaß blieben.

So war die Puppe ein wahrer Segen für das Kind geworden, und als ihr Vater einmal in recht guter Laune war, sagte er zu ihr: „Was meinst du,

Luischen, soll ich Kraft die kranke Puppe abkaufen, und sie für dich gesund machen lassen?"

Das Kind war überglücklich bei dem Gedanken und rief: „Ach ja, lieber Papa! Ich will Tinchen auch eine von meinen andern Puppen schenken. — Ich habe diese so sehr lieb, und es wäre zu schön, wenn sie wieder gesund werden könnte. Sie ist so hübsch groß und kann so gut sitzen. — Wenn Kraft es nur auch thut! O komm, wir gehen gleich zu ihm und fragen."

„So eilig wird es doch wohl nicht sein, Maus; wir sind ja noch einige Tage auf See."

Sie ließ aber nicht nach, und so wurde die Sache abgemacht. Kraft bekam ihre Schreipuppe und sie die kranke.

Gleich nach der Ankunft wurde dieselbe nach Berlin in die Fabrik geschickt, und nun stellte sich heraus, was für eine Berühmtheit sie war.

Der Fabrikant erkannte bald, daß dies die schmerzlich vermißte Wunderhold war. Er fand auch den Fabrikstempel und den kleinen Brief und war ganz glücklich, daß er die Ehre haben sollte, sie zu kurieren. Es wurde aber eine kostspielige Geschichte. Doch

meinem Mann war nichts zu viel, da er sein Kind so glücklich damit gesehen hatte und auch, da er hörte, daß dies die berühmte Wunderhold sei./

So hat sie neue Augen bekommen, neue schöne Haare und noch dazu sprechen gelernt, was eine besondere Freude verursachte. Das übrige wissen Sie ja, Fräulein."

Fanny hatte noch immer die Puppe auf dem Arm und hörte andächtig zu.

„O, ich danke Ihnen," sagte sie jetzt. „Es interessiert mich sehr, wie alles sich zugetragen hat. Ich muß es auch gleich meiner Freundin schreiben. Ich habe es ihr versprochen."

Luischen kam angestürmt und hielt in einer Hand eine große Tüte mit Kuchen.

„Heute giebt's frische Waffeln beim Konditor," rief sie, „die habe ich gebracht. Mögen Sie Waffeln, Fräulein? — Hier, Mama. — Nicht wahr, Wunderhold trinkt mit? — Sie darf zwischen uns sitzen."

„Natürlich," sagte die Mama, und Luise holte schnell die kleine Tasse. Sie nahm Fanny ganz für sich in Anspruch und wollte immer mehr von Julie und ihren Spielen hören. Schließlich sagte die Mutter:

„Aber du weißt ja schon alles aus dem Buch; quäle doch Fräulein Fanny nicht so."

Luischen hatte ihre Puppe auf dem Schoß, blickte sie von Zeit zu Zeit ganz glückselig an und antwortete: „O Mama, dann weiß ich doch, daß es alles wirklich so war. Du mußt mir das Buch noch einmal vorlesen. Wenn ich doch nur erst selber lesen könnte."

„Wie alt bist du denn, Luise?" fragte Elise.

„Sechs Jahre," war die Antwort. „Zu Ostern komme ich in die Schule, aber die Buchstaben kann ich schon und auch, was in meinem Bilderbuch steht, kann ich lesen."

„Aber, das weiß sie auswendig," versetzte die Mutter. „Mit dem Lesen geht's noch nicht."

„Ob Wunderhold wohl noch schreiben kann?" fragte Luise ihre neue Freundin.

„Das weiß ich nicht. Ich hoffe," war die Antwort.

„Aber ich habe ihr schon oft Papier und eine Feder gegeben und ein Buch vorgehalten, aber nicht gesehen, daß sie geschrieben hätte."

„Vielleicht sieht man es nicht; Julie hat es auch nicht gesehen."

„O, wenn sie doch wieder solch ein hübsches Buch schreiben würde! Ich will recht gut gegen sie sein, damit sie nur Gutes schreiben kann."

„Wenn du mich morgen besuchst mit deiner Puppe, so mache ich dir kleine Hefte für sie, und vielleicht habe ich eine ganz kleine Feder. Sie braucht ganz kleine."

„Darf ich Fräulein morgen besuchen, Mama?"

„Wenn Fräulein Elisens Tante es erlaubt — sehr gern," antwortete die Mutter.

„Ja, sie hat mir den Auftrag gegeben, zu bitten, daß Luischen zu uns komme; unsere Stachelbeeren sind auch reif, und mein Vater ist morgen den ganzen Tag zu Kranken auf dem Lande verreist; da können wir uns mit Luischen amüsieren."

„Aber Wunderhold auch, nicht wahr?" rief die Kleine.

„Freilich."

„Wie schön! Wann sollen wir kommen?"

„Um zwei Uhr," sagte Elise; „dann hat Tante ausgeschlafen."

„O, ich freue mich! Dann darf Wunderhold auch

Karls Hasen sehen. Wunderhold, denk mal an, was das für ein Vergnügen geben wird!"

„Wie lange bleiben Sie hier, liebes Fräulein?" fragte Frau Radmann.

„Ich weiß es noch nicht ganz genau. Ich glaube, acht Tage noch. Mein Vater wird mich auf seiner Rückreise von seinen Geschäften hier abholen. Meine Ferien dauern vierzehn Tage."

„Es wird mich herzlich freuen, wenn Sie uns noch öfter besuchen. Segeln Sie gern?"

„Dazu habe ich noch nie Gelegenheit gehabt."

„O, dann wollen wir Ihnen doch das Vergnügen bereiten. — Sie kommen natürlich mit, Fräulein Lieschen, und Ihr Bruder, als der zuverlässige Kapitän, darf auch nicht fehlen."

„Herzlich gern!" sagten die Mädchen und nahmen bald Abschied.

„Weißt du," sagte Elise unterwegs, „wir müssen der Kleinen zulieb mein Bodenstübchen in Stand setzen. Das wird sie freuen. Ach richtig, du hast es ja auch noch nicht gesehen! Denke, da habe ich meine glücklichste Zeit verlebt. Aber jetzt ist es mir immer zu wehmütig,

hineinzugehen, seitdem mein Schwesterchen gestorben ist. Auch für sie war das traute Kämmerlein der liebste Aufenthalt."

„Nein, Lieschen, dann lassen wir es. — Ich will nicht, daß du traurig wirst."

„Wenn du dabei bist, werde ich nicht traurig. Du mußt auch dies reizende Plätzchen kennen lernen, es wird dir gewiß gefallen."

Drittes Kapitel.

# Ein herrlicher Spielnachmittag.

„Jugendmut und Kinderspiel,
Frisches, frohes Walten
Ohne Zweck und ohne Ziel —
Phantasiegestalten!
Ritterschloß und Zauberwelt,
Pupp- und Märchenfreuden —
Mägdelein und Springinsfeld,
Sel'ge, frohe Zeiten!" —

Am andern Morgen hatten die jungen Mädchen viel zu thun. Während Elise den Frühstückstisch deckte und die Zimmer abstaubte, waltete Fanny oben im Stübchen. Das Wetter war herrlich und gleich nach dem Frühstück ging es hinauf zu den Puppen.

In einer Ecke unter dem schrägen Dach, weitab von des Doktors Studierstube, war ein gemütliches Winkelchen durch einen Vorhang abgeschlossen. Hier stand ein kleines Sofa, ein niedriger Tisch, vier kleine Korbstühle, eine kleine Kommode mit einem Spiegel darüber, ein kleiner Kleiderschrank, ein Waschtisch, drei kleine Bettchen, eine Wiege und ein Puppenwagen.

Durch ein kleines Fenster, das mit Bohnen berankt war, schien die Sonne herein. Man glaubte zuerst, zwischen Schneewittchens Zwerge zu kommen, so klein und niedlich war hier alles. Aber, wenn man sich umsah, und erblickte in den Betten und auf dem Sofa

alles in tiefem Schlaf, alles mit Gaze bedeckt und so still und feierlich, da sah man unwillkürlich nach dem Fenster, ob nicht Rosenhecken herumrankten, und fragte sich, ob hier nicht Dornröschens Schloß sei, wo noch alles im Schlaf versunken war.

Eine kleine Wanduhr zeigte halbdrei, aber sie stand still. Über dem Sofa war ein kleines Bücherbrett mit Märchen- und Bilderbüchern, und in der Ecke stand noch ein Tischchen mit Spielen.

Lange Zeit waren beide Mädchen ganz still. Fanny glaubte sich in eine andere Welt versetzt, und Elise konnte sich kaum der Thränen erwehren. Hier hatte sie ihre schönsten Kindertage verlebt. Hier war sie immer stillvergnügt gewesen, hatte niemand gestört und wurde nicht gestört. Hier hatte sie in ihrer eigenen kleinen Welt gelebt und die große mit all ihrem Lärm und ihrem Kummer ganz vergessen.

Elise brach zuerst das Schweigen. „Komm, Fanny, setze dich mal auf dieses kleine Sofa. Wir wollen die Puppen alle hübsch anziehen, wollen die Decken abnehmen, damit alles wieder einmal frisch und fröhlich aussieht. Wir wollen uns einbilden, wir wären wieder Kinder."

„Hier ist es ja reizend!“ sagte Fanny. „O, die schönen, großen Puppen!“

„Dort im Schrank sind ihre Kleider und Wäsche. Hier diese Seite gehört Lilli und Röschen, und da hängen Paulchens Sachen. Wen willst du anziehen?“

„Diese schöne, große Puppe; sie sieht mich so freundlich an. Was für ein nettes Nachthemdchen sie an hat mit blauen Schleifen. Wie schön ist alles gemacht!“

„Das habe ich noch in der Pension für mein Schwesterchen genäht. Die Puppe hat sie von meiner Freundin bekommen. Sie war immer unser Liebling, als wir klein waren.“

„Wie heißt sie?“

„Emma, wie meine Freundin. — Da sind ihre Kleider. Die hat alle Emmas Tante gemacht. Sie verstand es so gut. Sieh nur die kleinen Haken, die niedlichen Puffärmel! Sie hat alles, was man sich denken kann — sogar Schulbücher und eine Büchertasche.“

„Sie kann vielleicht auch schreiben,“ scherzte Fanny; „das wäre reizend!“

„Oh, sie hätte viel Hübsches zu erzählen. Emma hat sie sehr lieb gehabt.“

Puppe Emma war bald in ihrem rosa Kleidchen mit weißen Knöpfen und Spitzen. Ihre Zöpfe wurden neu geflochten und eine Schleife hineingebunden. Auch ein weißes Schürzchen mußte sie vorbinden, und dann durfte sie auf dem Sofa sitzen.

Elise hatte inzwischen Paul angezogen. Er sah sehr hübsch aus in seinem Matrosenanzug und dem reizenden Schiffermützchen. Endlich saßen vier Puppen um den Tisch und zwei kleine Kinder lagen in der Wiege mit den Fläschchen im Arm.

Jetzt hatte das Stübchen ein ganz anderes Aussehen. Elise hatte es mit dem kleinen Besen ausgekehrt und den Staub überall sorgfältig abgewischt. Sie hatte auch ein Staubtuchkörbchen mit Staubtuch und eine kleine Schaufel und Kehrbürste an der Wand hängen.

Da erschallte plötzlich die Klingel. „Das ist die Tante," rief Elise, „ich muß hinunter. Bleib du nur hier, ich komme bald wieder!" Damit war sie die Treppe hinuntergeeilt.

Fanny war allein und konnte sich mit Muße umsehen. — Sie öffnete den Schrank. Da standen Teller,

Tassen, Kannen, Töpfe, Gläser und Bratenschüsseln. In einem Körbchen lagen Messer, Gabeln und Löffel; sogar Theelöffel fehlten nicht. In der Schublade waren Tischtücher und Servietten und überall E. L. hineingestickt. Alles war schön in Ordnung und nichts lag schief.

Da kam Elise auch wirklich schon. „Komm, Fanny, es ist schon Essenszeit," sagte sie.

„Wer hätte das gedacht? Die Zeit ist so schnell vergangen."

„Ich dachte, wir könnten auch noch die Puppenstube aufräumen, aber das geht nun nicht mehr. Die lassen wir für ein andermal. Komm flink!"

Kaum hatte die Uhr zwei geschlagen, so ertönte die Hausglocke, und ein helles Kinderstimmchen ließ sich hören:

„Jetzt kannst du gehen, Stine; ich will ganz allein mit meiner Puppe ankommen. Geh nur; ich bin ja groß."

Aber Stine wartete trotzdem, bis die Kleine die Thürklinke aufgedrückt hatte und empfangen wurde. „Um halb sieben Uhr hole ich dich wieder, Luischen; sei recht artig!" sagte sie dann und ging.

Luischen hatte ein weißes Kleid an mit blauen Schleifen; ebenso ihre Puppe, die sie auf dem Arme trug.

„Guten Tag!“ sagte sie eintretend und machte einen tiefen Knicks. Zuerst ging sie zu der Tante, gab ihr artig die Hand und bestellte einen Gruß von ihrer Mama. Dann eilte sie schnell auf Fanny zu, und auch Elise begrüßte sie herzlich.

„Hier habe ich eine große Schürze, damit ich mich nicht voll Stachelbeerflecken mache. Wer bindet sie mir um?“ Elise war gleich bereit, und Fanny legte den Hut des Kindes beiseite.

„So, was machen wir zuerst?“ fragte die Kleine; „bis halb sieben Uhr darf ich bleiben. Ist das nicht lange? Da können wir viel spielen und Stachelbeeren pflücken. — Wo sind die Hasen?“ rief sie und wollte zur Thüre hinaus.

„Wart nur, Kleine,“ sagte die Tante; „jetzt zeig mir doch auch einmal deine Puppe, von der ich schon so viel gehört habe. — Die ist auch wirklich sehr hübsch. Wer hat ihr denn das schöne Kleid gemacht?“

„Das hat ihr das Christkind gebracht, und mir dieses. Was hat es dir — — Ihnen gebracht?“

„Ein schönes Buch."

„Mir auch. Meine Puppe hat es selbst geschrieben."

Die Tante lachte.

„Es ist wirklich wahr! Fragen Sie nur Fräulein Fanny. Sie weiß es ganz genau. Puppen können viel mehr, als wir denken. Bloß nicht richtig essen, glaube ich. — Aber man kann doch so spielen. Heute bekommt sie auch Stachelbeeren. — O, wo sind die Hasen?" wandte sie sich wieder an Elise.

„Geht nur auf den Hof; ich kann nicht hinauskommen. Sorge für alles, Elise; und gieb acht, daß die Kleine sich ihr Kleidchen nicht verdirbt."

„Darf Wunderhold mit?" fragte Luise.

„Warum nicht?" entgegnete Fanny und nahm das Kind an die Hand.

Auf dem Hofe bei dem Holzstall waren die Kaninchen; zwei große und vier kleine weiße, zarte Dingerchen mit langen Ohren, die sie neugierig hoch stellten. Sie saßen an einem großen Kohlblatt, wackelten mit ihren Näschen und ließen es sich schmecken. Die kleinen Schwänzchen hatten sie nach oben gebogen und ließen sich bei ihrer Arbeit nicht stören. Luise sah ihnen auf-

merksam zu und ließ auch Wunderhold über die Thüre sehen.

„O, wie reizend!“ rief sie aus; „ich möchte eines auf den Arm nehmen und streicheln.“ Elise nahm eines der kleinen Tiere an den Ohren, und es zappelte mit allen vier Füßen, als ob es sich losreißen wollte.

„Thu ihm nur ja nicht weh! Warum zappelt es denn so?“

„Es will frei sein.“

„Gieb mir's auf meinen Arm.“

„Du wirst dich schmutzig machen, und es wird dein schönes Kleid zerreißen.“

„Wenn ich nur nicht dieses Kleid anhätte! Wenn ich wiederkomme, ziehe ich ein anderes an. — Darf ich bald wiederkommen?“

„Ja, gewiß,“ antwortete Elise und setzte das Häschen wieder hin. Nun sprang es lustig herum, klappte ein Ohr hinunter und stellte das andere hoch. Das sah sehr komisch aus. — Ein anderes Häschen saß auf seinen Hinterfüßchen und putzte mit den vorderen das Mäulchen ab. Dann machte es einen großen Sprung und schlüpfte ins Ställchen.

„So, jetzt wollen wir in den Garten gehen. Wir bringen ihnen dann wieder Kohl mit," sprach Fanny.

„Wollen Sie meine Wunderhold anfassen? dann kann sie zwischen uns gehen. Das mag sie so gern."

„Du kannst ‚du' zu mir sagen, Luischen, das mag ich viel lieber," sprach Fanny. „Wir sind ja doch eigentlich jetzt Freundinnen; nicht wahr?"

„Ja. Aber dann müssen Sie es meiner Mama sagen, daß ich ‚du' sagen darf. Ich mag es auch viel lieber. O, da ist eine Schaukel, komm, komm! Magst du schaukeln?"

Luischen lief, ohne eine Antwort abzuwarten, schnell voraus und überließ Fanny die Puppe. Diese aber zog an der Schnur, und es rief laut: Mama! Mama! Sogleich eilte Luischen wieder zurück, nahm ihre Puppe auf den Arm und sprach: „Sei ruhig, Wunderhold, du darfst auch schaukeln."

Elise setzte das kleine Mädchen auf die Schaukel, gab ihr die Puppe auf den Schoß, und nun ging es jauchzend hoch in die Luft, daß die blauen Schleifen im Winde flatterten. Das war ein Vergnügen! Immer höher ging's, und immer froher jauchzte die Kleine.

„Halt, halt!“ rief sie auf einmal. Aber schon war das Unglück geschehen: die Puppe entfiel ihr. Luischen weinte bitterlich. Fanny eilte sogleich zu Hilfe und sah Wunderhold in den Zweigen eines Rosenstrauches hängen, den Kopf nach unten.

„Sei nur ruhig!“ tröstete sie, es ist noch gut gegangen. „Nur das Kleid ist zerrissen und die Haare etwas zerzaust. Das läßt sich wieder machen.“ Aber die Kleine weinte weiter, der Schrecken war zu groß gewesen.

„Mama! Mama!“ rief da Wunderhold und legte ihren Arm um den Hals ihrer kleinen Mama. Diese nahm ihr Taschentuch aus der Tasche, trocknete sich damit die Thränen ab und lächelte.

„Jetzt legen wir Wunderhold auf die Bank,“ sagte Elise, „daß sie sich ausruhen kann, und wir wollen uns inzwischen schöne Stachelbeeren pflücken. Nachher gehen wir in mein Puppenstübchen, und Wunderhold besucht meine Puppen. — Was meinst du dazu?“

Luischen war gleich dabei und legte ihre Puppe sorgfältig auf der Bank zurecht, streichelte sie und gab ihr einen Kuß.

„Jede nimmt ein Körbchen, und wer genug gegessen hat, pflückt darein, und wir nehmen die Beeren mit ins Bodenstübchen."

Die Stachelbeeren waren köstlich — große rote und gelbe hingen wie aufgereiht an den Zweigen. Da war es leicht zu pflücken. Luischen war ganz still geworden. War es vor Kummer um die Puppe, oder vor Eifer beim Pflücken, oder hatte sie gar den kleinen Plappermund voll Stachelbeeren?

„Welche magst du lieber, Fanny, die roten oder die gelben?" fragte Elise.

„Ich weiß nicht," tönte es von fern.

„Ich mag alle," antwortete Luischen ungefragt. „Wenn wir die hätten, so wären nicht mehr so viele daran. Das weiß ich gewiß."

Elise hatte sich still entfernt und den Kaffeetisch bereitet. Jetzt holte sie ihre Gäste. Jede hatte ihr Körbchen gefüllt.

„Wartet einen Augenblick, ich muß meine Wunderhold holen," rief Luise, eilte zur Schaukel und war gleich wieder da. „Wenn nur nicht die Mama sehr böse ist. Das schöne Kleid ist sehr zerrissen und auch

der Unterrock. — Aber wo ist ihr Hut? — Ach da!" sie sprang zurück und holte ihn.

„Wir wollen aber Kaffee, Milch und Kuchen mit hinaufnehmen, daß die Puppen auch etwas haben," sagte Elise und füllte zwei bereit stehende Töpfchen. Fanny trug den Kuchen und führte die Kleine.

Als sie die Treppe hinaufkamen und das Stübchen öffneten, glänzten Luisens Augen. So etwas Hübsches hatte sie noch nie gesehen.

„Dies ist dein Stübchen, Lieschen?" fragte sie erstaunt; „und das sind deine Puppen? Die sind ja so schön wie Wunderhold! Können die auch schreiben und sprechen? Wie heißen sie?"

Elise holte die Kleine ganz herein und sprach: „Dies war mein Stübchen, und das dort war meine Puppe Lilli, und auch der kleine Knabe. Er heißt Paul. Gefällt er dir?"

„Ja, sehr."

„Hier habe ich immer gespielt, als ich noch allein war. Dann bekam ich ein Schwesterchen, und als das ein bißchen größer war, hat es mit mir gespielt; und später hat ihr das Stübchen gehört."

„Wo ist dein Schwesterchen?“ fragte Luischen.

„Das ist wohl jetzt im Himmel und spielt mit den Engelchen. Es war sehr krank, und da hat der liebe Gott es zu sich genommen.“

„Haben die Engel auch Puppen? — Ach ja! ich weiß es ja. Stine hat mir erzählt, sie ziehen die Puppen für das Christkind an, und das bringt sie dann den Kindern. Da haben sie viel zu thun. — Ich glaube, sie ziehen ihnen bloß Hemdchen an, und das andere müssen die Mamas besorgen. Die helfen doch auch dem Christkind so viel.“

„Und die Kinder machen auch vieles. Du weißt ja, wie es bei Wunderhold war. — Wir haben alle dabei nähen gelernt,“ sagte Fanny.

„Ja, das will ich auch,“ fuhr Luise fort, „ein bißchen habe ich auch schon genäht. Aber es wird nicht schön. Eine Schürze habe ich gemacht; aber ein Armloch ist groß und das andere klein geworden. — Sieh, Wunderhold, das ist Lilli. Sie ist so groß wie du. Sag ihr „guten Tag“ und setze dich zu ihr. Ihr könnt euch was erzählen. Ich muß alles ansehen. — O, hier ist es schön! Hier möchte ich bleiben. Wie

reizend, daß ich kommen durfte! — Darf ich alles ansehen? Auch die Schränke aufmachen?"

„Gewiß, Herzchen." Sie umarmte Elise und sagte leise: „Wie schade, daß dein Schwesterchen nicht mehr da ist — dann könnte ich ihre Freundin sein, und wir könnten so schön zusammen spielen."

„Mein Schwesterchen ist jetzt sehr glücklich und hat keine Schmerzen mehr. — Ich kann ja auch deine Freundin sein; du kannst mich manchmal besuchen, und wir spielen miteinander. Ich habe kleine Mädchen sehr lieb."

„Ach ja, ich möchte gern zu dir kommen; dann kannst du denken, dein Schwesterchen sei wieder bei dir. Ich will dein Schwesterchen sein und dich recht lieb haben."

Elise küßte sie herzlich; dann sagte sie: „Aber jetzt wollen wir recht schön spielen."

„Ja, ja!" jubelte Luischen.

„Wer soll die Mama sein?" fragte Fanny, und Luise war gleich bereit, die Rollen zu verteilen:

„Elise muß die Mama sein, sie kennt die Kinder gut und alle Sachen; ich bin das Dienstmädchen, und

du, Fanny, bist die Tante. Oder willst du die Großmutter sein? — Nein, lieber die Tante; dann kannst du auch Kinder haben. — Wunderhold kann dein Kind sein, und ihr seid bei uns zum Besuch."

Alle waren es zufrieden, und nun sollte ohne Zeitverlust angefangen werden.

Elise begann: „Also ich bin die Mama. Dann will ich doch zuerst nach der Uhr sehen. Es ist halb sechs. Mine, da ist es Zeit, daß die kleinen Kinder zu Bett gebracht werden. — Ja so! Sie sind neu; Sie wissen noch nicht, wie die Kinder heißen und wo sie schlafen. — Die großen kennen Sie schon: Lilli, Paul und Emma. — Dies ist unser kleines Mariechen; das ist drei Jahre alt. Und diese beiden sind Axel und Erna. Es sind Zwillinge, und erst ein halbes Jahr alt. Die schlafen zusammen in der Wiege und Mariechen im Wagen."

„Mariechen, Axel und Erna heißen sie," wiederholte das kleine Dienstmädchen. „Soll ich sie gleich zu Bett bringen, Frau Doktor?"

„Mariechen muß erst ihre Milch bekommen. In der Zwischenzeit können Sie dann die Kleinen waschen

und ins Bett legen. Die bekommen ihr Fläschchen ins Bett. Nachher waschen Sie Mariechen und bringen sie zu Bett. Sie schläft immer artig ein; aber die Kleinen müssen gewiegt werden. Sie schreien oft lange."

„Ich werde alles recht machen, Frau Doktor. — Wann essen wir denn Abendbrot?"

„Um sieben Uhr. Die Großen essen mit uns. — Sie müssen auch noch etwas holen. Wir haben kein Brot, und Schinken brauchen wir auch. — Heute, das erstemal, will ich Ihnen noch helfen, damit Sie sehen, wo alle Sachen sind. Aber morgen müssen Sie allein fertig werden."

„O, Frau Doktor, vielleicht werde ich auch heute schon allein fertig. Sagen Sie mir nur, wo das Nachtzeug der Kinder ist."

„Nein, das geht nicht. — Aber, Mine, Sie müssen doch als Dienstmädchen ein anderes Kleid anziehen und eine richtige Schürze. Kommen Sie, ich gebe Ihnen eine alte von mir, bis Sie Ihre Sachen ausgepackt haben."

Sie holte einen langen Rock und eine richtige Küchenschürze.

Die Kleine sah sehr drollig aus. Auch eine kleine Haube bekam sie, und nun ging es an die Arbeit. Es gab fürchterlich viel zu thun, und die gute Tante bot sich an, mit ihrer Tochter auszugehen und etwas zum Abendbrot zu kaufen.

Die Mama sagte: „Ist Wunderhold nicht zu müde? Sie ist den ganzen Tag herumgelaufen. Willst du bei mir bleiben, Wunderhold?“ — Aber Wunderhold rief: „Mama, Mama.“

„Ich dachte es mir gleich — das Kind will mit der Mama gehen,“ sagte Fanny und verließ das Stübchen, während Mine und die Mama alle Hände voll zu thun hatten. —

Endlich waren die Kleinen zu Bett. Die Kleidchen waren verwahrt, und Mine saß und wiegte die Zwillinge. — Da fing plötzlich Mariechen an zu weinen, und Mine mußte sie herumtragen, bis sie ruhig wurde. Nun rief auch schon die Mama:

„Mine, jetzt müssen Sie Brot und Zucker holen. Hier ist Geld und da der Marktkorb. Sie werden schon sehen, wo der Bäcker und der Kaufmann wohnen. — Aber flink wieder hier sein! Nicht so lange stehen

und mit andern Dienstmädchen schwatzen! Das mag ich nicht."

„Ich bin gleich wieder hier, Frau Doktor. — Wieviel Brot soll ich holen?"

„Ein Schwarzbrot und ein Pfund Zucker. — Halt, Mine, Sie können doch nicht so gehen. Sie müssen erst eine weiße Schürze umbinden. — Hier ist die Ausgehschürze."

Die kleine Mine wußte sich ganz leicht zu helfen. Sie lief in die Küche zur Rike und bat um ein Stück Brot und Papier. Dann ging sie in den Hof und sammelte kleine Steinchen in eine Düte und brachte alles ihrer Frau, die sehr zufrieden war. Aber nun mußte schnell das Abendessen bereitet werden.

„Heute wollen wir kalt essen," sagte die Mama. „Diese gelbe Rübe, welche die Tante gebracht hat, ist Schinken; die grünen Stachelbeeren sind Eier, Brot haben wir, nun brauchen wir noch Milch oder Wein. — Mine, jetzt decken Sie den Tisch. Hier finden Sie alles dazu. Machen Sie alles recht schön; ich komme bald wieder."

Das kleine Dienstmädchen war sehr fleißig. Sie

wischte alle Sachen noch besonders ab und deckte den Tisch ganz ordentlich. Die Mama hatte schöne süße Mandelmilch geholt und ganz kleine Zwiebäckchen, die am Tage vorher gebacken waren, und alle setzten sich zu Tisch.

Mama und Tante saßen auf dem Sofa; die Kinder auf Stühlen, und das Dienstmädchen mußte den Kindern vorlegen und helfen, daß ihre Teller und Tassen auch leer wurden. Die Kinder bekamen natürlich nur Mandelmilch und Zwieback, und das schmeckte ihnen vortrefflich, denn sie hatten ihre Tassen immer sehr bald leer; die Mama konnte kaum so schnell einschenken. Nach dem Essen sprach die Mama:

„Mine, jetzt setzen Sie die Kinder ans Fenster, da können sie noch spielen, und hier ist Ihr Essen."

„Danke, Frau Doktor, wo soll ich essen?"

„Dort im Kinderzimmer. Aber erst decken Sie den Tisch ab."

„Mine, es ist die höchste Zeit, daß die Kinder zu Bett gebracht werden," rief bald darauf die Mama. „Lilli hustet und Paulchen fallen die Augen schon zu."

„Gleich, Frau Doktor," antwortete Mine und ging ans Fenster. Aber da waren nur Wunderhold

und Emma und hatten die Köpfe zusammengesteckt, die andern waren verschwunden. Sie sah sich überall vergebens um, endlich fand sie sie unter dem Sofa versteckt, und die Mama wurde ganz böse.

„Das hat wieder der unartige Paul angegeben, der hat nichts wie dumme Streiche im Kopf. — Gleich ins Bett mit euch! — Kommt und sagt hübsch ‚gute Nacht', und wer zuerst einschläft, ist König."

Mine nahm an jede Hand eines der Kinder und Emma durfte noch bei Wunderhold bleiben. Sie schienen sehr gute Freundinnen geworden zu sein.

Es war ein Vergnügen, dem kleinen Dienstmädchen zuzusehen, so freundlich ging es mit den Kindern um und so ordentlich verwahrte es alle Sachen. Aber, o weh! Als sie mitten in der größten Arbeit war, kam jemand die Treppe herauf und rief:

„Luischen, es ist halb sieben Uhr. Ich will dich abholen." Das war Stine.

„Ach, wie schade! Stine," klagte die Kleine. „Laß mich doch noch ein klein bißchen. Es ist zu schön, und ich habe ja noch nicht alle Kinder zu Bett gebracht. — Frau Doktor, ist es wirklich so spät?"

„Ja, Luischen," antwortete Elise, „ein anderes Mal spielen wir weiter. Dann ist es gleich Morgen, und du darfst die Kinder wieder anziehen."

„Aber nur noch Lilli zu Bett bringen, sie hat ja noch kein Nachthemd an."

„Aber dann schnell," sagte Stine.

„Nur leise," flüsterte Luischen, „damit die Kleinen nicht aufwachen! Ansehen darfst du sie, Stine."

Dann nahm sie ihre Dienstmädchenschürze ab, zog ihr langes Kleid aus und wollte gehen. Da fiel ihr plötzlich Wunderholds zerrissenes Kleid ein, und Thränen traten in ihre Augen. „Was wird Mama sagen? Sie ist gewiß recht böse," sprach sie traurig. Aber Fanny tröstete sie:

„Luischen, sieh, jetzt ist ja Wunderhold mein Kind gewesen, da ist es auch meine Schuldigkeit, ihr Kleid auszubessern. Laß sie hier, und morgen sollst du sie wieder haben. Und keiner wird sehen, daß sie sich etwas zerrissen hat."

Luischen zögerte lange mit der Antwort. Wunderhold lassen — das wurde ihr schwer. Endlich sagte sie:

„Ja, ich lasse sie hier. Aber die Mama muß es

doch wissen. Ich sage ihr alles. — Vielleicht ist sie nicht so böse, wenn sie sieht, daß du so gut bist. — Aber wo soll Wunderhold schlafen? Ihr habt ja kein Bett mehr für sie?"

„Sie bleibt noch ein bißchen bei Puppe Emma, und dann nehme ich sie mit, und sie schläft auf meinem Sofa. Ich werde sie gut zudecken," sprach Fanny.

Luischen bedankte sich, sah noch einmal die schlafenden Kinder an, und dann ging sie mit Stine hinunter, um sich von Elisens Tante zu verabschieden.

Unterwegs konnte sie gar kein Ende finden mit Erzählen, und noch in ihre Träume hinein wob sich der schöne Spielnachmittag.

## Viertes Kapitel.

# Puppe Wunderhold kann sprechen und erzählt ihre Erlebnisse.

Ein Näslein zum Niesen,
Zwei Äuglein zum Seh'n,
Zwei Wänglein zum Küssen,
Zwei Füßlein zum Geh'n.
Zum Reden, zum Plaudern,
Ein Mündlein so rot,
Mit dem schwatzt mein Schätzlein
Uns beinah' zu tot! —

Nachdem die beiden jungen Mädchen nach dem Abendessen noch etwas im Garten gewesen waren, gingen sie hinauf in ihr Schlafzimmerchen. Fanny aber wandte sich noch erst rechts und holte, wie sie es versprochen hatte, Wunderhold, die immer noch mit Puppe Emma in der Fensternische saß. „Sein Versprechen muß man halten," sagte sie, trug die Puppe in das Schlafzimmer und setzte sie auf das Sofa.

Die Mädchen plauderten noch lange, und vom Turme schlug es schon zehn Uhr, als sie sich gute Nacht wünschten. Fanny blieb aber noch länger auf, denn sie wollte Wunderhold das Kleid flicken. Es war gut, daß Elise einen großen Bettschirm vor ihrem Bett hatte, nun konnte sie doch nicht durch das Licht gestört werden.

„Komm, meine liebe Wunderhold," flüsterte Fanny, „jetzt sind wir endlich allein. Laß dich einmal recht ansehen. Hast du dich nicht verändert in der langen,

schlimmen Zeit? Deine Augen scheinen mir blauer und deine Backen etwas röter, auch deine Haare sind nicht ganz so goldblond; aber im ganzen siehst du doch sehr hübsch aus. O, Wunderhold, wie schön haben wir doch miteinander gespielt. Nicht wahr? Jetzt soll ich groß sein, aber — ich weiß nicht, wie es kommt — da ich dich sehe, meine ich, ich sei wieder ein Kind und möchte mit dir spielen wie früher."

Das junge Mädchen drückte die Puppe zärtlich an ihr Herz und sah sie liebevoll an. „Nun wollen wir einmal dein schönes Kleid ausziehen, mein Liebling. Zeig mal den Riß. — O, der ist ziemlich groß! Aber ich habe ja so schön stopfen gelernt; da kann ich meine Kunst beweisen. — Wunderhold, ist es denn wirklich wahr, daß du so klug bist? daß du selbst das hübsche Buch geschrieben hast?"

Fanny wartete lange vergebens auf Antwort. Wunderhold sah sie freundlich an, wie immer — wie fast alle Puppen — aber ihre Miene verzog sie nicht.

„Komm, du kannst mir zusehen, setze dich auf dieses große Buch, vielleicht kannst du auch etwas dabei lernen."

Fanny nähte und stopfte so eifrig, daß ihre Wangen

glühten, und doch war es elf geworden bei der Arbeit. Sie zog die Puppe schnell wieder an und sagte: „Jetzt sieht niemand den Schaden. Aber du, arme Wunderhold, hast dir gewiß recht weh gethan beim Fall?"

„Ach ja, liebe Fanny," ließ sich auf einmal ein feines Stimmchen vernehmen.

Fanny war erst ganz erschrocken und sah die Puppe fragend an. Diese machte ein ganz anderes Gesicht, als ob sie Schmerzen habe, und eine ganz kleine Thräne schien hervorzuquellen.

„Wunderhold, was ist denn das? Kannst du denn sprechen? — Und vorher bliebst du doch ganz stumm!"

„Zuerst hilf mir und befreie mich von dem Dorn, der in meinem Fuß steckt, er schmerzt fürchterlich."

„Du armes Ding!" sagte Fanny, sah nach — und richtig, da war ein Dorn durch den Strumpf hindurchgegangen und stak fest in Wunderholds Fuß. Fanny zog ihn vorsichtig heraus, und Wunderhold atmete auf.

„Ich danke dir! Schon den ganzen Nachmittag habe ich viel Schmerzen gehabt und konnte es doch niemand sagen."

„Aber warum nicht?“ fragte Fanny erstaunt, „du hättest es mir ja leise sagen können, wenn du nicht wolltest, daß die andern es hörten.“

„O, liebste Fanny, das ist ja gerade das schwere für uns Puppen, daß wir nichts sagen können, daß wir warten müssen, ob unsere kleinen Mütter von selber solche Sachen bemerken.“

„Wie kommt es denn aber, Wunderhold, daß du es mir jetzt sagen konntest?“

„Eine Stunde lang ist es uns vergönnt, zu sprechen und zu leben, und zwar die Stunde vor Mitternacht. Aber dann schlafen gewöhnlich die kleinen Mädchen, denen wir gehören, oder können es nicht verstehen.“

„Warum nicht?“ fragte Fanny verwundert.

„Nur ein Sonntagskind kann sehen und verstehen, was wir machen.“

„Dann bin ich also ein Sonntagskind! — Mama hat es schon manchmal gesagt, und ich dachte, es sei nur ein Spaß. Ich muß sie doch einmal fragen.“

„Du wirst sehen, es ist so, sonst hättest du mich nicht verstanden. Aber ich bin sehr froh, daß es so ist: nun können wir doch manchmal miteinander plaudern.“

„Du vergißt, daß du nicht mir gehörst, sondern der kleinen Luise, und daß ich nicht mehr lange hier bleibe."

„Luischen ist gut — so gut wie Julie. Wenn du ihr sagst, daß du mich bei dir haben möchtest, so läßt sie es zu. Ach, ich hätte dir so viel zu erzählen."

„Und ich möchte so viel von dir hören. Laß uns keine Zeit verlieren. — Wie ist es dir denn ergangen, liebe Wunderhold, seit deiner Trennung von meiner lieben Julie? Gewiß kannst du wieder ein ganzes Buch davon schreiben."

„O nein, mit dem Schreiben ist es aus — aber davon später. Du willst also

meine Erlebnisse

erfahren? Nun, so höre:

Wie es eigentlich gekommen war, daß ich plötzlich von den Wellen in meiner roten Holzkiste hin und her geworfen wurde, daß ich manchmal heftig aufstieß, so daß es krachte, und ich fürchten mußte, alles würde in Stücke gehen — das habe ich erst lange nachher erfahren durch mein eigenes Buch; auch, daß Julie und ihre Mutter glücklich in Amerika angekommen sind.

Aber als ich noch in der Kiste umhergestoßen wurde, habe ich schreckliche Angst um sie ausgestanden und geglaubt, nie wieder zu Menschen zu kommen und unter den Seeungeheuern mein Leben beschließen zu müssen. Ich war fürchterlich seekrank, dazu kam die Todesangst und die Sorge um Julie — dagegen war die Angst im Brunnen der Pension ein Kinderspiel. Das Tosen der Wellen, das Heulen des Windes, das Aufstoßen auf die Klippen und das Beschnuppern der Seeungeheuer werde ich nie vergessen.

In meiner Angst habe ich mir die Augen ganz ausgeweint und die Haare ausgerauft. Mein rechter Arm, an dem die Mäuse in Juliens Bodenkammer wohl genagt hatten, zog voll Wasser und schmerzte sehr. Es war schrecklich. —

Auf einmal wurde es ruhig; die Sonne schien warm auf meine Kiste, und ich schöpfte Mut. Ich hörte laute menschliche Stimmen und fühlte etwas Starkes heftig an meine Kiste packen. War es ein Seeungeheuer? — oder kam Rettung? Mein Herz klopfte, so stark eben ein Puppenherz klopfen kann. Ich fühlte, wie ich hinaufgezogen, wie der Deckel meiner

Kiste geöffnet wurde, ich fühlte, wie man mich auswickelte, und hätte aufjauchzen können vor Freude. Ich empfand den Atem von Menschen, aber ich konnte nichts sehen — ich war blind.

Da hörte ich plötzlich ein höhnisches Gelächter und daß ich wieder über Bord geworfen werden sollte. Ich glaube, ich verlor die Besinnung, denn was mit mir nachher geschah, weiß ich nicht. In den Armen eines kleinen Mädchens, das mich abtrocknete und warm und gut einhüllte, erwachte ich und hörte, wie es mit einem alten Manne sprach. Ich fühlte, daß ich wieder auf einem Schiff war.

Die Kleine setzte mich in die Sonne und machte mir ein bequemes Bett. Unter ihrer Pflege wurde es mir täglich besser. Sie verband meine Augen, setzte mir eine Haube auf und pflegte mich wie eine Kranke. O, es that mir so wohl nach all dem Ungemach! Sie fuhr mich spazieren, erzählte mir Geschichten und brachte mir bald auch ihre andern Puppen, damit ich Gesellschaft habe. Ihre Gesellschaft war mir zwar die liebste, aber unter Puppen war ich doch auch wieder einmal gern; besonders da die beiden Puppen sehr gut gegen mich waren.

Diese erzählten mir, wer meine neue kleine Beschützerin war und wie sie aussähe; auch daß sie immer sehr glücklich bei ihr gewesen wären. Die eine war eine deutsche, die andere eine amerikanische Puppe, die nur wenig Deutsch verstand. Aber wir unterhielten uns doch sehr gut in der Puppensprache, die alle verstehen. Es dauerte nicht lange, so vergaß ich fast, daß ich blind war. Einmal hörte ich die Mutter sagen: „Die kranke Puppe ist wirklich ein Segen für das Kind geworden, denn ihr Mitleid hat die Seekrankheit ganz überwunden."

Wie eine kleine Krankenwärterin hat sie mich gebettet, verbunden, getröstet und gepflegt. Wer solches Mitleid haben kann, der ist lieb; und ein Kind, das so gut für eine kranke Puppe sorgt, und darüber seine eigene Krankheit vergißt, wird gewiß einmal ein helfendes Herz für Kranke und Arme haben.

Aber nun sollte die Reise bald zu Ende gehen und — was stand mir dann bevor? Mit Bangen dachte ich daran, daß Steuermanns Tinchen meine Mama werden sollte. Der alte Steuermann war sehr gut und freundlich — aber war sein Enkelchen ebenso?

Und hatte ich Aussicht, meine kleine Wohlthäterin öfter bei mir zu sehen? — Ich hoffte, Tinchen würde der kleinen Suse gleichen, dem Töchterchen des Portiers.

Da erzählte mir einmal Luischen überglücklich, ich solle nicht zu Tinchen kommen, sondern ihr angehören; ihr Papa habe es versprochen, und außerdem noch gesagt, ich solle wieder gesund gemacht werden. Wer von uns beiden glücklicher war, ist schwer zu sagen, und in der Freude ist mir die Zeit so schnell vergangen, daß mir alles nur wie ein schöner Tag zu sein schien — sah ich doch ohnehin nicht, ob es Tag oder Nacht sei. Als das Schiff glücklich gelandet, wurde ich wieder sorgfältig eingepackt. Luischen nahm rührend Abschied von mir, und „nun ging's ins Puppenkrankenhaus".

Oben in meiner Kiste lag ein Brief von Herrn Radmann an den Fabrikanten, denn es war eine Puppenfabrik, wohin man mich geschickt hatte. Nachdem die Kiste geöffnet war, las der Herr den Brief. Auf einmal lachte er auf:

„Wenn das die berühmte Wunderhold wäre!" —

Er packte mich aus und sah mich genau an — ich merkte es trotz meiner Blindheit — plötzlich rief

er: „Wahrhaftig, es ist so! Da ist der Fabrikstempel.“ Dann rief er einen jungen Mann und teilte ihm die Neuigkeit mit.

„Was meinen Sie, Herr Schmidt, wenn wir gleich einen kleinen Artikel in das Tageblatt setzten?“

„Ja, Herr Bertram, das wäre gut und es ist noch Zeit.“ Und nun wurde ein Artikel aufgesetzt und“ —

„Ja, den habe ich gelesen und für Julie abgeschrieben,“ unterbrach Fanny die kleine Erzählerin, und diese fuhr fort:

„Das war eine schöne Zeit in der Fabrik! Zuerst bekam ich einige russische Bäder, wurde massiert, geseift, geduscht, abgetrocknet und gepudert. Dann bekam ich Sonnenbäder, damit meine Haut wieder weich und schön werde, und nachher kam ich in die Augenklinik.

Ich hatte eine schwere Operation durchzumachen und mußte einige Tage lang still auf der Nase liegen. Das war kein Vergnügen; aber ich war eitel und, um wieder zu sehen und schön zu werden, hielt ich gern die Schmerzen und Unbequemlichkeiten aus.

Endlich wurde ich erlöst und aufgerichtet. Ich konnte wirklich sehen. Und es gab da viel zu sehen.

Man stellte mich in einen Spiegelschrank zwischen andere Puppen, die auch zur Kur da waren. Aber wie sah ich aus! O, ich erschrak, als ich in den Spiegel blickte. Mein Kopf war kahl und meine Wangen ganz blaß. Wo war meine Schönheit? Ich hätte weinen mögen. Aber ich bekam Angst, daß ich meinen Augen dadurch wieder schaden könnte, und nahm mich recht zusammen.

Da kam Herr Bertram an den Glasschrank, sah mich an und sagte: „Nein, das geht nicht! Sie schielt ja. Das kann nicht so bleiben."

Sogleich kam ich wieder zurück in die Augenklinik und wurde noch einmal operiert. Diesmal war es geglückt, und nun ging's zum Friseur. Ich bekam schöne blonde Haare, sie schienen mir viel weicher und zarter als die ersten.

Wieder kam ich in den Glasschrank und wieder musterte mich Herr Bertram ganz genau. Aber diesmal war er zufrieden. Jetzt waren auch meine Wangen wieder rot, und ich fühlte mich ganz gesund. Nur mein rechter Arm fühlte sich an, als ob er schliefe, und was man mir in die Hand gab, fiel wieder heraus.

Ich glaube, die bösen Mäuse in Juliens Bodenkammer haben mir einen Nerv durchgebissen, oder es ist mir bei dem Schiffbruch ein innerer Schaden geschehen. Meine rechte Hand ist lahm, und Schreiben ist seitdem für mich eine Unmöglichkeit. Ich bin nur froh, daß mein Buch fertig und meine Absicht mir damit gelungen ist.

Von mehreren Puppen in dem Glaskasten habe ich gehört, daß viele kleine Mädchen ihre Puppen besser behandeln, seitdem sie „Puppe Wunderholds Schicksale" gelesen haben. Das war ja mein Wunsch. Denn ich weiß, wenn ein kleines Mädchen seine Puppe gut behandelt, so ist es selber gut. Manche Kinder haben sich anfangs zusammengenommen, aus Furcht, ihre Puppen möchten auch ein Buch schreiben und alles wieder erzählen; aber später haben sie sich daran gewöhnt und sind wirklich viel artiger geworden." —

„Woher weißt du das alles, Wunderhold?" fragte Fanny.

„Ich war ja lange genug im Glaskasten bei Herrn Bertram; ‚Salon' nennt er ihn. Da habe ich viel gehört und manche Freundschaft geschlossen. O, ich

könnte ganze Bücher voll schreiben, aber leider geht es nicht mehr. Ich möchte weinen, wenn ich daran denke."

„Wunderhold, wie wäre es, wenn du mir alles erzähltest und ich schriebe für dich?"

„O, liebste Fanny," rief Wunderhold fast so laut wie ein Mensch, „das wäre reizend!"

„Allerdings, die Zeit ist kurz und ich könnte vieles vergessen oder verwechseln, und das wäre schade. — Aber da fällt mir ein, ich habe ja stenographieren gelernt."

„Was ist denn das — stenographieren?" fragte Wunderhold erstaunt.

„Das ist so viel wie Schnellschreiben, so schnell, wie ein anderer spricht."

„Das kannst du? — O, dann ist ja geholfen! Gleich morgen schon fangen wir an, und ich erzähle dir die Erlebnisse meiner Freundinnen. Manche haben sehr viel erlebt. Auch Puppe Emma hat mir gestern viel aus ihrem Leben erzählt."

„Kannst du denn alles das behalten, Wunderhold?"

„Puppen haben stets das beste Gedächtnis. Ich weiß alles noch mit denselben Worten, wie es mir erzählt worden ist."

„Dann wollen wir doch gleich anfangen. Ich hole Papier und Bleistift. — Warte!"

„Nein, es ist zu spät für heute. Es ist zwölf Uhr, ich darf nicht mehr. Gute — —" Mehr konnte sie nicht sagen. Die Uhr schlug und ihr Gesicht war wieder das unveränderliche Puppengesicht, und kein Laut kam mehr über ihre Lippen.

Fanny meinte, noch ein Weilchen sitzen zu bleiben, ehe sie zu Bett ging, sie schlief aber ein; und als sie aufwachte, war es heller Morgen und sie saß noch auf dem Sofa. Einen Augenblick dachte sie, alles sei nur ein Traum gewesen, aber es war Wahrheit und sie mußte daran denken, wie sie Wunderhold noch öfter bekommen könne.

Fanny wollte nun durchaus nicht, daß Elise sie so auf dem Sofa fände, deshalb zog sie sich noch schnell aus und legte sich ins Bett. Aber einschlafen konnte sie nicht mehr; und sobald Elise sich rührte, stand auch sie wieder auf. —

„Nun komme ich noch unvermutet unter die Schriftsteller; wer hätte das gedacht?" sprach Fanny im Bett vor sich hin. „Aber nein, das kann man doch nicht

sagen. Wunderhold diktiert ja. Ich bin eigentlich nur ihr Sekretär. Ich freue mich schon auf die Nacht, und will nicht vergessen, alles vorzubereiten. Elise darf nichts davon wissen, die lachte mich aus, oder würde uns am Ende gar stören."

„Fanny, was sprichst du denn immer vor dich hin? Ich glaube, du hast noch nicht ausgeschlafen und träumst noch," sagte Elise; „mach nur schnell, es ist bald Zeit zum Frühstück. — Hast du das Kleid der Puppe wirklich geflickt?"

„Natürlich! da sitzt sie," war die Antwort.

„Bist du bald fertig? Ich muß hinunter," sagte Elise; „kommst du mit?"

„Ja, ja, gleich," rief Fanny.

Als sie aber auf der Treppe waren, lachte Elise plötzlich laut auf: „Was ist denn nur heute mit dir? Heute gehst du ja mit Handschuhen und Sonnenschirm zum Frühstück?"

„Ach wirklich! O, ich war ganz in Gedanken." Sie drehte schnell um und brachte beides wieder hinauf. Beim Frühstück aber war sie ebenso mit ihren Gedanken abwesend: sie vergaß Milch in ihren Kaffee zu

gießen und rührte ihn mit ihrem Messer um. Da flüsterte Elise:

„Höre, dich hat Wunderhold behext, ich kenne dich ja gar nicht mehr.“

Fanny wurde ganz rot und nahm sich zusammen. Aber als Elise ihre Noten ordnete, sagte Fanny wieder halblaut vor sich hin: „Privatsekretär Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin —“

„Was?“ fragte Elise.

„O, nichts — ich dachte nur über etwas nach,“ antwortete sie verlegen.

Auf einmal läutete es heftig an der Hausglocke, und Luischen stürmte herein: „Ach, ich möchte doch zu gern wieder bei meiner Wunderhold sein. Ich habe ein anderes Kleid für sie mitgebracht und werde das zerrissene hier lassen.“

„Es ist schon fertig,“ sagte Fanny. „Wunderhold sitzt oben in unserm Schlafzimmer. Willst du mit mir kommen?“

Luischen ging mit. Sie war ganz glücklich, ihre Puppe wieder zu haben und wollte gleich fort, nachdem sie sich herzlich bedankt hatte; denn die Mama hatte

ihr verboten, zu bleiben. Da wurde es Fanny ganz bange, was aus ihrer Besprechung mit Wunderhold werden sollte, und sie sagte: „Liebes Luischen, es hat mir so gefallen, für Wunderhold wieder einmal zu nähen, daß ich Lust bekommen habe, ihr noch einige hübsche Sachen zu machen."

„Was denn?" fragte begierig die Kleine.

„Das wirst du später sehen. — Aber dann muß ich sie auch manchmal haben, damit ich ihr anprobieren kann. — Weißt du, wie wir es machen könnten? Du spielst bei Tage mit ihr, und abends, wenn du sie sonst ins Bett legst, bringst du sie mir, und am nächsten Morgen holst du sie dir dann wieder. Nicht wahr?"

„Ach ja. Darf ich dann immer gleich sehen, was du gemacht hast?"

„Vielleicht — das weiß ich noch nicht ganz genau. — Also heute abend!"

Luischen hüpfte vergnügt die Straße entlang, im Arm die schöne Puppe, und auch Fanny war zufrieden. Nun sollte also in der nächsten Nacht angefangen werden. Fanny fühlte sich ganz wichtig. Es war kein Wunder,

daß sie Elisen ganz verändert erschien, denn sie machte eine rechte Amtsmiene.

„Wo ist ein guter Papierladen?“ fragte sie, als Elise in ihre Klavierstunde ging. „Ich möchte mir Papier und einen Bleistift kaufen. Kommst du mit mir?“

„Gewiß; an der Brücke wohnt ein Buchbinder.“

Fanny sah oft nach der Uhr, ob der Abend bald komme; aber der große Zeiger brauchte genau eine Stunde, bis er einmal im Kreise herumkam, wie immer. Den Nachmittag verbrachten die Mädchen mit ihrer Handarbeit in dem obern Stockwerk des Gartenhauses, wo man eine so hübsche Rundschau hatte; nach zwei Seiten über die saftigen, grünen Wiesen, nach der dritten auf die alte Stadtmauer mit dem Kirchhof und schließlich auf des Doktors Haus und Garten mit den schönen Blumen und den im Früchteschmuck prangenden Bäumen.

„Habt ihr hier schon lange gewohnt?“ fragte Fanny.

„Solange ich denken kann. Ich bin in diesem Hause geboren; wir Kinder alle. Mein Vater hat es bald nach seiner Hochzeit bauen lassen und wir waren sehr glücklich darin — bis unsere Mutter starb,“ setzte Elise traurig hinzu.

„Wann war das?"

„Vor acht Jahren." Es entstand eine Pause.

„Du hast sie gewiß sehr lieb gehabt?"

„Ach ja, sie war so gut. Aber sie war lange leidend. Darum kam auch die Tante zu uns. Bald nach Änchens Geburt starb Mama. Sie war so schön in ihrem Sarge zwischen all den Blumen. Ich war damals acht Jahre. Sie war so sanft und gut, und immer so froh mit uns Kindern. Wie oft hat sie mit mir oben in meinem Stübchen gespielt oder mich bei sich gehabt, wenn die Tante Kopfschmerzen hatte und ich ganz still sein mußte. Ich war früher nicht so still; aber nach ihrem Tode habe ich mir das Stillesein so angewöhnt, daß mich niemand mehr mochte — nur mein Schwesterchen. Mit ihr, in unserm kleinen Stübchen, war ich froh und glücklich."

„Hattest du keine Freundinnen?"

„O ja. Ich ging ja in die Schule und da hatte ich zwei gute Freundinnen, Martha und Emma. Aber ich kam außer der Schule nicht viel mit ihnen zusammen."

„Du Arme!"

„Dann kam ich in die Pension. Man hatte meinem Vater gesagt, er solle mich fortschicken, damit ich wieder froh werde. Aber ich hatte Heimweh nach meinem Schwesterchen, obwohl die Mädchen und die Vorsteherin sehr freundlich gegen mich waren. Ich wußte, daß sie ohne mich sehr unglücklich war.

„Sie war als kleines Kind sehr krank gewesen und hatte von der englischen Krankheit einen kurzen Fuß behalten und eine kranke Hüfte. Mit andern lustigen Kindern konnte sie kaum spielen; sie hatte eine Schiene am Fuß, und Laufen und Springen war damit natürlich unmöglich. Ihre größte Freude waren ihre Puppen und Bücher; und wenn man ihr eine hübsche Geschichte erzählte, war sie ganz entzückt. — Ich habe ihr viel erzählt und vorgelesen, als sie selber noch nicht lesen konnte; und ich weiß, das Jahr, da ich fort war, ist für sie sehr schwer gewesen. Sie hatte zwar ein Kindermädchen, das mit ihr spielen sollte; aber das war doch nur ein schwacher Ersatz für die Schwester.

„Sie wurde ganz traurig und krank und mein Vater ließ mich nach Hause kommen. Eigentlich hätte ich noch ein halbes Jahr länger bleiben sollen; aber ich

war froh, daß ich zurückkommen durfte. Leider habe ich Ännchen nicht mehr lange gehabt. — Ein Vierteljahr nach meiner Rückkehr starb sie."

Fanny hörte still und gerührt zu. Dann fuhr Elise fort:

„Es war zu rührend, als gestern das kleine Luischen sagte, sie wolle mein Schwesterchen sein."

„Ja, das liebe Kind!" sagte Fanny. „Es ist dir gewiß schwer geworden, mit ihr so zu spielen."

„O nein, die Kleine hat wirklich etwas, was mich angenehm an mein Ännchen erinnert — und sie war ja so lieb. Ich möchte sie herzlich gern öfter bei mir haben. Aber ich fürchte, daß es Tante bald wieder zu viel Unruhe macht."

„Das wollen wir abwarten. — Solange ich hier bin, wird sie nichts dagegen haben, und wir können ihr ja etwas aus dem Wege gehen."

„Das würde sie eben auch wieder kränken, und das möchte ich nicht." —

Eine lange Pause entstand. Dann sagte Fanny plötzlich:

„Weißt du, Elise, du mußt mich einmal besuchen.

Bei uns kann man froh sein. Freilich einen so schönen Garten haben wir nicht, aber wir konnten bis jetzt auch ohne einen solchen glücklich sein. — Möchtest du?"

„O ja, sehr gern. Wenn mein Vater es nur erlauben würde."

„Dafür laß mich sorgen — und jetzt komm, wir machen einen Spaziergang. Du bist mir wieder zu ernst geworden."

Luischen brachte ihre Wunderhold gewöhnlich um halb sieben Uhr zu Bett, und genau um diese Zeit stand sie mit derselben auf dem Arm an Dr. Reinhardts Hausthüre und klingelte. Diesmal hatte sie aber außerdem noch ein Päckchen mitgebracht. Es enthielt ein Nachthemdchen, ein weiches Kissen und eine wollene Decke, damit „die liebe Puppe in der Nacht auf dem Sofa nicht friere und sich erkälte".

„Hier bin ich," rief sie hereintretend; „und hier ist Wunderhold, aber ich muß gleich wieder fort. Wo ist Fanny?" Diese stand im Hintergrund, und die Kleine eilte auf sie zu und umarmte sie.

„Wie schön hast du ihr Kleid gemacht! Man sieht gar nichts. Das möchte ich auch können. Ich zer-

reiße mir so oft etwas, und dann ist Mama immer sehr böse. — Was wirst du ihr denn noch machen? Weißt du es schon? — — O doch, du willst es bloß nicht sagen."

„Du wirst es schon sehen, wenn es fertig ist, Mäuschen," antwortete Fanny, ging mit der Kleinen die Treppe hinauf, nahm ihr die Puppe ab und setzte dieselbe ans Fenster. „So, da kann sie hinausgucken, bis wir gegessen haben und dann —"

„Was dann?"

„Dann kommt etwas sehr Schönes, Geheimnisvolles, was du später erfahren sollst."

„Ach, ich möchte auch hier bleiben! — aber ich darf nicht."

„Morgen früh holst du sie dir ja wieder, nicht wahr? Gute Nacht, liebes Kind!"

„Gute Nacht, Fanny! Gute Nacht, Wunderhold!" und fort war sie. Von der Straße blickte sie noch einmal nach dem Giebelfenster hinauf, nickte ihrer geliebten Puppe zu und verschwand hinter der alten Stadtmauer. —

Fanny hatte sich hübsche rote Wolle gekauft und

häkelte für Wunderhold ein schönes rotes Käppchen, wie es die kleinen Mädchen tragen, denn Wunderhold wurde jetzt wieder als Kind gekleidet. Es stand ihr auch eigentlich am besten. Fanny hatte sich ausgedacht, allmählich ein ganzes Rotkäppchenkostüm zu machen. Dazu gehörte freilich mancherlei, aber sie wollte die Puppe ja auch noch öfter bei sich haben.

Als Fanny zum Abendbrot hinunterging, nahm sie Wunderhold bis ans Puppenstübchen mit und setzte sie wie gestern zu Puppe Emma: „Nun könnt ihr euch noch ein bißchen erzählen. Ich weiß ja, wie es euch freut," sagte sie.

Als Elise schon längst eingeschlafen war, saß Fanny noch am Tisch und häkelte an dem Käppchen, und Wunderhold vor ihr auf dem Tisch auf einem großen Buch. Damit gar keine Zeit verloren gehe, hatte Fanny schon Heft und Bleistift bereit gelegt und blickte mehrmals fragend in Wunderholds Gesicht. Diese aber verzog keine Miene, und Fanny dachte einen Augenblick, sie habe das alles von der vorigen Nacht doch wohl nur geträumt.

Da rief der Kuckuck unten in der alten Uhr elf=

mal, die Turmuhr stimmte ein und mit dem letzten Schlag sprang Wunderhold von ihrem Sitz und machte einen zierlichen Knicks, als ob sie das in der Tanzstunde gelernt hätte.

„Heute, liebe Fanny," sprach sie mit ihrem silberhellen Stimmchen, „will ich dir von meinem Aufenthalt in der Puppenfabrik erzählen. Gewiß wird es den Kindern auch Spaß machen, zu hören, wie es in solch einer Fabrik zugeht.

Wie ich da hinkam und wiederhergestellt wurde, weißt du schon. Aber von den verschiedenen Puppen, die ich da traf und wie es da zuging, davon will ich dir nun erzählen. Einige von den Puppen, die mit mir gleichzeitig dort zur Kur waren, sind meine Freundinnen geworden und haben mir viel aus ihrem Leben und von ihren Erfahrungen anvertraut. Auch einige der neuen Puppen, die noch keine Mama gefunden haben, habe ich lieb gewonnen und werde sie nie vergessen."

Wunderhold setzte sich wieder auf das große Buch und Fanny nahm ihren Bleistift zur Hand und schrieb jedes Wort, das die niedliche Puppe sprach:

„Als ich wieder gesund und schön gekleidet war

— ich hatte ein himmelblaues Kleid mit schönen Bandschleifen und ebensolchen Hut bekommen, auch himmelblaue Strümpfe und niedrige Schuhe — da brachte mich die Schneiderin zu Herrn Bertram, und er führte mich in den „Salon", das war, wie ich schon gesagt, ein großer Glasschrank rechts von der Ladenthüre.

Als ich eintrat, saßen schon fünf andere Puppen da. Es waren, wie ich bald erfuhr, Puppe Nora, die einer kleinen Gräfin gehörte, Elli, Schön-Trudchen und ihr Kutscher Franz und eine Bäuerin.

Alle fünf hatten mehr oder weniger dieselbe Kur durchgemacht wie ich und dachten mit Schrecken an die Bäder und Massagen; alle waren ebenfalls wieder hergestellt und sollten sich nur noch einige Zeit von der Kur ausruhen und erholen, ehe sie wieder in ihre Heimat reisten.

Nora und Schön-Trudchen hatten schon viel von mir gehört durch mein Buch, was ihre kleinen Mamas auch erhalten hatten, und waren sehr froh, mich nun kennen zu lernen; denn sie sagten, sie seien mir vielen Dank schuldig. Seit dem Erscheinen von „Puppe Wunderholds Schicksalen" sei ihr Leben und das vieler

anderer Puppen viel glücklicher geworden, und viele kleine Mädchen seien seitdem wie umgewandelt.

Wie mich das freute, kannst du dir denken, liebe Fanny!

Sie waren schon einige Tage im Salon und kannten auch mehrere der neuen Puppen, die natürlich noch keine Erfahrung im Leben hatten. Sie erzählten, daß sie in den letzten Nächten viel Besuch von den neuen Puppen gehabt hätten, die alle gekommen seien, um etwas aus dem wirklichen Leben und von den Kindern zu hören. Sie dächten es sich alle so schön, Kindern zu gehören und könnten es gar nicht erwarten, gekauft zu werden, obschon es auch in der Fabrik recht lustig zugehe.

Nora machte mich auf eine große blonde Puppe aufmerksam mit offenen blonden Haaren. Sie saß auf einem Lehnstuhl und über ihrem Kopf war ein Zettel angebracht, darauf stand: „Spricht: Papa und Mama." Das konnte ich ja jetzt auch. — Mit ihr aber hatte es noch eine besondere Bewandtnis. Wenn man sie aufzog, stand sie auf und ging mit regelmäßigen Schritten ganz allein umher, bewegte auch abwechselnd die Arme und rief aus Leibeskräften: „Papa, Mama!" Es sah drollig aus.

Nicht weit von ihr stand ein Ritter in einem Harnisch und sah sie unverwandt an, so wie der Chinese, der in einiger Entfernung mit seinem spitzen Hut auf einer Schachtel saß. Dieser konnte auch aufgezogen werden und machte sehr komische Bewegungen, wie es die Chinesen beim Tanzen thun. War das Uhrwerk abgelaufen, so schnappte er wieder auf seinen Sitz zurück.

Dem Salon gegenüber war ein noch größerer Glasschrank. Darin standen viele, viele Puppen — große und kleine. Einige waren ebenso angezogen wie ich, andere in derselben Art, nur alles rosa. Es gab Damen, Herren, Kinder, Wickelkinder, Großmütter, Diener, Soldaten, Matrosen, Bräute und Bräutigams, Lehrer und Schüler, Harlekins und Clowns, Seiltänzer und Laufpuppen auf Rädern. Vor dem Schrank standen eine Tirolerin, eine Italienerin und eine Spanierin. Auch sie konnten aufgezogen werden und jede tanzte dann ihren Nationaltanz.

Hinten auf den Brettern des Schrankes standen noch unzählige Puppen in Kisten und Schachteln, einzeln verpackt und auch viele gleicher Art zusammen.

Da waren auch Puppenstuben mit und ohne Puppen

darin; ganze Puppenhäuser mit Salon, Wohn-, Schlaf-, Ankleide-, Eßzimmer und Küche, sogar Glocke und Wasserleitung fehlten nicht. Es gab Bügel- und Waschküchen, Kochherde, Kaufläden, Schulen, Gärtnereien, Cirkusse, Badeanstalten, Schiffe, Eisenbahnen, Posten, alle Arten Wagen: Kinderwagen, Leiter-, Roll-, Fracht- und Pferdebahnwagen — kurz alles, was man nur erdenken kann zur Annehmlichkeit und Bequemlichkeit der Puppen.

In einem Schrank waren allerlei Tiere, Stecken- und Wagenpferde, gestiefelte Kater und Trommelhasen, Schäfchen, die „Mäh" sagten, und Ziegen, die meckerten, auch miauende Kätzchen, bellende Hunde, hüpfende Kaninchen und Hasen, laufende Mäuse, fliegende Schmetterlinge und Vögel, sogar Löwen, Elefanten und Tanzbären. Es war eine bunte Gesellschaft.

Die Verkäufer hatten jeden Tag viel zu thun mit Abstauben und Aufräumen, und täglich kamen dazu noch kranke Puppen an; ganz neue wurden gebracht, Spiele mußten aus- oder eingepackt werden, und dazwischen kamen die Käufer oder kleine Mädchen, die neugierig nach dem Preis einer schönen Puppe fragten,

und sich bei der Gelegenheit entzückt in dieser Puppenwelt umsahen.

Als ich im Salon war, ging die Ladenthüre fortwährend auf und zu. Alle kleinen Mädchen wollten Puppe Wunderhold sehen und ich glaube, Herr Bertram hat ein gutes Geschäft dabei gemacht, denn jede Kleine kaufte etwas; sei es ein Paar Puppenschuhe oder Strümpfchen, ein Hütchen oder gar ein Püppchen.

Waren die Mütter dabei, so kamen diese nicht so leichten Kaufes wieder hinaus, denn es war zu verlockend für die Kleinen und alle äußerten laut oder flüsternd ihre Wünsche. Viele Kinder wurden auf Weihnachten vertröstet und erhielten nur eine Kleinigkeit, andere wurden reichlich beschenkt.

Die angenehmsten waren für Herrn Bertram immer die Großmütter. Ein Großmutterherz widersteht selten den Bitten des Enkelchens. Auch die ganz jungen Tanten mochte er gern; sie hatten gewöhnlich selber noch große Freude an den Puppen, und wenn sie auch selten selber kostbare Sachen kauften, so waren sie doch oft Veranlassung dazu, daß die Großeltern es thaten.

Oft gab es auch Thränen und lautes Geschrei im

Laden. Es kamen auch viele unartige, verwöhnte Kinder, auch sogar solche, die nicht ehrlich waren, die heimlich etwas in die Tasche steckten.

Ja, ich habe selber gesehen, wie ein etwa zwölfjähriges Mädchen heimlich in eine Schachtel mit Strümpfchen langte und mehrere in ihren Muff zog. Gern hätte ich die kleine Diebin entlarvt und jemand gerufen, aber ich konnte ja nur „Papa" und „Mama" sagen und das auch nur, wenn man an der Schnur zog. Ich war schrecklich böse, und mein Herz klopfte empört in meiner Brust — doch machen konnte ich nichts.

Aber nachher hat sie sich selber verraten und mußte mit Schimpf und Schande hinausgehen. Eine Verkäuferin sah einen himmelblauen Puppenstrumpf aus dem Muff hängen; und da doch alle Sachen, die sie verkauften, sauber in Papier gewickelt wurden, so fiel ihr dies auf. Sie fragte das Mädchen, das nicht etwa ärmlich gekleidet war: „Hast du diese Strümpfe gekauft?" — „Ja," war die Antwort. „Was hast du bezahlt?" — Nun kam keine Antwort. „Zeig einmal deinen Muff," fuhr die kluge Verkäuferin fort — und

richtig, da waren mindestens noch sieben Paar Strümpfchen und noch andere Sachen.

Das Mädchen wurde feuerrot; alle, die im Laden waren, sahen sie an, und Herr Bertram schrieb ihrem Vater sogleich einen Brief. — „Der arme Vater!“ dachte ich; „wie traurig wird ihn solch ein Brief machen!“ — Am nächsten Morgen kam er selber, um Herrn Bertram um Entschuldigung zu bitten und ihm für den Brief zu danken. Er hatte seine Tochter streng bestraft, wie sie es verdiente; aber er hoffte, sie werde ihr Versprechen halten und so etwas nie wieder thun.

Einmal fuhr ein Wagen vor: der Diener öffnete die Ladenthüre und herein traten zwei elegant gekleidete Damen und ein junges Mädchen mit zwei kleinen Kindern; das kleine Mädchen, Ellen hieß sie, war drei bis vier Jahre alt und ihr kleiner Bruder ein Jahr jünger. Beide waren sehr schön gekleidet. Der kleine Siegfried trug ein dunkelblaues Kleidchen mit einem weißen Matrosenkragen und seine dunkeln Locken quollen unter einem Schifferhütchen hervor. Ellen war in einem weiten, hellrosa Kleidchen unter einem

großen, faltigen Hut von gleicher Farbe, so daß ich lange nichts von ihrem hübschen Gesichtchen sehen konnte. Aber hübsch war sie, sehr, sehr hübsch. Das sah ich erst, als ihre Mama sagte: „Sieh mal, liebe Ellen, das ist Puppe Wunderhold, von der das Fräulein dir schon so viel erzählt hat."

Nun sah mich die Kleine an mit ihren großen träumerischen Augen. Sie klatschte vor Vergnügen in ihre Händchen und die blonden Locken tanzten auf und ab. Sie sah wirklich allerliebst aus. — Und doch kann ich an sie nur mit Kummer denken: dies niedliche, zarte Kind wurde plötzlich so unartig und eigensinnig, daß seine Mama sich sehr schämen mußte. —

Herr Bertram hatte die „Papa-Puppe" aufgezogen und Ellen stand ganz starr vor Entzücken da. Die Puppe stand auf, rief „Mama", ging drei Schritte, hob und senkte die Arme abwechselnd und schrie: „Papa, Mama." Plötzlich schien sie aber müde geworden zu sein; da brachte der Ladendiener ihren Lehnstuhl, sie setzte sich selber hinein und wurde wieder an ihren Platz gestellt.

Das wollte Ellen aber nicht zulassen, sie wollte die

Puppe noch einmal gehen sehen; sie wollte den Schlüssel haben und selber aufziehen. Herr Bertram war bereit, die Puppe noch einmal aufzuziehen, aber den Schlüssel konnte er der Kleinen unmöglich geben. Sie stampfte mit den Füßen und schrie und biß ihr Fräulein in die Hand, die sie zurückhalten wollte; schließlich warf sie sich auf den Boden und strampelte mit Armen und Beinen und schrie so, daß alle in die größte Verlegenheit kamen.

Die Mutter wollte ihr Kind zufrieden stellen und kaufte ihm ein niedliches Porzellanpüppchen — aber Ellen blieb unartig, sie warf es weit von sich, daß es in tausend Stücke zerbrach und schrie weiter. Nun stimmte auch Siegfried ein, der bis dahin ganz artig gewesen war. Seine Tante hatte ihn auf ein Schaukelpferd gesetzt. Der Diener sollte ihn in den Wagen bringen; er aber wollte nicht hinunter, hielt sich an der Mähne des Pferdchens fest und schrie gewaltig. Aber er ließ sich doch mit dem Versprechen beruhigen, das Christkind bringe ihm ein noch schöneres Wiegenpferd, wenn er recht artig sei. Wir waren alle froh, als die Ladenthüre sich schloß und der Wagen abfuhr,

und wir Puppen schätzten uns glücklich, daß wir nicht Ellen gehörten. —

Von dem Glaskasten aus konnte ich durch das Schaufenster ein wenig auf die Straße sehen. Viele Kinder kamen mit ihren Schulranzen aus der Schule. Die meisten kleinen Mädchen blieben eine Weile stehen und sahen sich die ausgestellten Puppen und Spielsachen an.

Um diese Zeit pflegte Herr Bertram immer viel Bewegung in sein Fenster zu bringen: Eine kleine elektrische Eisenbahn fuhr auf ihren Schienen und pfiff, wenn sie an dem Bahnhof anlangte. Ein Seiltänzer tanzte darüber hinweg, und in einer Ecke drehte sich eine Wassermühle. In der Schmiede daneben beschlug der Schmied die Pferde, und sein Hammer machte „ting, ting". — In einem Lehnstuhl saß eine kleine Puppengroßmama mit der Brille auf der Nase und strickte; aber manchmal schlief sie dabei ein und nickte mit dem Kopf. — Ein kleiner Knabe fuhr auf einem Velociped, und zwei Hanswürste schlugen Purzelbäume. Ein Affe kletterte auf ein Seil, und ein Karussell drehte sich mit seinen Pferden und Schlitten.

Dann bekam ich viele lustige Kindergesichter zu sehen — aber auch manche zänkische, neidische. Oft standen die Kleinen so lange am Fenster und ergötzten sich, bis Herr Bertram sie fortschickte, damit sie nicht zu spät zum Essen nach Hause kämen. Oft mußte er auch unartige Knaben fortjagen, aus Furcht, sie drückten eine Fensterscheibe ein, denn sie zankten und stießen sich um die vorderen Plätze, besonders, wenn das Kasperletheater einmal im Gang war, die Soldaten auf die Burg marschierten, oder das kleine Dampfschiff sich mit seinen Rädern den See entlang bewegte. Manchmal drückten die Buben ihre Nasen so fest an das Fenster, daß sie ganz breit und platt aussahen.

Die kleinen Mädchen waren meistens ruhiger; aber auch unter ihnen gab es böse, die ärmer gekleidete beiseite schoben und sich vordrängten.

So stand einmal ein kleines, armes Mädchen mit blassem Gesicht ganz still vor dem Fenster und sah der kleinen Großmutter beim Stricken zu. Da kamen einige Knaben angestürmt und besprachen die Uniformen der Soldaten, auch drei Mädchen mit Schultaschen und großen Hüten kamen und drängten die Kleine beiseite,

sie aber blieb geduldig in einiger Entfernung stehen, um abzuwarten, wann es ihr wieder vergönnt sei, in die Nähe zu treten. Endlich wurde Platz, aber — o weh! das Großmütterchen hörte gerade auf zu stricken, und auch einige andere Sachen standen still. Da traten ihr Thränen in die Augen, und sie schickte sich an, fortzugehen.

Aber Herr Bertram, der gerade bei uns stand, hatte sie bemerkt; er machte die Thüre auf und rief: „Komm nur herein, Kleine, du hast so lange bescheiden in der Ferne gestanden, und warst doch die Erste, darum darfst du jetzt alles in der Nähe sehen."

Aber da schlug die Uhr zwölf und sie antwortete: „O, ich kann nicht mehr; ich muß dem Vater sein Mittagessen bringen." Sie griff nach ihrem Korb und dankte artig.

„Ein anderes Mal denn," sagte Herr Bertram und schenkte dem Kinde ein kleines Schreipüppchen. „Kleider mußt du aber selber machen. Kannst du das wohl?"

„O ja, und die Schwester hilft mir, — aber ich habe gar kein Zeug," setzte sie bedauernd hinzu.

„Übermorgen darfst du wiederkommen, dann schenke ich dir einige Stückchen. Nun lauf nur zu deinem Vater, daß seine Suppe nicht kalt wird."

Die Kleine dankte, wickelte ihr Püppchen in die Schürze und eilte davon.

Herr Bertram hatte gute Kinder gern und auch für die armen hatte er stets ein freundliches Herz und eine offene Hand.

Ich sah, wie er eine große Kiste packen ließ für die armen, kranken Kinder in einem Spital. Er selber wählte die Puppen und Spiele dazu aus; und der Gedanke, daß die armen Kleinen ihre Schmerzen eine Zeitlang über seinen Gaben vergessen sollten, machte ihn froh. — Und nicht etwa nur schadhafte Sachen und Puppen wählte er dazu aus oder solche, die schon lange gelegen hatten — nein, viele ganz neue; und sein siebenjähriges Töchterchen durfte ihm dabei helfen und nachher auch an der Freude der armen Kleinen teilnehmen.

Mariechens Großmama, die alte Frau Bertram, gehörte nämlich zum Komitee, das für die Anstalt sorgte, wo die armen Kinder geheilt wurden; und zur

Feier ihres Geburtstages schickte ihr Sohn jedes Jahr eine solche Kiste mit Puppen und Spielsachen in das Spital. Sie nahm dann ihre kleine Enkelin mit dorthin und diese durfte jedem Kinde etwas von den Geschenken ins Bett bringen, während die Großmama und Fräulein von Arnim auf dem großen Tisch in der Mitte des Krankensaales die Kiste auspackten.

Nachher wußte die kleine Marie dem Papa viel zu erzählen von der Freude der Kinder, aber auch von ihren blassen, leidenden Gesichtern, und daß seine Geschenke ein frohes Lächeln und einen rosigen Schein auf ihre bleichen Wangen gezaubert hatten.

„Ach Papa," sagte sie, und ich konnte alles verstehen, „da liegen sie in ihren Betten und haben viele Schmerzen, das sieht man; aber sie weinen nicht. Viele sind sogar zum Spielen zu krank. Ein paar hatten ein Bilderbuch, aber sie sahen gar nicht hinein, so traurig waren sie.

„Ein ganz kleiner hübscher Junge war da, der saß in einem kleinen Wagen und hatte beide Füßchen in einem festen Verband. Großmama sagt: den muß er mehrere Monate behalten, damit seine krummen Füß-

chen gerade werden. Ihm gab ich den kleinen Mann, der so hübsche Kunststücke machen kann. Und der Kleine hat so gelacht, wenn der Mann einen Purzelbaum schlug. Es war reizend! — Die Großmama sagt, ich soll bald wieder mit ihr kommen, darf ich? Ich möchte so gern mit den kranken Kindern spielen."

„Gewiß, Herzchen," sagte Herr Bertram; „wenn wir den Kranken ihre Leiden erleichtern helfen, dadurch danken wir dem lieben Gott am besten dafür, daß er uns Gesundheit geschenkt hat."

„O, ich bin so froh, daß Herr Doktor Braun all den armen Kindern hilft! — Aber weh thut er ihnen auch," setzte sie gedankenvoll hinzu. — „Dann ist aber Fräulein von Arnim da und tröstet sie und macht, daß es ihnen nicht so weh thut. — Sie ist sehr gut gegen all die armen Kinder, und sie haben sie auch alle so lieb. — Die kommt gewiß in den Himmel — nicht wahr, Papa?" — —

## Fünftes Kapitel.

# Buntes Treiben im Puppenladen.

„Herr Kaufmann, wie teuer
Ist dies und ist das?
Ich hab' hier 'nen Dreier,
Will kaufen etwas!
Was Großes, was Kleines,
Was Schönes geschwind ...
Und dann noch was Feines
Für ein armes Kind!" —

Puppe Wunderhold fuhr in ihrer Erzählung fort:

„Eines Tages ging die Ladenthüre auf und eine große Dame trat mit einem kleinen Mädchen herein, das sehr auffallend gekleidet war. Ihr weiter, großer, roter Mantel reichte bis auf die Füße; auf dem großen Hut schwankte eine lange rote Feder, und die glatt gebürsteten blonden Haare hingen in geraden Strähnen den Rücken hinunter.

„Jetzt kannst du dir aussuchen, was du willst, Camilla," sagte die Dame und führte die Kleine an den Glasschrank, wo all die schönsten Puppen standen; „heute bist du neun Jahre geworden und der Papa hat geschrieben, an diesem Tage darfst du dir selber wählen, was du haben möchtest."

Camilla sah alle Puppen nacheinander an, aber keine schien ihr zuzusagen. Sie wandte sich ab und sagte: „Sie gefallen mir alle nicht; sie haben dumme, langweilige Gesichter und verstehen nichts, was man

zu ihnen sagt. — Ich habe mit meiner dummen Trude auch nie gespielt und nun liegt sie schon lange in der Rumpelkammer."

Herr Bertram holte all seine besten Puppen hervor. Er zog die „Papa-Puppe" auf, ebenso die Spanierin, welche mit ihren Castagnetten klapperte und tanzte; aber alles vergebens. Nichts fand Gnade vor den Augen der kleinen verwöhnten Amerikanerin. Die Ladendiener schleppten große Kisten und Schachteln herbei und packten sie aus; denn man wollte die kleine anspruchsvolle Person doch nicht unbefriedigt fortgehen lassen.

In einer riesigen Schachtel war eine Chinesin mit einem großen Fächer. Sie wurde aufgezogen und führte mit ihrem Fächer unter allerlei künstlichen Stellungen einen chinesischen Tanz auf. Sie schien der Kleinen noch am besten zu gefallen; aber das war auch nur vorübergehend. „Nein, es ist alles nichts für mich," rief sie achselzuckend; „ich kann nun einmal die dummen Puppen nicht leiden."

Das konnte Mariechen Bertram nicht länger mit anhören. Sie verließ traurig den Laden, denn zum

W C.

erstenmal hatte sie gehört, daß es kleine Mädchen gäbe, welche die Puppen nicht lieb haben.

„Möchtest du denn einen Kochherd oder ein hübsches Spiel?" fragte die Mutter, die ihrem Kinde gern etwas recht Kostbares kaufen wollte.

Neue Kisten wurden jetzt angeschleppt. Ein prachtvoller Kochherd kam heraus mit schönen Kupfer- und Nickeltöpfen und Pfannen, mit zwei Backöfen und einem schönen großen Wasserkessel. Jedes andere Kind wäre glückselig gewesen, wenn es an solchem Herd hätte Schokolade kochen oder Eierkuchen backen dürfen, aber Camilla blieb gleichgültig und übelgelaunt.

„Ich will doch keine Köchin werden! Soll ich mir etwa die Hände verbrennen und meine schönen Kleider mit Fett begießen? Nein, ich will keinen Herd und ich kann auch den Geruch gar nicht leiden, wenn gekocht wird."

„Aber dieser schöne Kasten mit Spielen wird gewiß dem kleinen Fräulein Freude machen," sprach Herr Bertram schon ganz entmutigt. „Sehen Sie, ein ganzes Spiel-Magazin: Dame, Mühle, Halma, Treibjagd, Belagerungsspiel, Schachspiel —"

„Ich spiele so etwas nie. Ich mag nicht spielen und mir dabei den Kopf zerbrechen," antwortete ihm das verzogene Kind.

„Aber was gefällt Ihnen denn, kleines Fräulein?" fragte Herr Bertram schon etwas ungeduldig. „Sehen Sie sich einmal selber um in meinem Magazin. Gewiß finden Sie dann am besten etwas."

Sie ging noch einmal durch den Laden, aber bald rief sie: „Sie haben nichts für mich, das sehe ich schon. Ich möchte vielleicht einen Motorwagen, in dem ich allein spazieren fahren könnte oder einen Lehnstuhl mit Musik oder eine elektrische Schaukel, die man nicht anzustoßen braucht. So etwas haben Sie doch nicht."

„Nun, dann kannst du für das kleine Mädchen des Portiers, das dich gestern so freundlich geschaukelt hat, eine hübsche Puppe aussuchen. Die kleine Anna wird sich gewiß darüber freuen. — Was meinst du zu diesem Wickelkind? Oder glaubst du, die Bäuerin dort würde ihr besser gefallen?" fragte die Mutter.

„Wie kann ich wissen, was ihr gefällt? — Nimm nur, was du denkst." Herr Bertram mußte das Wickelkind einpacken und in den Wagen schicken, und Mutter

und Kind verließen den Laden. Beide thaten mir sehr leid; das Kind, das so verwöhnt war, daß es an nichts mehr Freude haben konnte, und die Mutter, die ihr Kind so erzogen hatte, daß auch ihr alle Freude daran zerstört war. Ach, wie mochte es der armen Puppe Trude ergangen sein, ehe sie in die Rumpelkammer gekommen war? —

Der nächste Kunde war ein kleiner Knabe mit rot geweinten Augen. Er hatte eine Puppe im Arm mit zerbrochenem Kopf und wollte einen neuen für sie kaufen.

„Warum hast du denn geweint, Hänschen?" fragte der Buchhalter, der den Kleinen kannte. Hänschen hatte Mühe, seine Thränen, die von neuem hervorzuquellen drohten, zurückzuhalten und schluckte, ehe er antworten konnte.

„Ich habe sie zerbrochen, und der Papa ist sehr böse. Ich soll einen neuen Kopf kaufen und ihn aus meiner Sparbüchse bezahlen."

„Natürlich, das muß man thun," sagte Herr Schmidt. „Spielst denn du mit Puppen?"

„Nein!" antwortete der Knabe entrüstet. „Ich habe Lenis Puppenwagen gefunden, als sie im Kinder-

garten war, und habe unsern Karo angespannt und wollte zu ihr fahren. Da kam ein Mann mit einer Kuh. Karo lief hin, der Wagen hinterdrein und dabei schlug er um, und die Puppe fiel heraus und zerbrach den Kopf. Da kam der Papa gerade und sah, daß viele Menschen um mich herumstanden. Ich bekam gleich Angst, denn er hatte mir verboten, Karo anzuspannen. Da nahm er mich mit nach Hause u— —"

Nun brachen die Thränen doch hervor und eine Pause trat ein.

„Sei nur ruhig, Hänschen," erwiderte Herr Schmidt. „Sieh, du hast deine Strafe wohl verdient. — Wer nicht hören will, muß fühlen. Und darüber wirst du doch nicht weinen, daß du den Kopf aus deiner Sparbüchse bezahlen sollst! Das wäre ja eine Schande, und ich müßte denken, du seiest ein Geizhals. — Ich an deiner Stelle würde einen recht schönen Kopf aussuchen, damit mein Schwesterchen gleich einen Trost und eine Freude hätte und mir nicht mehr böse wäre."

„Nun, dann geben Sie mir einen schönen, Herr Schmidt," antwortete der Knabe herzhafter; „ich habe acht Mark und siebenunddreißig Pfennig gespart."

„So viel brauchst du nicht, mein Junge; hier ist einer, der die Augen auch zumachen kann, für zwei Mark. Willst du den?"

„Zeigen Sie mal! — Ach, wie das innen aussieht! Kann man —?"

„Halt, mein Bürschchen! Daran machen wir keine Untersuchungen, sonst giebt es einen zweiten zu bezahlen und das würde dir noch weniger gefallen. — Gieb mir deine Puppe, damit ich den Kopf gleich festmachen lassen kann. Kannst dir inzwischen die kleine Eisenbahn ansehen. Das ist etwas für Knaben — aber nichts anfassen! Sag nur dem Papa, daß er sie dir zum Geburtstag kauft — aber du mußt gehorchen, sonst thut er es nicht."

Nun trat eine alte Dame ein. Sie wollte für ihr Patchen einen Kaufladen, aber ohne Verkäufer, haben. Verschiedene Läden wurden gezeigt. In jedem, der ihr gefiel, war ein Verkäufer.

„Nehmen Sie ihn nur, der Laden kostet darum nicht mehr," sagte der Kommis. „Es sieht ja auch hübscher aus, wenn ein kleiner Kaufmann hinter dem Ladentisch steht."

„Ja, das finde ich auch. Aber Alfred kann die kleinen Kaufleute nicht leiden. Er hat neulich mit seinem kleinen Vetter gespielt, der auch einen Laden mit einem Kaufmann hat, und da hat er, als er an der Reihe war, zu verkaufen, den kleinen Mann zornig in den Ofen geworfen. Es entstand großes Geschrei; er wurde bestraft, und was denken Sie, was er schließlich sagte? — ‚Is wollt doch dern selber vertaufen, und denn soll der Mann nis da sein; is mag ihn nis!‘ — Nun kann ich ihm doch keinen schenken und ihn ärgern.“

Hänschen mußte mitlachen, und der Kommis sagte: „Allerdings, das geht nicht. Gewiß werden Sie aber leicht einen Freund dafür finden. Hier, Hänschen nähme ihn gleich — nicht wahr?“

„Auch nicht zum Kaufmann, ich will auch selber verkaufen; aber ich kann ihn sonst brauchen bei meinem Frachtwagen.“

„Nun dann sollst du ihn haben, Kleiner,“ sprach die Dame und kaufte den Laden. —

Als beide sich entfernt hatten, fragte der Buchhalter ein Dienstmädchen, das schon eine Weile ge-

wartet hatte: „Nun, was bringen Sie in Ihrem Korb?“

„Ich bringe die schöne Puppe, die die gnädige Frau zu Weihnachten gekauft hat. Sie läßt Sie bitten, sie wieder zu kurieren. Sie hat ihre Stimme ganz verloren und unsere kleine Erna ist untröstlich.“

„Aber, wie ist denn das gekommen?“

„Ja, denken Sie, ich war mit ihr im Garten, da rief mich die gnädige Frau, und als ich wiederkam, hatte Erna die Puppe an ihr Sprungseil gebunden und in den Teich gelassen, daß sie schwimmen lerne, wie ihre Schwester in der Schwimmanstalt. Das hat sie dort einige Male gesehen. Da ist die Puppe natürlich heiser und schließlich ganz stumm geworden.“

„Das wird aber nicht so schnell zu machen sein,“ sagte der Kommis; „es dauert mindestens vierzehn Tage.“

„Das geschieht ihr ganz recht“ — antwortete das Mädchen, „ein anderes Mal wird sie nicht wieder so dumm sein.“

Ich tauschte gerade leise meine Gedanken über die Dummheit der Kinder mit meinen Genossen aus, da

ging die Ladenthüre auf, und ein kleines, armes Mädchen kam bescheiden und ängstlich herein; sie hatte schon lange bewundernd am Fenster gestanden.

„Was willst du, Kleine?" fragte die Verkäuferin.

„Ich möchte gern eine Puppe haben."

„Hast du auch Geld?"

„Nein —"

„Ohne Geld kann man aber nichts kaufen." Die Kleine blieb verlegen still. — „Laß dir nur von deiner Mutter Geld geben," fuhr die Verkäuferin fort, „und dann komm wieder."

„Meine Mutter hat auch keines. — Ich habe noch nie eine Puppe gehabt."

„Dann möchtest du wohl eine geschenkt haben?"

„Ach ja," hieß es, und die Augen des Kindes strahlten bei dem Gedanken, daß das geschehen könne.

„Ich kann dir aber keine schenken, da mußt du wiederkommen, wenn Herr Bertram da ist."

Dies Gespräch hatte Mariechen Bertram mit angehört, sie lief schnell hinauf in das Kinderzimmer, holte eine von ihren älteren Puppen und schenkte sie dem Kinde, das noch immer am Schaufenster stand.

Ich konnte von meinem Platz aus sehen, wie glückselig die Kleine war: wie sie immer und immer wieder ihr Püppchen ansah, es zärtlich in die Arme nahm und dann damit fortlief. —

An diesem Vormittag hatte ich eine sehr große Freude: Lenchen, Juliens Cousine, die mich einst mit in die Pension genommen hatte, und die ich fast so lieb hatte, wie meine Julie, kam mit ihrer Mama.

„Ist sie noch hier?" war ihre erste Frage, und ihre Blicke suchten im Laden umher; plötzlich blieben sie auf mir haften und sie rief aus: „Ja, da ist sie! Meine Wunderhold, meine liebe, liebe Wunderhold! Was hast du alles durchgemacht, seitdem wir voneinander geschieden sind! O, ich habe es wohl gefühlt, daß du eine ganz besondere Puppe bist; aber daß du schreiben, ja Bücher schreiben könntest, und noch dazu ein so hübsches — das hätte ich doch nicht gedacht."

Ich konnte alles in meinem Glasschrank hören, trotzdem er verschlossen war. Lenchen wollte mich gern auf den Arm nehmen, aber Herr Bertram hatte den Schlüssel, und er war noch nicht heruntergekommen. Die Mutter kaufte eine Puppe, und mein Lenchen

blieb vor mir stehen und sah mich unverwandt an. Sie war sehr gewachsen und sehr hübsch geworden. —

Es ging bald recht lebhaft im Geschäft zu. Ein lustig dreinschauendes, behäbiges Bäuerlein betrat den Laden mit seiner Frau und seinem Töchterchen. Alle drei hatten ganz bäurische Tracht. Den größten Eindruck machten mir die dicken, runden silbernen Knöpfe an der roten Weste des Bauern; Frau und Tochter hatten faltige, kurze Röcke an und Käppchen mit langen Bändern. Ihnen war der Anblick in dem großen Puppenladen ganz neu, und man ließ sie in Ruhe, damit sie sich zuerst umsehen und besinnen könnten, was sie kaufen wollten.

Auch eine englische Familie kam herein, Mann und Frau mit sechs Kindern, die wie die Orgelpfeifen hereinmarschierten, eines immer einen halben Kopf kleiner als sein Vorgänger. Dabei sah man ihnen die Ausländer auf den ersten Blick an. Sie wollten die Puppen sehen und etwas Besonderes kaufen, das ging aus ihrem gebrochenen Deutsch hervor.

Nun wurde natürlich nach Herrn Bertram geschickt, und er war auch gleich bereit.

„Uonderhold zen," sagte der Engländer.

„Die Puppe Wunderhold wollen Sie sehen?" fragte Herr Bertram mit vielen Verbeugungen.

„Yes, zen und kauf," war die Antwort.

Herr Bertram zog den Schlüssel zum Salon heraus und zeigte mich; auch Lenchen trat nun näher an mich heran und gab mir leise die Hand.

„Zehr fein, zehr fein," sagte der Engländer, und alle sechs Kinder stimmten ein. Sie sahen mich genau und lange an und sprachen englisch miteinander. Die Mutter sagte, der Mann solle nach dem Preise fragen, wenn ich nicht zu teuer wäre, wollte sie mich kaufen.

„Ui viel?" fragte der Engländer. Aber Herr Bertram sagte, er könne mich nicht verkaufen, ich sei zur Kur hier und jetzt sei ich gesund und müsse bald fortgeschickt werden.

„Haben Sie ein ander so?"

„Ja, ich habe sehr ähnliche Puppen. — Herr Schmidt, bitte lassen Sie die neuesten Puppen bringen." — Zu den Engländern gewandt, fuhr er fort: „Nehmen Sie Platz, ich will Ihnen verschiedene schöne Puppen zeigen."

„Sag mal, Wunderhold," unterbrach Fanny die Erzählerin, „verstehst du denn auch englisch?"

„Freilich — wir Puppen verstehen alle Sprachen, nur bin ich an die deutsche am meisten gewöhnt und höre sie deshalb am liebsten. Ich hatte oft zugehört, wenn Julie Englisch lernte, ehe sie nach Amerika reiste, und auch Elenor, die mich damals gestohlen hatte, sprach oft englisch zu mir. — Doch nun weiter:

Während Herr Bertram den Engländern seine Puppen zeigte, war Lenchen zu mir getreten und nahm mich auf den Arm. Sie flüsterte mir zu: „Liebste Wunderhold, ich habe dich immer noch lieb und nie habe ich seitdem eine Puppe so lieb gehabt, wie dich."

Plötzlich entstand ein lautes Lachen: Herr Bertram hatte die Papa-Puppe aufgezogen. Diese rief ihr „Papa — Mama" und wanderte mit großen, regelmäßigen Schritten im Laden umher; neben ihr her lief der dicke Bauer, der zum Spaßmachen ganz besonders aufgelegt zu sein schien, reckte seine kurzen Beine aus und rief mit verstellter Stimme: „Papa, Mama." Seine Frau schämte sich und drehte an ihrem Schürzenzipfel, und das kleine Mädchen versuchte

ihren Vater an der Jacke zurückzuziehen — aber vergebens. — Auch Lenchen lachte herzhaft mit, besonders als die Puppe plötzlich vor der Engländerin stehen blieb, einen Arm und einen Fuß hochhielt und „Ma—" schrie. Weiter konnte sie nicht, denn das Uhrwerk in ihr war abgelaufen, so daß nur die halbe „Mama" hervorkam. Auch der Bauer stand da mit erhobenem Arm und sah sich ganz betroffen um, warum es nicht weitergehe. —

Als dann der Chinese aus seinem Kasten sprang, um seinen Tanz aufzuführen und mit erhobenen Zeigefingern immer nach dem Takt in die Luft stach, da wollte auch der Bauer mittanzen. Aber erschrocken fuhr er zurück, denn der Chinese zeigte plötzlich mit den Fingern auf ihn, und er bekam Angst. Er schien sich nun ruhig verhalten zu wollen; aber das dauerte nicht lange. Als die schöne Tirolerin und die Spanierin angetanzt kamen, war er so entzückt, daß er am liebsten eine von ihnen festgehalten hätte. Aber er durfte nicht; seine Frau und Tochter hielten ihn zurück.

Jetzt kam die Japanesin mit ihrem Fächertanz.

Das schien der Bauer zuerst nicht recht begreifen zu können, denn er stand lange beobachtend da; endlich zog er sein großes, rotes Taschentuch heraus, legte es dreieckig zusammen und hielt es, wie die Japanesin ihren Fächer, einmal hinter den Kopf, dann seitwärts, dann vor sich und machte dabei die drolligsten Bewegungen, trotz Frau und Tochter; und als die japanesische Tänzerin auf ihren Stuhl gesetzt wurde, trat er zu ihr und streichelte sie, so daß die Kommis ihn mit Gewalt zurückdrängen mußten, und er ganz verdutzt stehen blieb.

Aber die Töne eines Stabstrompeters rüttelten ihn wieder auf; er ging neugierig näher, und auch Frau und Tochter traten diesmal herbei. Dem kleinen Bauernmädchen ging die ergreifende Melodie des Liedes so zu Herzen, daß sie bitterlich zu weinen anfing. Da zog die Mutter sie zu sich heran und barg das traurige Gesichtchen des Kindes an ihrer Brust. Dadurch wurde der Bauer nun so gerührt, daß er laut zu schluchzen begann, und bald war sein rotes, neues Taschentuch mit Thränen getränkt.

Inzwischen waren die schönen Puppen alle aus-

gepackt. Die Engländer sahen sie an, aber der Herr schüttelte zu allem den Kopf, schließlich zeigte er auf den Stabstrompeter und sprach: „Nun der — was Preis?" Herr Bertram verlangte hundert Mark, und der Engländer zahlte ohne weiteres den geforderten Preis.

Jetzt wurde der Trompeter eingepackt und der Diener beauftragt, ihn gleich in das Hotel zu tragen. Aber ganz unerwartet warf der Bauer sich dazwischen und wollte die Schachtel nicht fortbringen lassen. Er wehrte sich mit Händen und Füßen dagegen, so daß man ihn schließlich mit Gewalt davon entfernen mußte. — Es that mir leid, denn er war sehr drollig in seiner Einfalt. Schließlich kaufte er seinem Töchterchen noch die schöne Tirolerin.

So endigte der hübsche Vormittag. Lenchen mit ihrer Mutter verließ ebenfalls den Laden und nickte mir zum Abschied freundlich zu.

Und nun „gute Nacht", Fanny! Morgen werde ich dir was ganz besonders Hübsches erzählen."

Darauf schwieg Wunderhold, denn ihre Sprechstunde war abgelaufen.

## Sechstes Kapitel.

# Großes Festkonzert zu Ehren Wunderholds.

„Der schönen Wunderhold zu Ehren
Wird heute festlich musiziert;
Ein jeder läßt sich da gern hören
Und giebt sein Bestes ungeniert.
Der Stabstrompeter schmettert drein,
Auch hört man liebliche Schalmei'n,
Vernimmt des Kreisels Brummgetön,
Sowie der Hähne fröhlich Kräh'n.
Die Jäger lustig Hörner blasen,
Es wirken auch die Trommelhasen
Mit bei dem großen Festkonzert,
Womit man Wunderhold heut' ehrt!"

Am nächsten Morgen sprach Doktor Reinhardt:

„Elise, ich habe dir zu Weihnachten die schöne Nähmaschine gekauft, hättest du nicht Lust, sie zum Besten einer armen Frau in Bewegung zu setzen?"

„Gewiß, Papa, was soll ich machen?"

„Du kennst ja Frau Gebhardt, die schon oft bei uns im Garten arbeitete und auch wusch — sie hat in der Nacht zwei kleine Kinder bekommen, und es fehlt ihr fast am allernötigsten Kinderzeug. Der Mann ist seit Wochen schwer krank, die Frau hat ihn pflegen und angestrengt um ihr tägliches Brot arbeiten müssen, und nun ist die Not groß."

„Die arme Frau! — Ich will gern alles thun."

„Und ich helfe dir," fuhr Fanny fort.

„Aber gleich heute müßt ihr an die Arbeit gehen und was fertig wird, muß gleich gewaschen und hingebracht werden. — Hier ist Geld, Tante wird euch sagen, was ihr kaufen sollt und dann nur fleißig daran!"

„Es ist nur gut, daß ich heute keine Stunde habe,"

sagte Elise. „Ich bin froh, daß ich etwas für die gute Frau thun kann."

„Ich denke auch" — antwortete der Vater; „es ist außerdem ein Regentag, und da ist eine gute Beschäftigung im Zimmer die beste Unterhaltung."

Alle häuslichen Geschäfte waren bald besorgt, und die beiden Mädchen machten ihre Einkäufe. Die Tante schnitt alles zu, Fanny steckte zusammen und heftete, und Elise ließ die Maschine schnurren. Noch vormittags konnte Rike eine ganze Anzahl Windeln durchwaschen, und am Nachmittag wurden Hemdchen und Jäckchen gemacht. Die Mädchen waren recht vergnügt bei der Arbeit, und auch die Tante schien ihre Nervenschmerzen zu vergessen. Andern helfen ist stets das beste Mittel zu Frohsinn und Wohlbefinden.

Nach vier Uhr kam Luischen mit ihrer Puppe. Sie hatte gehofft, wieder oben im Stübchen spielen zu können — aber davon konnte keine Rede sein. Sie war ganz entzückt, als sie die kleinen Sachen sah, zog Wunderhold davon an und bettete sie wie ein kleines Kind in die Sofaecke.

„Ich möchte euch so gern auch helfen — kann ich nicht?" bat sie.

„Willst du mir immer die Stecknadeln reichen, Mäuschen?“ fragte Fanny. „Nachher kannst du auch Heftfäden ausziehen. Ich zeige dir, wie man das macht.“

„Ach ja, ja!“ jubelte die Kleine, „und wenn ihr zu der Frau geht, dann nehmt mich auch mit! Ich mag die kleinen Kinder so gern, und da sind gleich zwei.“

„Ja, das wollen wir thun, Luischen,“ sprach Elise. „Vielleicht hat deine liebe Mama auch etwas für die arme Frau oder ihren kranken Mann.“

„Ja, das weiß ich; sie hat gestern auch Suppe hingeschickt; sie wohnen nicht weit von uns, der Mann arbeitet immer auf unserm Zimmerplatz.“

„Was fehlt dem Mann, Tante?“ fragte Elise.

„Ein schwerer Balken ist auf ihn gefallen, und er hat gefährliche Quetschungen erlitten.“

„Der Arme!“ riefen beide junge Mädchen zugleich und arbeiteten angestrengt weiter. Mit glühenden Wangen saßen sie da, und Luischen steckte vor Eifer bei ihrer Arbeit die Zungenspitze hervor, als ob die ihr helfen sollte, den Anfang des Heftfadens zu finden.

„Halb sieben ist es?“ rief erschrocken Luischen, als ihre Stine sie holen wollte; „wie schade! Wunderhold

hat noch die Kindersachen an und hat die ganze Zeit geschlafen."

„Die kann ja so bleiben, oder ich ziehe sie um — sie bleibt ja doch wohl bei mir über Nacht?" sagte Fanny.

„Und morgen früh kannst du wiederkommen und uns helfen; dann darfst du auch bald die kleinen Kinder sehen," fuhr Elise fort und ließ ihre Maschine nicht stillstehen.

„Ach ja, wenn die Mama es erlaubt, komme ich gleich nach dem Kaffee; ja?" antwortete das Kind und ging artig nach Hause.

Kaum gönnten sich die jungen, fleißigen Mädchen Zeit zum Abendessen, dann gingen sie wieder an ihr Geschäft, und um halb zehn Uhr konnte der Magd wieder ein ganzes Körbchen voll übergeben werden zum Waschen. Die Windeln hatte sie schon getrocknet, gerollt und abgegeben, und morgen früh sollte die arme Frau diese Sachen bekommen. Natürlich mußte auch Wunderhold ausgezogen werden und Fanny nahm sie gleich mit hinauf ins Schlafzimmer.

„Wunderhold, heute hast du gewiß gut aus-

geschlafen," sagte sie, als sie die Puppe auf ihr Buch setzte, „aber ich bin ein wenig müde — wenn man so arbeitet, wird man müde."

Sie setzte sich noch ein Weilchen auf das Sofa, während Elise zu Bett ging und ihr von den armen Leuten erzählte. Elisens Worte verstummten bald, sie atmete tief und auch Fanny, die stille Zuhörerin, war in der Sofaecke eingeschlummert.

Plötzlich fühlte sie sich an ihren lockigen Haaren gezogen und als sie die Augen öffnete, stand Wunderhold auf der Sofalehne und flüsterte ihr ins Ohr: „Es ist elf Uhr, soll ich dir heute nichts erzählen?"

„Gewiß, Wunderhold," sprach Fanny noch halb im Schlaf und rieb sich die Augen. „Fast hätte ich die Zeit verschlafen. Es ist gut, daß ich aufwachte."

„Ich habe dich ja geweckt," erwiderte Wunderhold, „du sagtest, wir dürften keine Zeit verlieren. Komm nur, ich habe mir schon alles ins Gedächtnis gerufen."

Fanny trank ein Glas Wasser, wusch sich ihr Gesicht, um sich munter zu machen, holte Bleistift und Heft und Wunderhold begann:

„Herr Bertram und seine Verkäufer hatten viel

Arbeit, bis sie alles wieder aufgeräumt hatten, was vergebens für die Kunden hervorgeholt war.

Wie es mir schien, hatten die andern Puppen gar nicht auf alles so achtgegeben, sie waren alle ganz ruhig und anscheinend teilnahmlos. Auch Schön-Trudchen schien durch ihre eigenen Gedanken ganz in Anspruch genommen zu sein. Dieselben waren, wie ich jetzt erfuhr, auf ein bevorstehendes großes Vergnügen gerichtet.

„Ich bin nur froh," sagte Schön-Trudchen zu mir, sobald Herr Bertram mit dem Personal den Laden verlassen und verschlossen hatte, „daß die kleine Amerikanerin keinen Stabstrompeter zu sehen bekommen hat, den hätte sie gewiß für sich ausgewählt, und der Arme wäre bei ihr sehr unglücklich geworden, und auch unser Konzert hätte seine beste Nummer eingebüßt, da wir ja nur zwei Stabstrompeter besitzen."

„Welches Konzert?" fragte ich verwundert.

„Ja, denke nur, Wunderhold: Heute soll dir zu Ehren ein Konzert stattfinden. Schon seit einiger Zeit haben unsere Künstler ein Programm zusammengestellt. Jeder hat mit eisernem Fleiß geübt, um an diesem Feste seine ganze Fertigkeit zu zeigen, und ich bin

sicher, der Stabstrompeter mit seinen Leistungen wird dir am besten gefallen."

„Aber ich bin ja ganz erstaunt," sagte ich. „Mir ein Konzert! — Ich bin ja noch ganz fremd hier und kenne keine der andern Puppen."

„Das thut nichts, wir sind ja Puppen — und Puppen, das weißt du ja, brauchen einander nicht erst feierlich vorgestellt zu werden, wie die Menschen; wir sind immer gleich bekannt miteinander und haben uns lieb, wenn wir uns kaum von weitem gesehen haben. Von dir haben sie schon durch groß und klein so viel gehört im Laden, daß sie dich alle wie eine Puppenwohlthäterin verehren. Darum wollen sie heute deine Wiederherstellung mit Musik feiern."

Ich hatte schon oft von Konzerten sprechen hören. Meine erste Mama hatte auch einmal in einem Konzert Klavier gespielt und ein schönes neues Kleid dazu bekommen, und nachher brachte sie drei schöne Blumensträuße davon mit nach Hause und wußte sehr viel zu erzählen. Auch Julie, meine liebe Julie, die jetzt in Amerika ist, war einmal mit ihrer Mutter in einem Konzert und nachher sang sie mir all die schönen Lieder

vor, die sie gehört hatte. — Aber selber hatte ich noch kein Konzert gehört. Deshalb freute ich mich sehr darauf.

„Es ist auch gerade recht geschickt, daß das Konzert heute stattfinden kann," sprach Nora, die bis jetzt still gewesen war, „denn heute, am Geburtstag der alten Frau Bertram, sind alle bei ihr zum Nachtessen eingeladen und niemand ist in der Nähe, der uns belauschen und in unserer vergnügten Stimmung stören kann. Solch ein Fest gehört bei uns zu den Seltenheiten und darum wollen wir dasselbe auch für uns allein genießen, wozu sich heute die beste Gelegenheit bietet."

Mit dem Schlage elf begann ein Poltern, Rauschen, Surren und Krabbeln, wie von tausend Heinzelmännchen. In ganzen Scharen kamen die Puppen, groß und klein, aus ihren Schränken, Kisten, Schachteln, selbst aus dem Schaufenster hervor und stellten sich im Halbkreis vor unserm Salon auf. Einige der schönsten Puppen kamen sogar zu uns herein, verneigten sich höflich und nahmen Platz. Der Kutscher Franz und die Bäuerin eilten, um Stühle für die Besucher herbeizuschaffen und bald sah es bei uns aus wie in einer großen Theater-Hofloge.

Zu den auserlesenen Puppen zählten die Papa-

Puppe, die Tirolerin, die Spanierin, die schöne Chinesin, eine sehr elegant gekleidete Balldame, zwei Bräute in weißen Atlaskleidern, eine wunderschöne Tänzerin und ein ganzer Kreis kleiner Festjungfrauen in weißen Kleidern, letztere gleich groß und ganz gleich gekleidet.

Aus der Mitte des Halbkreises trat jetzt ein fein gekleideter Herr hervor im Gesellschaftsanzug. Er verneigte sich tief vor mir und sprach:

„Hohe Prinzessin Wunderhold! Seitdem wir erfuhren, welch vornehmer Gast mit uns unter einem Dache weilt, haben wir uns auf den Tag gefreut, da es uns vergönnt ist, Ihnen unsere Huldigung und unsere Glückwünsche zu Ihrer wunderbaren Errettung und Ihrer Genesung darzubringen. Der Ruf Ihrer Schönheit und Tugend, Ihrer Gelehrsamkeit und Güte ist zu uns gedrungen. Wir alle, die hier versammelt sind, fühlen uns glücklich, Ihr Antlitz schauen zu dürfen und feiern Sie als die Wohlthäterin der Puppen, als die Freundin der Kinder und als unsere erste Schriftstellerin. Die musikalischen Kräfte in unserm Kreise haben sich zusammengethan, um Ihnen hier bei uns einen angenehmen Abend zu bereiten, an den Sie stets

gern zurückdenken sollen. Jeder möchte Ihnen sein Bestes bringen, wie Sie ja auch für uns Puppen Ihr Bestes gethan haben. Nehmen Sie unsere Leistungen freundlich auf und sehen Sie darin unsere Verehrung und unsere Freude über Ihre Genesung." Dann erhob er seinen Hut und rief: „Ihre Hoheit, die Prinzessin Wunderhold lebe hoch!" und alle stimmten ein: „Hoch, hoch, hoch!"

Ich erhob mich und dankte gerührt. Nun begann das eigentliche Konzert. Zuerst kam stolzen Schrittes ein schöner bunter Hahn, und viele kleine Hähnchen folgten ihm und stellten sich um ihn. Sie machten ihre zierlichsten Kratzfüße. Der große stimmte mit kräftigem, stolzem Krähen die Ouverture an, und all die Jungen fielen selbstbewußt ein. Das war ein Krähen, als ob der jüngste Tag anbrechen wollte. — Dann kamen einige Hirten und bliesen auf ihren Schalmeien ein Schweizerlied. Das klang sehr schön, und die junge Bäuerin wurde durch diese Heimatklänge von Heimweh ergriffen und zu Thränen gerührt. — Kaum waren die letzten Töne verklungen, so kam ein junger Italiener mit einer schönen Drehorgel und entlockte ihr

die süßesten Melodien, dabei auch den „Karneval von Venedig" mit den zierlichsten Variationen.

Nach einer kleinen Pause erklang ein merkwürdiges Summen, ähnlich dem eines Bienenschwarmes. Es kam näher und in schwindelndem Drehen tanzten zwei große musikalische Kreisel herein, gefolgt von vielleicht vierzig kleineren; sie gruppierten sich so, daß die verschiedenen Farben sich herrlich ausnahmen, und summten ein Schlummerlied, dann plötzlich veränderten sie ihre Stellung, und das Ganze bildete ein großes W. mit einer Krone darüber, und ganz leise summte es: „Heil dir im Siegerkranz!" Allgemeines Bravo ertönte, und in zierlichen Windungen tanzten die kleinen Kreisel hinaus, und die zwei großen summten noch ein Duett.

Nun trat ein Matrose vor mit einer Ziehharmonika und spielte einen Walzer. Ihm folgten sechs weiße Trommelhasen, die einen Parademarsch trommelten, und darauf stimmte eine ganze Hasenkapelle ihre Instrumente, und das Osterhäschen schlug den Takt. Sie spielten: „Häschen in der Grube saß und schlief." Nach dem Schluß eilten sie schnell hinaus, denn ihnen folgten drei Jäger mit Jagdhörnern und bliesen: „Es

ritten drei Jäger zum Thore hinaus — Trara, Trara, Trara!"

Nun schlug die Uhr halb zwölf, und es kam die große Pause. Kleine Konditoren und Kellner reichten Kuchen, Gefrorenes und Champagner herum, und viele aus der Versammlung kamen zu mir in den Salon und stellten sich vor. Aber nur zehn Minuten dauerte diese Pause, und alle nahmen ihre Plätze wieder ein.

Eine Militärkapelle auf einer großen Spieluhr rollte in die Mitte; es hörte sich an, als ob wirklich Pauken, Trompeten und Hörner erklängen; und die kleinen Musiker machten so ernsthafte, kunstverständige Gesichter, als ob wirklich sie diese schöne Musik machten — aber sie kam aus der Spieluhr unter ihnen. Nichtsdestoweniger nahmen sie den Beifall von allen Seiten an, standen auf und verneigten sich höflichst.

Nun kamen vier musikalische Clowns. Jeder hatte einige Glocken in jeder Hand, und alle diese Glocken spielten miteinander die Melodie: „Ach, wie wär's möglich dann, daß ich dich lassen kann." Das war so schön, daß ich sie bat, es zu wiederholen, was sie sofort mit Vergnügen thaten.

Hinter den Clowns stand schon der kleine Geiger bereit und konnte kaum erwarten, bis er seine Kunst zeigte. Sie war aber auch wirklich groß. Er führte seinen Bogen sehr gewandt und seine Geige hatte einen herrlichen Ton.

„Miau, miau, miau!" schrieen jetzt alle anwesenden Kätzchen und hervor trat der Kater „Hidigeigei", als gestiefelter Kater gekleidet, und sang aus voller Seele ein rührendes Katzenlied und zum Schluß stimmten alle Katzen mit Miauen ein.

Nun kam der Glanzpunkt des Abends: ein Stabstrompeter, gleich schön wie derjenige, welchen die englische Familie gekauft hatte, erschien in glänzender Uniform mit silberner Trompete. Schön-Trudchen hatte nicht zu viel gesagt — er gefiel mir gleich sehr gut. Und nun setzte er seine Trompete an und blies, daß einem das Herz bebte: „Behüt' dich Gott, es wär' so schön gewesen." Ich hätte seinen Tönen die ganze Nacht lauschen mögen. Aber leider war die Zeit kurz geworden, und wir konnten ihn nicht bitten, das schöne Lied noch einmal zu blasen, denn die kleine Klavierspielerin drehte schon immer ihr Notenblatt aufgeregt in den Händen herum und stand am Klavier,

das schon für sie geöffnet war. Sie spielte mit großer Fertigkeit.

Zum Schluß kam eine reizende Vogelkapelle. Der Specht schlug den Takt, und Amsel, Drossel, Fink und Star nebst der übrigen Vogelschar stimmten ihr Lied an. Es war ein herrlicher Gesang; die Lerchen trillerten, die Nachtigallen schlugen und dazwischen rief der Kuckuck seinen berühmten Namen.

Plötzlich rief er außer dem Takt: eins-, zwei-, dreimal. Alles wurde still. Viele der Zuhörer verschwanden leise. Ich wollte mich noch erheben und meinen Dank aussprechen, aber mit dem zwölften „Kuckuck" war alles verschwunden. Die Turmuhr hallte dumpf nach, und ich sank wie festgebannt auf meinem Stuhl. —

„Es war herrlich!" flüsterte ich nur, und Schön-Trudchen nickte mir befriedigt zu. Nora fragte leise: „Und der Stabstrompeter?"

„Es ist zu schön gewesen!" sagte ich und in kurzer Zeit schliefen wir alle ein. — Auch für heute wird die Zeit gleich abgelaufen sein, ich fühle, daß das Sprechen allmählich langsamer geht; auch du wirst müde sein.

Aber ich muß dir noch sagen, daß es mich sehr

glücklich macht, daß du mir deine Hand leihest und meine neuen Erlebnisse den Kindern nun doch bekannt werden können. Ich fühlte mich sehr unglücklich, nicht mehr schreiben zu können. Ich habe nämlich vieles erlebt und gehört, was die Kinder freuen wird, manches wird sie auch erzürnen, aber auch daraus können sie lernen — und das möchte ich so gern. Den Kindern möchte ich helfen, daß sie recht gut werden und schon ihren Puppen zeigen, daß sie liebe, freundliche Kinder sind und einmal gute und tüchtige Menschen werden wollen. —

Und nun schlaf wohl, liebe Fanny! Morgen erzähle ich dir von Freundin Elli."

„Kuckuck, Kuckuck," rief die große Schwarzwälderin unten, und „bum, bum" antwortete zwölfmal die Turmuhr, und Wunderhold saß still und unbeweglich da. Fanny machte ihr ein bequemes Lager, wie sie es Luischen versprochen hatte, verwahrte dann ihr Heft sorgfältig und begab sich auch zur Ruhe.

## Siebentes Kapitel.

# Puppe Elli und das große Ballfest.

„Um elf, in stiller Mitternacht,
Wenn niemand ist dabei,
Da wachen auf die Puppen sacht
Und treiben allerlei.
Und alles Spielzeug wird belebt,
Und denkt und fühlt und spricht,
Im Tanz das lust'ge Völkchen schwebt
Bei zauberhaftem Licht; —
Und Freude strahlt auf allen Mienen:
Die Puppenfee ist auch erschienen!"

Am nächsten Abend begann Wunderhold mit ihrer Erzählung von Puppe Elli. Als ich mittags mit Elli allein war, sagte sie zu mir: „Höre, Wunderhold, wir werden nicht mehr lange bei einander sein. Morgen ist der Geburtstag der kleinen Hildegard und schon in der Frühe wird man mich zu dieser Feier abholen."

„Wer ist die kleine Hildegard?" fragte ich, denn es interessierte mich zu hören, was für eine Heimat und was für eine kleine Mama die hübsche Elli habe.

„Meine kleine Hildegard ist das jüngste Töchterchen des Herrn Oberförster von Kossel und zugleich der Liebling der ganzen Gegend. Sie hat blonde Locken, die in der Sonne golden glänzen, große, fragende blaue Augen und ein so liebes Stimmchen, das sie jedermann gern haben muß, der sie singen oder sprechen hört. Der Papa nennt sie immer sein „Waldvögelchen", und dieser Name paßt sehr gut für sie, denn der Wald ist ihre eigentliche Heimat. Es scheint auch, als ob

die Blumen und Bäume ihr besonders freundlich zunicken, die Vögel ihr zulieb ihre schönsten Lieder anstimmen, als ob Schmetterlinge und schöne Käfer ihre Gesellschaft besonders aufsuchen und die Pilze und hübschen Moose ihre Lieblingsplätze kennen und da mit Vorliebe gedeihen. Die Eichhörnchen springen von Zweig zu Zweig, bis sie sie entdeckt haben, und auch die muntern Häschen fürchten sich nicht vor ihr, kommen nahe heran und sehen ihrem Spiele zu.

„Wir haben ein herrliches Leben in dem schönen Lindenberg, einer Oberförsterei, die mit ihren Gärten und Feldern mitten im Walde liegt.

„Es ist ein kleines Paradies. Kein störender Laut wird dort gehört, und alles gedeiht herrlich. Im Hof gackern Enten, und einige davon watscheln dem nahen See zu. Die Hühner scharren geschäftig und der Hahn in glänzendem Federschmuck hält sie zusammen und hilft ihnen, die feinsten Leckerbissen aufzufinden. Die Glucken mit ihren Jungen halten sich ein bißchen abgesondert, denn die kleinen Hühnchen sind noch dumm und müssen erst erzogen werden und gute Manieren lernen, ehe sie in den Kreis der Erwachsenen kommen dürfen.

„Die eine Glucke aber muß weit hinaus aus dem Hof — sie muß an den See gehen, denn aus ihren Eiern krochen lauter kleine, gelbe Kinderchen mit zartem Flaum und breiten Schnäbelchen; sie machten nicht „piep, piep", wie ihre Bäschen, die kleinen Hühnchen, sondern „wiet, wiet" riefen sie und wackelten dem Wasser zu, denn es waren lauter kleine Entchen. Aber die Mutter hat sie doch sehr lieb. Nur das erste Mal war sie in Sorge, als sie ins Wasser liefen, denn sie selber kann nicht schwimmen und hat Angst vor dem Wasser.

„In den Ställen giebt es prächtige Kühe mit hübschen kleinen Kälbern, auch Pferde und ein Fohlen; und neben der großen Scheune, wo im Herbst die Drescher den Takt schlagen, wenn die reifen Körner aus den Ähren hüpfen, wohnen Hildegards Lieblinge, die Schafe mit ihren allerliebsten Lämmern.

„Eines der Schafe gehört ihr; das trägt an blauem Bande ein Glöckchen am Hals, und wenn es uns sieht, kommt es gelaufen, und der Schäferhund, der sonst sehr streng ist, wenn eines der Schafe seinen besonderen Weg gehen möchte, läßt ihm seinen Willen

und brummt höchstens in den Bart, denn er ist etwas neidisch.

„Manchmal bleibt Lisi, so heißt das zahme Schäfchen, auch bei uns im Garten und Park, und Hildchen giebt ihm Gras und Klee und spannt es vor meinen Wagen. Dann fahren wir durch alle Wege spazieren, und das ist sehr hübsch. Lisis Wolle wird immer ganz besonders gesammelt, denn sie ist sehr weiß und fein, und Frau Oberförster spinnt sie selber und strickt Strümpfe für ihren Liebling daraus.

„Hildegard hat ein niedliches Zimmerchen für sich, eine Treppe hoch, nach dem Hof zu gelegen. Dort sind ihre Bilderbücher und Spielsachen. Da steht auch mein Bett und Kleiderschrank, ein kleiner Tisch und zwei niedrige Bänke. Sie muß meistens allein spielen, denn sie hat noch keine Geschwister. Aber sie wünscht sich sehr ein Schwesterchen, und wenn der Storch vorüberfliegt, vergißt sie nie, ihm ihren Wunsch nachzurufen. Manchmal kommen Kinder aus der Nachbarschaft mit ihren Eltern zu Besuch; die sitzen dann auch auf den Bänken und spielen mit uns. Aber gewöhnlich wollen sie lieber im Freien Ball oder

Reifen spielen und schaukeln, und ich werde bald beiseite gelegt.

„Solch ein Besuch war auch der Anlaß, daß ich krank wurde und hierher zur Kur mußte: Hildegards kleine Vettern, ein paar lustige Knaben von acht und neun Jahren, waren mit ihrem Vater gekommen. Sie wohnten in der Stadt und wollten sich einmal ordentlich auf dem Lande austoben. Hildegard war auch gern dabei. Es ging durch Ställe und Scheunen, in den Wagenschuppen und die Schmiede, über Zäune und Hecken. Es gab Löcher in die Hosen, abgeschürfte Ellbogen, und Splitter in die Finger; aber das kümmerte sie nicht — sie neckten und jagten sich umher, und ich kannte meine Hildegard kaum noch, so sehr war sie von der Wildheit der Knaben angesteckt, und ihre Locken hingen wirr über die erhitzte Stirne.

„Wo stehen denn die Brombeeren?“ rief Kurt.

„Drüben beim Kleefeld am Walde,“ antwortete Hilde.

„Wer kommt zuerst hin?“ schrie Alfred, und fing an zu laufen.

„Das gilt nicht,“ rief der Bruder ihm nach; „alle laufen zugleich.“

„Aber ich will meine Elli mitnehmen," sprach Hilde, „wartet!"

„Ach was! Laß doch die dumme Puppe!" sagten die Knaben, und Hildegard legte mich wieder auf meine Wiege, die gerade im Gartenhaus stand und stürmte mit den Vettern fort. — Ich fühlte mich recht verlassen und vernachlässigt; aber was konnte ich thun? Eine Puppe muß eben liegen bleiben, wo man sie hinwirft. Ich lag recht unbequem und schlecht.

„Da kam des Onkels dicker fauler Mops, dem es nirgend bequem und weich genug war, und der über alles seine Stumpfnase rümpfte. Er schnupperte an mir herum und kroch in die Wiege; die fing an zu schaukeln, und ich wurde hinausgeworfen. Ich hatte einen Porzellankopf und fiel mit dem Gesicht auf den Steinboden, so daß mir Hören und Sehen verging.

„So mußte ich noch lange ohne Besinnung gelegen haben, da fühlte ich mich plötzlich von Hildes lieben Händen ergriffen. Sie war sehr traurig, schalt auf den bösen Mops und weinte bitterlich.

„Nun kam gerade der Onkel und nahm die Kleine auf den Arm und sagte tröstend: „Hildchen, sei ruhig,

ich nehme deine Puppe mit in die Stadt und bringe sie zum Doktor, daß er sie wieder gesund macht; und wenn wir zu deinem Geburtstag kommen, bringe ich sie dir wieder mit. Dann soll sie noch viel schöner sein, als jetzt."

„Hilde hörte das leise schluchzend an und sah bald ein, daß ihr nichts anderes übrigblieb, als sich zu fügen. Ich selber hatte so heftige Schmerzen da, wo sonst mein Kopf war, und konnte nichts mehr denken. — So kam ich hierher."

„Du hast also, wie ich sehe, ein sehr glückliches Leben, liebe Elli, und manche Puppe möchte wünschen, an deiner Stelle zu sein," erwiderte ich. „Wie lange bist du denn schon bei deiner Hildegard?"

„Dreimal habe ich schon neu gekleidet unter ihrem Christbaum gesessen. Sie war drei Jahre alt, als ich zu ihr kam. —

„Hilde hat auch noch andere Puppen, aber mit mir spielt sie am liebsten, obwohl ich altmodisch und ein bißchen schwer bin. — Ihr alle seid schöner als ich, liebe Wunderhold, aber Hildchen hat noch nicht so schöne Puppen, wie ihr seid, gesehen und ist deshalb

zufrieden mit mir. — Ich könnte dir noch viel Hübsches aus meinem Leben erzählen: wie wir im Walde spielen; wie das zahme Reh mit uns geht; wie wir auf der Moosbank sitzen und Hildes Mama uns Geschichten erzählt vom „Rotkäppchen" und „Schneewittchen bei den Zwergen", und Hildegard manchmal unter die großen aufgespannten Schirme der Pilze guckt, ob nicht kleine Wichtelmännchen darunter sitzen, oder ob sie aus den bemoosten Steinen hervorsehen. —

„Jetzt muß Hildegard bald anfangen zu lesen und zu schreiben. Ich möchte auch gern mit ihr lernen, aber meine Finger sind zu alt und steif — was man in der Jugend nicht lernt, das erreicht man im Alter selten und sehr schwer. Du hast es gut gehabt, Wunderhold; könnte ich nur schreiben, wie du, ich würde auch ein ganzes Buch mit meinen Erlebnissen füllen."

„Ich kann wahrscheinlich auch nicht mehr schreiben," antwortete ich meiner Freundin, denn so mußte ich sie doch nun nennen; „ich fühle, meine rechte Hand ist steif, sonst würde ich alles niederschreiben, was ich eben hörte." —

„Weißt du," fuhr Elli fort, „daß die heutige Nacht

wieder festlich begangen wird? Es giebt nämlich einen großen Ball und zwar dir zu Ehren und mir zum Abschied." —

Damit war unsere Unterhaltung zu Ende, denn acht kleine Mädchen von 10 bis 12 Jahren traten in den Laden. Sie sahen sehr glücklich und erwartungsvoll aus und hatten viel zu beraten. Herr Bertram sprach lange mit ihnen, doch ich konnte nicht alles verstehen. Nur das merkte ich: sie hatten sich Geld erspart und wollten dafür acht Puppen kaufen. Der Commis holte viele hervor: Schreipuppen, Badepuppen, Gelenkpuppen und solche mit Ledergestell. — — Morgen erzähle ich weiter davon, die Zeit ist um. — Gute Nacht!" —

* * *

Am nächsten Tage wurde die Kinderwäsche ohne große Anstrengung fertig. Luischen kam schon bald nach dem Kaffee eilfertig angelaufen, um zu helfen. Sie erzählte, ihre Mama habe auch einiges Kinderzeug, das noch vom verstorbenen Brüderchen da wäre, herausgesucht und der armen Frau geschickt; und so waren die armen Leute vorläufig versorgt. Als die Kleine

zum Mittagessen heimging, vergaß sie ihre Puppe nicht. Sie spielte bis zum Abend mit ihr und dann brachte sie dieselbe wieder zu ihrer neuen, großen Freundin. Diesmal war Fanny auch nicht so müde wie am Tage vorher, und als die Uhr elf geschlagen hatte, begann Wunderhold:

„Die acht Mädchen, von denen ich dir, liebe Fanny, gestern abend gern noch weiter hätte erzählen wollen, gehörten dem sogenannten „Strichkränzchen" an. Sie standen also am Ladentisch, um acht Puppen auszuwählen. Dabei waren sie allmählich näher an unsern Salon gekommen, und ich konnte ihre Unterhaltung mit Herrn Bertram ganz gut verstehen. Gretchen die größte und, wie ich nachher hörte, die erste ihrer Klasse, führte das Wort. Sie erzählte Herrn Bertram, daß man in ihrer Schule für gute Leistungen und gutes Betragen gute Striche bekomme, die am Ende jeder Woche zusammengezählt würden, und daß danach das Zeugnis ausgestellt werde.

„Mein Papa schenkt mir für zehn gute Striche fünfzig Pfennig," fügte Gretchen hinzu.

„Was machst du aber mit all dem Geld? Denn

du bekommst doch wohl als erste viel gute Striche?" fragte Herr Bertram.

„All das Geld thue ich in eine Sparbüchse und dafür darf ich eine Weihnachtsbescherung für arme Kinder machen," war die Antwort.

„Das ist aber hübsch! — So freuen sich nicht nur deine Eltern und Lehrer über deinen Fleiß, sondern auch die Armen, die sonst so wenig Freude haben. — Und gewiß folgen deine Freundinnen dem Beispiel?"

„Ja," sprach eine andere aus der Schar; „wir machen es alle Gretchen nach und haben ein Kränzchen gebildet, das nennen wir ‚Strichkränzchen'."

„Was macht ihr denn in eurem Kränzchen?" fragte der freundliche Mann.

„Wir trinken Schokolade, tanzen und spielen und gehen spazieren, und wenn wir wieder Geld genug haben, kaufen wir Wolle oder Stoff und arbeiten für unsere Armenbescherung."

„Versteht ihr denn das schon?"

„Meine Mama zeigt es uns," nahm jetzt Gretchen wieder das Wort. „Wir haben schon allerlei fertig: Strümpfe, Mützen und Kinderlätzchen."

„Dann seid ihr, wie es scheint, eine fleißige kleine Gesellschaft; und ich muß euch die Puppen recht billig geben, weil ihr so viele auf einmal kaufen und etwas Gutes damit thun wollt."

„Ach ja," kam es da wie aus einem Munde.

„Ihr wollt sie gewiß auch selber anziehen?"

„Freilich — und auch alles dazu selber kaufen. — Jede muß ihre Puppe selber ganz fertig machen." —

Und dann ging es ans Auswählen. Es dauerte lange Zeit, bis sie sich entschieden hatten. Die meisten waren für Gelenkpuppen, weil sie so gut sitzen könnten; eine nahm eine Badepuppe und eine Kleine suchte eine Puppe mit Ledergestell aus. „Man kann sie viel besser lieb haben, denn sie ist weich," sagte sie, „ich hatte immer die weichen Puppen am liebsten."

Nun, als die Puppen ausgesucht waren, brauchten sie auch Strümpfe. Einige wollten farbige, andere weiße; auch Schuhe mußten sein. Ich glaube, das Strichkränzchen hatte fast bis zum Schluß des Geschäftes zu thun, denn Herr Bertram ließ immer wieder etwas hervorholen, was er ihnen als annehmbar und wünschenswert hinzustellen wußte, so daß die kleinen

Mädchen schließlich ziemlich bepackt waren. Zum Abschied wollte Herr Bertram den fleißigen, guten Kindern noch eine besondere Freude machen, er zog die Papa-Puppe auf, ließ die Spanierin tanzen, und schließlich stellte er auch mich vor.

Keine von ihnen hatte mein Buch gelesen; gehört hatten sie schon davon und eine hatte es sich zum Geburtstag gewünscht, denn ihre Cousine hatte es von einer Freundin geliehen und ihr gesagt, es sei sehr schön. Sie sahen mich sehr aufmerksam an, fast ein bißchen zu klug, und als sie mit ihren Paketen hinausgingen, flüsterten sie sich gegenseitig etwas ins Ohr, aber ich habe es nicht verstanden.

Mag das nun zu meinen Gunsten gewesen sein oder nicht — das Strichkränzchen hat mir gefallen, und ich kann seine Nachahmung allen kleinen Mädchen sehr empfehlen. —

Ein Kinderball ist etwas sehr Schönes, auch ein Puppenball, auf dem Kinder mit Puppen tanzen; ich habe schon mehrere solche Bälle mitgemacht und es hat mir da immer gut gefallen — aber ein *nur von Puppen* und ganz *unter sich* gegebener Ball, den sie

ganz heimlich in der Nacht halten — der ist noch viel schöner! Und am schönsten kann er natürlich nur in einer großen Puppenfabrik sein, wo es viele Tänzer und Tänzerinnen giebt, und alle so schön neu gekleidet sind.

Solch einen Ball sollte es heute in Herrn Bertrams Fabrik geben. Darum schrie auch diesmal der Kuckuck in der Wanduhr viel schneller seine elfte Stunde ab; er freute sich schon, denn er war ja auch mit eingeladen.

Richtig flog er mit dem elften Ruf heraus aus seinem Häuschen und setzte sich auf den Ladentisch, von wo er alles gut übersehen konnte — mittanzen konnte er nicht, denn er hatte keine Füße.

Zuerst kamen kleine Gärtnerinnen und Gärtner mit Blumenkörbchen beladen und führten einen schönen Tanz auf; dann zerstreuten sie sich und gaben jeder der anwesenden Damen aus ihren Körbchen Sträußchen, die Herren bekamen nur ein Blümchen fürs Knopfloch.

Während sie noch beschäftigt waren, traten Hunderte von Kindern hervor, allerliebste Püppchen in weißen, himmelblauen und rosa Kleidern, Knaben in

Matrosen-Anzügen und auch so kleine, die noch keine richtigen Hosen trugen, dann kleine Bauernburschen, Schulbuben und Schusterjungen. Es wollte gar nicht aufhören, so viele kleine Buben, aber noch mehr kleine Mädchen kletterten aus allen Schränken herunter. Alle bildeten einen großen Kreis und tanzten Ringel-Ringel-Reihe, dann tanzten immer zwei und zwei miteinander, und alle sahen sehr vergnügt aus. Sie konnten schon recht gut tanzen, obgleich sie noch so klein waren. Als sie müde wurden, stellten sie sich rundum an den Wänden auf.

Eine Schar Diener mit weißen Hosen und roten Röcken kam jetzt herein, viele niedliche Kammerkätzchen folgten ihnen, und im Nu ward der Ladentisch mit dem Kuckuck darauf beiseite gerückt. Die Kammermädchen verwandelten ihn in eine Art Thron, die Blumenmädchen schmückten ihn mit den schönsten Blumen, und herrliche bunte Lichter beleuchteten das Ganze. Das gab eine Pracht! Ich war sehr begierig, was da werden sollte.

Da kamen acht kleine Tänzerinnen zierlich hereingehüpft. Sie hatten ganz kurze Röckchen an von

Spitzen, weiße Atlasschuhe und in ihren lockigen Haaren Rosenkränzchen. Sie tanzten zwischen Rosengewinden so zierlich umher, man konnte denken, sie flögen wie Elfen von Blume zu Blume. Plötzlich sprang mitten aus den Rosengewinden eine kleine Tänzerin hervor; ihre Röckchen sahen aus wie die Blätter einer großen roten Rose, die Ärmel wie Rosenknospen, eine halbaufgeblühte Rose saß wie ein Hut auf ihrem Kopf und große Glasperlen lagen wie Tautropfen darauf und glänzten. Die anderen tanzten bis in den Hintergrund und stellten sich als Spalier auf; die Rote winkte mit ihrer Rose, und von bunten Schmetterlingen und Libellen gezogen und umschwirrt, fuhr in einer buntschillernden Muschel herein die — Puppenfee. Das war ein Anblick! Sie stand aufgerichtet da, wie eine Königin. Ihr Kleid glänzte wie Silber, ihr Schleier schien von feinstem Spinngewebe zu sein, und ihre Perlen und Edelsteine verbreiteten einen märchenhaften Schimmer. In der Hand hielt sie eine Lilie.

Sie grüßte huldvoll nach allen Seiten, dann stieg sie aus, die kleine Rosenelfe trug ihre Schleppe, die acht anderen Tänzerinnen folgten, und so wurde der

Thron bestiegen. An jeder Seite einer jeden Stufe stellte sich eine Tänzerin auf, und die kleine Rose setzte sich der Puppenfee zu Füßen. Eine Schar Schwarzer, die dem Muschelwagen gefolgt waren, tanzte, wie die Wilden zu tanzen pflegen, und stellte sich dann hinter dem Thron auf. —

Dem Kuckuck war dabei angst geworden, er rief einmal seinen Namen, denn — es war gerade ein Viertel auf zwölf Uhr!

Eine zauberhafte Musik ertönte jetzt. Die Fee erhob sich, nahm ihre Lilie und schwenkte sie nach allen Seiten. — Da ging ein eigentümliches Rauschen durch die Räume. Wie mit einem Zauberschlag thaten sich plötzlich alle Puppenschachteln auf und heraus huschten Hunderte von Gestalten, die sich sogleich in einem großen Zuge dem Throne näherten. Zuerst kamen die großen Puppen, dann die mittelgroßen und zuletzt die kleineren. Es kamen Herren und Damen, Offiziere und Civilisten, Soldaten und Dienstmädchen, Gärtner und Gärtnerinnen, Fischer und Fischerinnen; dann folgten Kaminfeger, Schneemänner und Bäcker, Köche und Köchinnen, Lehrer mit Schülern und diesen schlossen sich dann die

vielen hundert Kinder an. Ihnen folgten die Trommelhasen, Frösche, Hunde, Pferde und alles Getier, in feierlicher Polonaise; sogar Noah mit seiner Familie stieg aus der Arche und lief mit. Es kamen Glocke und Hammer, Domino und Schach, Halma und Würfel — alles war durch den Zauberstab der Fee belebt und konnte tanzen. Den Schluß bildeten Tausende von Bleisoldaten.

Nachdem alle an der Puppenfee feierlich vorbeigezogen und darauf von Spaniern und Chinesen einige Nationaltänze aufgeführt waren, rollten viele bunte Eier herein, und das Osterhäschen machte dazwischen einen Eiertanz mit drolligen Sprüngen. Dann kamen all die kleinen Kinder und sammelten die schönen Eier, und jetzt begann für uns große Puppen der Tanz.

Es waren für uns wenig passende Herren da, deshalb tanzten wir meistens miteinander und das war sehr hübsch. Elli tanzte wohl ein bißchen altmodisch, aber doch sehr gut und wir haben viel miteinander getanzt. Als die große Pause war, ließ mich die Puppenfee durch einen kleinen Schwarzen zu sich rufen und sprach sehr huldvoll und freundlich mit mir, dankte mir für alles,

was ich zum Besten der Puppen gethan und erkundigte sich nach meinem Ergehen. Ich fühlte mich sehr geehrt durch diese Auszeichnung, war aber froh, als sie mich mit einem Kuß auf die Stirn entließ und ich wieder tanzen konnte. — Tanzen ist etwas zu Schönes! — Ich tanzte so viel und mit so großem Genuß, daß ich gar nicht gemerkt hatte, wie die Zeit vergangen war.

Der Kuckuck räusperte sich. Die Fee erhob sich. Die Musik verstummte. Alles hörte auf zu tanzen und lauschte. Da schwang die Fee ihre Lilie und das zierliche Gefährt erschien. Sie stieg hinein, grüßte nach allen Seiten und entschwand. Alles huschte fort an seinen Platz, und aus der alten Schwarzwälderin heraus schrie der Kuckuck zwölfmal. —

Ich war schrecklich müde, liebe Fanny, denn so viel hatte ich noch nie in meinem Leben getanzt. Wenn man mit Kindern tanzt, wird man natürlich nicht halb so müde, denn da werden wir Puppen ja meistens getragen — hier war es etwas ganz anderes. Aber schön war es doch, o wunderschön! Etwas Ähnliches werde ich wohl nie wieder erleben! Solch große Festlichkeiten giebt es auch in einer großen Fabrik nur

selten, denn die Puppenfee hat ein sehr ausgedehntes Reich, und man will sie natürlich in anderen großen Puppenfabriken auch dabei haben, wenn es recht schön sein soll. Und sie folgt auch immer gern der Einladung.

Am nächsten Morgen wurde Elli wirklich abgeholt; Herr Bertram empfing Hildegards Onkel selber und zeigte ihm die schön hergerichtete Puppe. Dieser war sehr zufrieden mit der Ausführung, und man ging ans Einpacken.

Da bemerkte man, daß Elli nur einen Schuh anhabe, und daß der weiße Strumpf etwas schmutzig sei.

„Was ist das? Diese Puppe hat nur einen Schuh an, und auch der Strumpf ist nicht sauber!" fuhr Herr Bertram die Verkäuferin an.

Das Mädchen stand ganz erschrocken da. „Die Puppe hat ganz gewiß zwei Schuhe gehabt," versicherte sie, „ich habe sie selber angezogen. — Vielleicht ist ein Schuh eben hinuntergefallen?"

Man suchte — aber vergebens. Es war sehr schwer, neue, passende Schuhe zu finden, denn Ellis Füße waren altmodisch und ungeschickt.

„Hier liegt er!" rief auf einmal ein junger Mann

vom anderen Ende des Ladens her und hielt den Schuh hoch.

„Richtig, er ist's," antwortete Herr Bertram. „Aber wie kommt er dahin? Dort stehen ja nur Spiele und Schaukelpferde. Das ist mir doch unbegreiflich."

Uns war es nicht unbegreiflich: Elli hatte beim Tanz ihren Schuh verloren und dieser Schuh wäre um ein Haar der Verräter unseres Balles geworden.

„Jetzt, meine liebe Fanny, will ich dir nun auch von meiner anderen Freundin, Schön-Trudchen erzählen."

## Achtes Kapitel.

# Puppe Schön-Trudchen und Wunderholds Abschied vom Puppenladen.

„Fröhliches Zusammensein,
Plaudern, Spielen, Scherzen,
Mag uns flüchtig wohl erfreu'n,
Füllen uns die Herzen.
Aber nachher kommt die Pflicht,
Lernen und arbeiten,
Wirken fleißig, fromm und schlicht,
Freud' und Lieb' verbreiten!"

Puppe Wunderhold fuhr in ihrer Erzählung fort:

„Nun werden wir auch wohl nicht mehr lange bei einander sein," sagte ich zu Schön-Trudchen; ich wollte ein Gespräch mit ihr anknüpfen, denn mir war es langweilig zu Mut nach der ereignisreichen Nacht. — „Höre, weshalb hat denn dein Kutscher nicht getanzt?"

„Ich meine, er sei dumm geworden seit der Explosion. Er behauptet er könne nicht tanzen. Ich glaube es aber nicht. Er scheint mir nur zu bequem dazu, wie so viele Männer."

„Was sagtest du von einer Explosion?"

„Habe ich dir davon noch nichts erzählt? Daher kommt es ja, daß wir alle drei zugleich hier sind. Diese unglückseligen Motorwagen! Aber wer Geld hat, muß jede Mode mitmachen. Einen Lärm machen die Dinger, daß man sein eigenes Wort kaum versteht, und noch eine Stunde nachher glaubt man das Zittern und Rasseln zu fühlen. — Solchen Wagen hatten

wir. Er explodierte und wir drei wurden schwer verletzt, besonders Franz. Nur unser Kind, das auch dabei war, ist gut davongekommen. Doch ich muß es dir ausführlich erzählen."

„O ja, bitte," versetzte ich, „erzähle mir überhaupt etwas aus deinem Leben."

„Das habe ich mir auch schon vorgenommen, denn dir verdanke ich es, daß sich mein Schicksal so zum Besseren gewendet hat. — Ich gehöre also seit zwei Jahren der kleinen Rosy May. Sie ist ein hübsches, aber sehr verzogenes und eigensinniges Kind. Kein Wunsch bleibt ihr unerfüllt. Sie ist dabei gutmütig, und es ist schade, daß man ihr zu vielen Willen läßt und sie dadurch verdirbt; sie kann sogar ein sehr gutes Kind sein, das habe ich jetzt erst erkannt. — Aber reiche Leute verwöhnen leider oft ihre Kinder auf unverantwortliche Weise.

„Herr May ist ein sehr reicher Mann; seine Frau ist meist kränklich, die Kinder sind deshalb den Leuten zuviel überlassen, und es giebt oft Lärm und Streit im Hause. Arthur ist fünf Jahre älter als Rosy, und sein größtes Vergnügen besteht darin, seine Schwester

zu necken, und nur zu oft habe auch ich unter diesen Neckereien leiden müssen.

„Was half es, daß ich die schönsten Kleider und Hüte bekam, daß ich auf dem Schoß meiner Rosy sitzen durfte, wenn sie spazieren fuhr — meistens lag ich doch in den Ecken herum. Und wie oft ließ Rosy ihren Zorn an mir aus. Sie schlug und kniff mich, warf mich von sich und nannte mich eine ‚dumme, häßliche Puppe'.

„Oft vergingen viele Tage, ohne daß sie mich ansah, und das waren dann eigentlich meine glücklichsten, weil ich nicht geschlagen und gestoßen wurde — aber gewöhnlich lag ich dann so unbequem und schlecht in irgend einem Winkel oder zwischen Bauklötzen, Büchern und allerlei schweren Sachen, daß ich kaum atmen konnte. Kam nun gar in den Ferien Arthur in die Kinderstube, so ging es mir erst recht schlecht. Wenn Rosy sich sonst auch fast gar nicht um mich bekümmert hatte — sobald Arthur kam und mich anrühren wollte, geriet sie in den größten Zorn und wollte mich selber haben. Oft kam es zu so heftigem Streit dabei, daß sie mich zerrissen hätten, wenn nicht die Französin dazwischen gekommen wäre.

„Aber es schien auch wirklich, als ob Arthur es auf mich abgesehen hätte; kaum trat er ins Zimmer, so hatten mich seine scharfen Augen erspäht. Oft setzte er mich hoch auf einen Schrank, so daß Rosy mich nicht erreichen konnte, oder er hängte mich an den Haaren auf. Manchmal warf er mit Knallerbsen nach mir oder richtete seine Pfeile auf mich. Es war ein Leben voll Angst und Sorge.

„Rosys Mutter war sehr gut und freundlich. Sie hat mich oft auf den Schoß genommen und mir die verwirrten Haare wieder in Ordnung gebracht. Immer wieder hoffte sie, ihrem Kinde mehr Lust zu machen, mit mir zu spielen und ließ mir durch die Schneiderin ein schönes Kleid oder einen Mantel und hübschen Hut machen. Aber ihren Zweck erreichte sie doch nur sehr vorübergehend. Wenn die Mutter mit ihr spielte, dann fand auch Rosy Vergnügen am Spiel — aber die arme Frau war sehr leidend und die Unruhe schadete ihr, denn Rosy spielte immer nur so mit mir, als wenn ich sehr unartig wäre, damit sie mich bestrafen konnte.

„Arthur hatte einen Mann auf einem Zweirad, das

man aufziehen konnte, mit dem spielte sie lieber; vielleicht weil er nicht ihr gehörte. Den Mann habe ich oft im stillen beneidet, denn er hatte ein viel besseres Los als ich. Oft habe ich ihn freilich nicht gesehen, denn Arthur verwahrte seine Sachen vor der Schwester gar sorgfältig.

„Nur selten nahm mich Rosy mit in Arthurs Zimmer, und jedesmal endigte solcher Besuch schlecht für mich. Einmal spritzte er mich ganz naß mit seinem kleinen Springbrunnen, den eine Dampfmaschine trieb, und ein anderes Mal stürzte ich vom Tisch und zerbrach meinen Arm, der nie wieder ganz geheilt ist. Arthur hatte mich nämlich auf seine Lokomotive gesetzt, die mit vollem Dampf dahinbrauste und mich abwarf.

„Das Schlimmste aber war, als beide Geschwister einmal einträchtig miteinander einen Luftballon aufsteigen lassen wollten, den Arthur selbst verfertigt hatte. Ich sollte mit demselben aufsteigen. Mir war es schon vorher angst und bange. Aber sagen konnte ich ärmste ja nichts.

„Als alles bereit war, wurde ich so leicht wie möglich gekleidet und in die Gondel des Ballons gesetzt.

Das Feuer wurde angezündet und der Ballon fing an zu steigen. Ich schloß vor Angst die Augen. Da gab es einen Knall und ich stürzte lichterloh brennend in den großen Kirschbaum hinab. Rosy weinte, Arthur dagegen lachte und ich bekam schreckliche Brandwunden. —

„Arthur ist vor einem halben Jahre in eine Pension gekommen und seitdem habe ich mehr Ruhe. Er hat Rosy seinen Radfahrer geschenkt und nun spielte dieselbe besser mit uns beiden. Manchmal mußte der Radfahrer mein Mann sein und auch ich durfte radfahren; das war sehr hübsch.

„Frau May wurde immer kränker und die Kleine oft recht traurig, denn sie hatte ihre Mama sehr lieb. Auch ich liebte die bleiche Frau sehr, denn sie war so gut gegen mich und tröstete mich oft in meiner Not.

„Nun kam Rosys Tante zur Pflege. Das war ein liebes junges Mädchen von zwanzig Jahren. Tante Betty war sehr gut, aber auch ziemlich streng, und verstand es sehr wohl, Rosy zum Gehorsam zu zwingen. Sie spielte mit ihr, beschäftigte sie, erzählte ihr Geschichten und ich mußte auch dabei sitzen und zuhören. Sie leitete sie an, Kleider für mich zu nähen, lehrte

sie schreiben und lesen, und wenn Rosy ihre Sache gut gemacht hatte, nahm sie die Kleine mit ans Klavier und sang mit ihr. Das war immer ihre größte Freude, denn sie hatte ein hübsches Stimmchen.

„Einmal war Tante Betty bei einer Freundin gewesen und hatte bei deren Kindern das Buch „Puppe Wunderholds Schicksale" kennen gelernt. Sie kaufte es in einem Buchladen und brachte es ihrer kleinen Nichte mit. Jeden Tag nun las sie ihr zweimal eine halbe Stunde daraus vor und ich hörte zu. Das waren schöne Stunden. Rosy war sehr aufmerksam. Sie schämte sich jetzt, daß sie ihre Puppe so schlecht behandelt hatte; vielleicht fürchtete sie auch, dieselbe möchte eines Tages ebenfalls alles aufschreiben, was sie hatte erleben müssen — und von da ab wurde mein Leben ein ganz anderes, viel glücklicheres, — so glücklich, daß ich mich jetzt recht nach meiner Rosy zurücksehne." Sie schwieg gedankenvoll.

„Aber von deinem Kutscher Franz wolltest du mir doch erzählen und einer Explosion," erinnerte ich.

„Ja, du hast recht. — Ich habe dir schon gesagt, alles was Rosy sich irgend wünschte, bekam sie. Als

ihre Eltern sahen, wie hübsch sie jetzt mit mir spielte, wollten sie ihr eine recht große Freude machen, und so ging ihr Papa mit ihr in ein großes Spielwarengeschäft. Hier sollte sie sich aussuchen, was ihr gefiel. Als neuestes wurde ein Motorwagen gezeigt. Den wollte sie haben, und auch ein Kutscher mußte dabei sein. Beides wurde ihr sogleich vom Papa gekauft. —

„Schon einige Tage vorher war meine Hochzeit mit dem Radfahrer gefeiert worden. Tante Betty hatte ihm einen Schlafrock gemacht und eine lange Pfeife gegeben, damit er recht häuslich aussähe. Wir hatten auch ein kleines Kind in einem Steckkissen mit einem Häubchen auf dem Kopf, und Tante Betty brachte uns eine Bäuerin als Kinderfrau. So hatte ich also einen ganzen Hausstand, und die Freude war nun groß, wenn wir alle zusammen in dem Motorwagen spazieren fahren konnten, was oft geschah.

„Zu Ostern war Arthur über die Ferien nach Hause gekommen. Rosy freute sich sehr, ihren Bruder wiederzusehen, und sie vertrugen sich jetzt viel besser. Ob es so geblieben ist, weiß ich allerdings nicht, denn gerade in dieser Zeit kam ich fort. — Arthur hatte den Motor

geheizt. Wir wurden hineingesetzt, mein Mann blieb zurück; er saß im Schlafrock in seinem Lehnstuhl und las die Zeitung.

„Die Fahrt ging anfangs ganz gut; aber plötzlich zischte und pustete es unter uns — es gab einen furchtbaren Knall, und wir wurden aus dem Wagen geschleudert. Ich hatte dabei alle Haare verloren, ein Arm war verbrannt und ein Auge ausgelaufen. Franz hatte ein Bein gebrochen und war durch einen heftigen Stoß im Rücken zusammengeknickt; die Kinderfrau hatte das Kind fallen lassen, während sie gegen einen Baum geschleudert wurde; sie bekam ein großes Loch in die Stirne und verrenkte sich einen Fuß.

„Der Jammer war groß! — Erst nach langem Suchen fand man das kleine Kind im weichen, hohen Grase, vollständig unverletzt.

„Hier sind wir nun alle drei geheilt worden und ich hatte das Glück, dich kennen zu lernen, dich, die Verfasserin des Buches, welches mich so glücklich gemacht hat. Wir haben viel Schönes hier erlebt und gesehen — aber das Liebste bist du mir geworden. Mein ganzes Leben hindurch werde ich dir dankbar bleiben,

und wenn sie mich nur verstehen könnte, so würde ich gleich meiner Rosy erzählen, daß ich dich gesehen habe. Ich freue mich recht sehr, sie bald wiederzusehen."

„Freust du dich nicht auch, deinen Mann und dein Kind wiederzusehen?" fragte ich.

„O ja — aber mein Mann ist sehr langweilig geworden. Seitdem er den Schlafrock und die lange Pfeife hat, sitzt er da und liest den ganzen Tag. Unser Kind schläft meistens oder es ist bei seiner Amme. — Rosy ist mir am liebsten, und ich bin sehr glücklich, daß sie so gut gegen mich geworden ist."

Die letzten Worte flüsterte Schön-Trudchen, denn Herr Bertram trat mit einem Mann, der einen Maßstab in der Hand hielt, an den Salon, um uns zu messen. Dann rief er: „Die Puppen müssen heute noch abgeschickt werden, Herr Schmidt! Wunderhold an Herrn Christian Radmann in Seeburg und die anderen drei an Herrn Arthur May in Frankfurt. Sorgen Sie, daß sie gut verpackt werden und rechtzeitig auf die Bahn kommen!"

So schnell hatten wir die Trennung doch nicht vermutet. Ich sah nur noch, wie Schön-Trudchen in

weißes Seidenpapier gehüllt wurde, und wie man den Kutscher Franz und die Bäuerin jedes besonders einwickelte und in eine große Kiste legte. Dann ergriff man mich; meine Kiste wurde geschlossen, der Hammer schlug dem Nagel auf den Kopf — und — hinter mir lag die Zeit in der Puppenfabrik! Ich werde sie nie vergessen. Aber in der engen Kiste wurde es mir bang. Alle Schrecken des Schiffbruchs traten mir vor die Seele. Es war nur gut, daß sich an der Seite meiner Kiste ein Astloch befand. Durch dieses konnte ich doch etwas von der Außenwelt hören. So merkte ich, wie ich auf die Bahn kam und wie allerlei Kisten und Pakete mit mir zugleich in den Eisenbahnwagen geladen wurden und nun hörte ich den schrillen Pfiff der Lokomotive.

Mir kam die Reise schrecklich lang vor, und ich sehnte mich nach freier Luft. Der Zug fuhr aber langsam und hielt sehr oft an. — Als wir nun endlich am Ziele ausgeladen waren, ließ man mich ruhig stehen. Ich hätte weinen mögen. — Da fühlte ich mit einem Male ein eigentümliches Leben in alle meine Glieder strömen — es war nachts elf Uhr. Aber was half

es mir? Ich hörte, wie die Ratten und Mäuse zwischen den Kisten und Paketen umherhuschten. „Wenn sie nur nicht auch zu mir kommen!“ dachte ich. Ich konnte mich ein wenig drehen und durch das Astloch sehen.

Da hörte ich Schlüssel klappern, leise pfeifen und flüstern — ich hatte fürchterliche Angst. Ein Mann schlich vorsichtig näher, ihm folgte eine dunkle Gestalt. Der Mann hatte eine Blendlaterne in der Hand, die nur nach einer Seite Licht warf. Er ging an einige große Säcke, die nicht weit von meiner Kiste an der Wand standen. Jetzt sah ich auch eine Frau mit einem leeren Sack. Sie beugte sich, zog eine Schere aus der Tasche, trennte die Naht an dem gefüllten Sack auf, steckte ein ziemlich weites Rohr in die Öffnung und ließ dadurch etwas, das wie Kaffeebohnen aussah, in einen Beutel laufen. „Halt!“ sagte der Mann leise und hielt die Öffnung mit seiner Hand zu, so daß die Frau sie wieder zunähen konnte. Sie wiederholten dasselbe auch an anderen Säcken, und allmählich füllte sich der ihrige. Ich geriet außer mir vor Zorn und konnte doch nichts machen.

Wieder ertönte ein leiser Pfiff. Der Mann öffnete

W.C.

einen Fensterladen und draußen stand jemand, der den gefüllten Sack in Empfang nahm. — Also eine richtige Diebsbande! Ich konnte natürlich nicht erkennen, was sie alles stahlen — aber es mußte viel sein, denn verschiedene Male wurde etwas Schweres zum Fenster hinausgereicht. Ich zitterte und bebte, ob ich nicht auch noch durch das Fenster geschoben werden würde — aber sie gingen an mir vorüber, nachdem sie auch meine Kiste beleuchtet hatten, so daß ich ganz geblendet war. Es hatte schon lange zwölf Uhr geschlagen, als ich endlich hörte, daß sich der Schlüssel wieder leise im Schloß drehte und die Diebe das Lagerhaus verließen.

Wie froh war ich, als ich aufwachte und Herrn Radmanns Stimme hörte: „Komm schnell, Luischen, hier ist deine Wunderhold;" und die Kleine jubelte und klatschte vor Freude in die Hände; das gute Kind erkannte mich kaum wieder.

„Das ist die kranke Wunderhold?" rief sie glückselig. „O, wie schön bist du geworden! Liebe, liebe Wunderhold!" Und immer wieder drückte sie mich an ihr Herz und küßte mich. Dann lief sie zu ihren Eltern und küßte und umarmte sie zärtlich.

Luischen ließ mich den ganzen Tag nicht von sich. Als auch die alte Stine mich genügend bewundert hatte, ging meine kleine Mama mit mir in das Kinderzimmer. Hier stand schon ein hübsches Bett für mich bereit, auch ein Stühlchen und ein hübscher Wagen. Aber mein Schreibtisch war nicht da, den hatte ja der Ocean verschlungen. Luischen setzte sich auf einen kleinen Lehnstuhl und nahm mich auf den Schoß.

„O Wunderhold, liebste, beste Wunderhold, wie schön bist du geworden! Und jetzt weiß ich auch, daß du eine sehr kluge Puppe bist, viel klüger als alle anderen — aber auch viel schöner," setzte sie freudig hinzu und sah mir ganz entzückt in die Augen. „Ich will dich auch immer recht lieb haben und recht gut gegen dich sein! Und Mama hat mir's versprochen, wenn ich artig bin, bringt mir das Christkind dein Buch und ich lerne lesen, und dann will ich alles, alles lesen, was du darin geschrieben hast. Und wenn du wieder ein Buch schreibst, dann seh' ich dir dabei zu — nicht wahr? Aber du mußt jetzt Milch trinken, du bist gewiß recht durstig. Hier setz dich zur Puppe Hatty, die kennst du ja noch vom Schiff her; es ist ja die Amerikanerin!"

Natürlich kannte ich sie noch, denn sie hatte sich wenig verändert. Aber sie sah mich sehr fremd und etwas mißtrauisch an, als fürchte sie, daß Luischen mich jetzt wieder lieber haben werde, als sie. Ihre Befürchtungen schienen auch einzutreffen, denn den ganzen Tag spielte Luischen nur mit mir. Aber auch gegen Hatty ist sie gut: sie zieht ihr schöne Kleider an und läßt sie meistens im Schaukelstuhl sitzen — das mögen die Amerikanerinnen ja am liebsten.

Wie gut es mir hier jetzt geht, hast du selber gesehen. Ich wünsche, alle Puppen hätten es so gut wie ich —, aber das kann kaum der Fall sein, denn so liebe, artige, kleine Mädchen wie Luischen giebt es nicht viele.

Liebe Fanny, unsere Zeit ist gleich abgelaufen; ich habe noch eine Bitte an dich: setz mich doch ins Puppenstübchen zu Lilli und Emma. Sie haben mir ihre Lebensgeschichte noch nicht ganz zu Ende erzählt und gerade die möchte ich dir dann noch erzählen." —

„Gewiß, meine kleine Wunderhold, das thue ich gern; aber wir müssen recht leise gehen, daß Elise nicht aufwacht."

Da hob auch schon die Uhr an zu schlagen und Fanny zog ihre Schuhe aus, ging leise zur Thüre hinaus, ließ diese offen, damit sie gut sehen könne und brachte Wunderhold zu den andern Puppen, welche ganz still und unbeweglich dasaßen; dann schlich sie leise wieder ins Schlafzimmer zurück.

## Neuntes Kapitel.

# Von Puppe Emma und der lieben alten Großmutter.

„Großmütterlein! Welch herrlich Wort
In einem Kinderleben,
Ein Halt und Hort, ein Friedensport –
Heil, dem es ward gegeben!“

„Hör, Fanny," sagte am nächsten Morgen der Onkel Doktor, „dein Aussehen gefällt mir gar nicht. Du kamst mit frischen roten Backen hier an und siehst jetzt matt und müde aus. Du gehst doch zur rechten Zeit zu Bett?" Fanny wurde rot.

„Ja, ja! Ich habe um Mitternacht die Lampe brennen gesehen, als ich von einem Krankenbesuch kam. Es ist nicht gut, wenn junge Mädchen die Nacht zum Tage machen. — Heute habe ich eine hübsche Fahrt für euch in Aussicht. Um $^1/_2$11 Uhr kommt ein Wagen, um mich nach Ahlbeck zu holen. Bei Forstmeisters hat die jüngste Tochter den Fuß gebrochen und ihre Schwester Toni hat mich gebeten, euch auf ein paar Tage mitzubringen, es wird euch gewiß dort gefallen. Dein Vater hat mir geschrieben, Fanny, daß er erst in sechs Tagen kommen und noch zwei oder drei Tage mit dir zusammen hier bleiben wird, da läßt sich die kleine Reise ganz gut ausführen."

Die beiden Mädchen sahen einander fragend an, sie wußten nicht recht, ob sie sich freuen sollten — aber der Doktor fuhr fort:

„Da könnt ihr euch ein paar Tage im Wald tummeln, das wird euch gut thun."

Elise freute sich, ihre Freundin wiederzusehen, aber Fanny kam etwas in Verlegenheit. Wohl schien ihr der Landaufenthalt verlockend; aber was wurde dann aus ihrem Amt als Privatsekretär?

Doch alles Bedenken half hier nichts, denn der Doktor war an keinen Widerspruch in seinem Hause gewöhnt. Zur festgesetzten Zeit fuhr der Wagen vor, und alle drei waren bereit. Die Fahrt durch den schönen dunklen Fichtenwald und der freundliche Empfang im Forsthause waren herzerquickend, und die jungen Mädchen verlebten drei herrliche Tage in Wald und Flur. Sie hatten so viel zu plaudern, so viel einander anzuvertrauen, so viel Luftschlösser zu bauen, daß ihnen die Zeit dazu kaum ausreichte. Und als am vierten Tage der Doktor wieder seine Patientin besucht hatte und nach Hause fahren wollte, gab es einen sehr rührenden Abschied.

Fannys Backen waren in der erquickenden Waldesluft wieder rot geworden, und am ersten Abend ging sie mit Elise gleichzeitig zu Bett. Es war ihr ein wenig bang darum, was aus ihrem Vorhaben werden solle, und am nächsten Vormittag wußte sie Elise zu bestimmen, mit ihr zu Radmanns zu gehen, damit Luischen sie am Nachmittag wieder mit ihrer Puppe besuche.

Und so geschah es. Das hübsche Spiel mit den Puppen wurde fortgesetzt. Das kleine Dienstmädchen zog die Kinder an, wie es damals Mama Elise bestimmt hatte. Alle Puppen wurden um den gedeckten Kaffeetisch gesetzt, und Luischen war glücklich über all die Eichelnäpfchen, die ihre beiden großen Freundinnen ihr mitgebracht hatten. Das waren nun allerliebste kleine Täßchen für die Puppen. In der Mitte des Tisches standen zwei Baumkuchen aus großen Tannenzapfen des Ahlbecker Waldes, zwischen deren Schuppen die Mädchen für ihre kleine Freundin bunte Zuckerplätzchen gesteckt hatten, was sehr hübsch aussah.

So spielten sie wieder mit der Kleinen und den Puppen, bis auf einmal Fanny sagte: „Jetzt werde ich bald wieder fortreisen, Luischen.“ Die Kleine sah

sie ganz traurig an — dann eilte sie auf sie zu, nahm sie in den Arm und rief: „O, wie schade! Es war so schön! — Nun wird Wunderhold gewiß auch sehr traurig sein. — Aber ich werde ihr manchmal Papier und eine kleine Feder hinlegen; vielleicht schreibt sie dir einen Brief."

„Das wäre schön! Aber heute darf sie noch einmal bei mir bleiben; nicht wahr? Ich muß doch fertig machen, was ich angefangen habe."

„Ja, sie bleibt bei dir. — Aber ich muß wohl gehen, ich werde nicht abgeholt. Wieviel Uhr ist es?"

„Es ist erst sechs Uhr," sagte Elise, „und ihr könnt mir noch beim Einpacken helfen. Und wenn du mich einmal später besuchst, Luischen, weißt du Bescheid und kannst beim Auspacken behilflich sein."

Alles wurde schön verwahrt und Wunderhold mußte Lilli und Emma einen Abschiedskuß geben. Dann schlossen sich die Vorhänge des Bodenstübchens und die Kleine ging langsam nach Hause.

Fanny nahm Wunderhold mit hinunter, denn es war die höchste Zeit, daß sie an dem Rotkäppchen-Kostüm arbeitete; bis jetzt war nur das rote Käppchen

und ein weißes Schürzchen fertig. Bald entstand ein rotes Röckchen, ein schwarzes Mieder mit weißen Ärmeln, und nur noch das Körbchen mit Wein und Kuchen fehlte.

„Höre, Elise," sagte Fanny, „es thut mir wirklich leid, etwas gegen den Wunsch und hinter dem Rücken deines Vaters zu thun — aber einmal muß es doch noch geschehen; später sollst du erfahren, warum? und ich bin überzeugt, daß auch dein Vater mir dann nicht zürnen wird, so wenig wie du."

„Was hast du denn vor?" fragte Elise erstaunt.

„Ich muß heute noch einmal länger aufbleiben und du mußt mir dazu helfen und mich nicht verraten. Ich bin ganz gesund, und es ist wirklich nichts Unrechtes, was ich thue. Hilfst du mir, daß dein Vater kein Licht von außen sieht?"

„Wenn es sein muß, wie du sagst, so brauchst du nur die Fensterladen zu schließen; aber ich bleibe nicht mit dir auf, das darf ich nicht."

„Das verlange ich auch gar nicht, im Gegenteil. Wunderhold wird mir schon Gesellschaft leisten."

„Das ist auch viel besser, die stört dich wenigstens nicht durch ihr Geplauder, wie ich es thun würde."

„Wenn du es nur wüßtest," dachte Fanny, aber sie hütete sich wohl, etwas zu sagen. —

Fanny war nun sehr vergnügt, wieder mit ihrer Wunderhold allein sein zu können.

Mit dem Schlage elf begann Wunderhold: „Es soll heute das letzte Mal sein, daß ich dir erzähle? Das ist recht schade. Ich habe mich stets auf diese Stunde gefreut. Puppe Emma hat mir viel erzählt, und deshalb dürfen wir keine Zeit verlieren.

„Sie sagte: „Ich bin schon viel älter als du, Wunderhold, und habe jetzt meinen dritten Namen. Zuerst hieß ich Betty. Da gehörte ich einem sehr lebhaften, lustigen Mädchen, das in einem hübschen von Wein umrankten Hause auf dem Lande wohnte. Sie hieß Alwine. Ihre Eltern und älteren Geschwister hatten sie sehr lieb. Der älteste Bruder war in Berlin verheiratet und dort hat mich seine Frau gekauft. Meine erste Erinnerung ist, daß ich eines Tages die Sonne scheinen sah, und daß mich ein hübsches junges Mädchen mit vielen anderen Puppen in eine Schachtel packte und uns viele Treppen hoch hinauf in ein Dachstübchen trug. Zu mir sagte sie:

„Du gefällst mir am besten, dich will ich deshalb auch zuerst vornehmen.“

„Sie machte mir ein Hemd, ein Röckchen und ein schönes blaues Kleid. Ich war sehr froh darüber, denn mich fror in der kalten Stube, und dicker Schnee lag auf dem Dach. Das junge Mädchen machte einen Zopf aus meinen blonden Haaren und sagte: „Du gefällst mir so, daß ich am liebsten selber mit dir spielen möchte. Aber vielleicht kommst du in ein schönes Haus, wo du es viel besser hast, als in diesem Dachstübchen.“

„Bertha, so hieß die junge Puppenschneiderin, setzte mich ans Fenster, daß ich den Spatzen zusehen konnte, welche auf dem Schnee am Fenster die Brotkrümchen aufpickten, die sie ihnen hingestreut hatte. Ich konnte von dort aus auch Berthas kranke Mutter im Bett liegen sehen und auch, wie liebevoll Bertha dieselbe pflegte, wie sie ihr die Kissen aufschüttelte und die Medizin gab. Ich wäre gern länger bei dem guten Mädchen geblieben, aber schon am nächsten Abend trug sie mich in einen Laden.

„Da standen allerlei Puppen in Glasschränken und

auf dem Ladentisch. Ein alter Mann und zwei junge Mädchen hatten viel zu thun, denn es kamen fortwährend Leute, die kaufen wollten.

„Kaum hatte ich mich etwas in der neuen Umgebung umgesehen, so fühlte ich mich um die Taille gefaßt, und eine junge Frau fragte nach meinem Preise. Ich glaube, er war ziemlich hoch, denn sie überlegte eine Weile und nahm einige andere Puppen in die Hand — aber schließlich entschied sie sich doch für mich. Ich wurde sorgfältig in eine Kiste gepackt, und da blieb ich, bis ich unter lautem Jubel von Alwinchen unter dem brennenden Weihnachtsbaum aus meinem Gefängnis befreit wurde.

„Alwinchen war gut gegen mich, hüllte mich in ein großes Tuch und machte fast in jedem Hause des Dorfes einen Besuch mit mir. Ich wurde sehr bewundert, und das freute sie. Alwine hatte eine Gespielin, an der sie sehr hing — dies war das einzige Kind, das mich anfassen und tragen durfte, sie hieß Tine.

„Es war ein Hauslehrer im Hause, der die Brüder unterrichtete; er mußte auch Alwine den ersten Unter-

richt geben. Wenn aber Tine nicht dabei war, so konnte sie kein Mensch am Schultisch festhalten; entweder lief sie mit mir in den Garten und versteckte sich in einem Gebüsch oder sie saß mit mir bei der alten blinden „Mutter Krüger", die so viel Geschichten zu erzählen wußte, und bei der es immer dicke Milch, Honig und Schwarzbrot gab. Da war sie stets gern gesehen, denn auch sie wußte viel zu plaudern und verstand es so gut, die alte blinde Frau im Garten herumzuführen und ihr von Blumen, Vögeln, Vogelnestern und Schmetterlingen zu erzählen, so daß dieselbe über dem Geplauder der Kleinen ihr Unglück oft ganz vergaß.

„Man ließ Alwine sehr viel den Willen, denn sie war ja das Nesthäkchen. Geschehen konnte ihr auch nicht leicht etwas, da sie jeder im Dorf kannte und gern hatte, denn sie war gutherzig — wo sie jemand leiden sah, half sie bereitwilligst. Auch kranke Tiere hatten an ihr eine eifrige Beschützerin; sie verband und pflegte sie. Überhaupt, wenn ihr Mitleid durch etwas erweckt wurde, so vergaß sie alles andere darüber.

„Daher kam es auch, daß sie einmal ganz vergaß,

daß ich an der Kirchhofsmauer saß und den Kindern zusah, wie sie Ball, Kreisel und Blindekuh spielten. Ein kleiner Junge nämlich, dem als Blindekuh die Augen verbunden waren, fiel auf einen spitzen Stein bekam ein großes Loch in den Kopf und blutete heftig. Viele Kinder liefen fort, aus Angst, man könnte ihnen die Schuld zuschreiben; — Alwine aber nahm ihr Taschentuch, hielt es unter den Brunnen, verband die Wunde und führte das weinende Kind nach Hause.

„Ihre Abwesenheit benutzte ein kleines Mädchen, das schon immer neidische Blicke auf Alwine geworfen hatte, und stahl mich. Sie verbarg mich in einer Scheune; hier hielt sie mich über eine Woche gefangen und spielte im geheimen mit mir.

„Vergebens bot Alwinens Mutter eine gute Belohnung dem, der die vermißte Puppe bringen würde, aber ich war zu gut versteckt. Schließlich aber war es doch den Kindern aufgefallen, daß Webers Luise so selten an ihren Spielen teilnahm und Tine schlich ihr eines Abends nach. Sie entdeckte den Schlupfwinkel der kleinen Diebin und ich wurde wieder ans Tageslicht geholt.

„Aber wie sah ich aus! Die Haare zerzaust und voll Heu, das Gesicht zerkratzt und verwaschen, ein Arm abgerissen und meine Kleider beschmutzt, so kehrte ich zu meiner Alwine zurück. Sie war froh und traurig zu gleicher Zeit; aber ihre Tine war ihr womöglich nun noch lieber.

„Tine war eine Waise. Ihre Eltern waren vor Jahren in einer Scheune vom Blitz erschlagen worden, das verlassene Kind wurde darauf Alwinens beste Gefährtin.

„Wir verlebten glückliche Jahre miteinander, obwohl ich durch Alwinens Lebhaftigkeit, sowie durch die Neckereien ihrer Brüder manches Ungemach durchzumachen hatte. — Brüder scheinen überhaupt die natürlichen Feinde der Puppen ihrer jüngeren Schwestern zu sein. Ich habe stets Angst vor Knaben gehabt.

„Alwine wuchs heran und ihre Eltern schickten sie in die Stadt, damit sie dort die Schule besuche und mit andern Mädchen zusammen lerne. Ich kam nicht mit. Wir sahen uns nur noch in den Ferien und auch dann spielte sie nicht mehr recht mit mir. Ich wurde eingepackt und aufgehoben.

„So hatte ich lange geschlafen, da hörte ich plötzlich die Worte:

„Sieh mal, Emmchen, da ist eine große Puppe.“ Zwei Ärmchen streckten sich nach mir aus und ein kleines blondlockiges Mädchen rief: „Omama, mir deben, mir deben.“ Die Großmama that der Kleinen ihren Willen und diese nahm mich in die Arme und liebkoste mich stürmisch. ‚Ida‘ nannte sie mich und bat: „Ida mit tommen! ja, Omama? Emma Ida mitnehmen!“ Welche Großmama wäre je im stande, ihrer kleinen Enkelin etwas abzuschlagen?

„Die Großmama mußte uns beide auf den Arm nehmen, denn Emma war erst zwei Jahre alt und wollte mich nicht lassen. Als wir so ins Wohnzimmer traten, kam uns Tante Antonie entgegen und rief:

„O, da ist ja die Betty! Aber die ist ja noch viel zu groß für unser Kind.“

„Nis zu dos, Tante Toni, Emmas Ida! bitte, bitte!“ — Dann tanzte sie mit mir in der Stube umher; das Dienstmädchen trat herein und rief ebenfalls: „Ach, da ist ja die Betty!“ Da wurde Emma ganz ungeduldig und entgegnete: „Nein, Ida is das, nis Betty — Emmas Ida.“

„Bald merkte ich auch, wo ich war: Das Dienstmädchen war Tine, die Großmutter war Alwinens Mutter und Tante Toni ihre Schwester. Aber meine Alwine war nicht da. Sie war schon lange verheiratet, und Emmchen war ihr Kind. Sie hatte noch zwei andere Kinder, bei denen sie gerade war.

„Als Emma noch ein ganz kleines Kind war, kam Alwine mit ihr zu der Großmutter. Diese hatte ihr Enkelchen so sehr lieb gewonnen, daß sie es gar nicht mehr fortlassen wollte, und die Kleine war sehr glücklich bei ihr. Ich glaube, bei seiner Großmutter ist man immer sehr gut aufgehoben und sehr glücklich. —

„Freilich hatte Tante Antonie recht, ich war noch viel zu groß für die kleine Emma, sie wurde oft recht müde, wenn sie mich trug; aber sie that es mit besonderer Vorliebe, dann legte sie mich sorgfältig in ihr Bett und deckte mich zu. Des Nachts mußte ich oft bei ihr schlafen und zuweilen zog sie mir ihr Mäntelchen an und ging mit mir im Zimmer spazieren, spannte auch der Tante Schirm auf, als ob es regnete und nahm mich sehr in acht, daß ich nicht naß wurde. —

„Hinter dem Ofen war ein schöner Winkel, dort

saß Emmchen am liebsten mit ihren Puppen und dachte, sie hätte nun ihr eigenes Häuschen. Manchmal hörte die Großmama, die mit ihrem Strickzeug auf dem Fenstertritt saß, wie sie stöhnte und sich quälte, um mich zu heben und auf einen anderen Platz zu setzen.

„Wenn dann der Abend kam und die Bratäpfel in der Ofenröhre dufteten und zischten, nahm die Großmutter ihr Enkelchen auf den Schoß, ich kam in die andere Sofaecke, und dann erzählte sie viel schöne Geschichten.

„Dann kam die Weihnachtszeit. Die Großmutter erzählte vom Christkind, das den lieben Kindern ein Bäumchen mit vielen Lichtern bringe, das die Engelchen schicke, damit sie in die Fenster sehen, wo die artigen Kinder seien, und daß es manchmal den Knecht Ruprecht vorausschicke, um zu hören, ob die Kinder auch Weihnachtsverschen lernen, oder ob ihre Püppchen neue Kleider brauchen. Einmal kam gar ein alter Mann herein mit großem Bart, er hatte Äpfel und Nüsse im Sack, und weil Emmchen ein Verschen wußte, schenkte er ihr davon. Aber, o weh! Am andern Tage war ich von ihr getrennt.

„Das war gewiß der Knecht Ruprecht," sagte sie schlau und die Großmutter nickte geheimnisvoll.

„Unter dem hellen Christbaum sah ich Emma wieder, und wir beide waren froh, sehr froh, daß wir uns wiederhatten und froh über unsere schönen neuen Kleider, die Spielsachen und das Fabelbuch, aus dem uns Großmama und Tante vorlesen mußten, bis wir es auswendig konnten. „An das Fenster klopft es, pick, pick!" sagte die Kleine, und ich hätte es gut weiter gewußt, aber sagen konnte ich es nicht.

„Bei der Großmama war auch Vetter Gotthard, der war sieben Jahre älter. Er wollte nichts von Puppen wissen, sondern spielte immer mit Soldaten. Wenn wir ihm dabei zusehen wollten, so neckte und ärgerte er Emma so lange, bis wir in unser Winkelchen hinter dem Ofen gingen. Am schrecklichsten war es, wenn er auf uns schießen wollte. Er hatte kleine Kanonen, die laut knallten. —

„Emma war trotz aller Sorgfalt, mit der sie gehütet wurde, oft krank. Sie bekam Masern, Scharlachfieber, Halsbräune und wie die bösen Kinderkrankheiten alle heißen. Dann kam der Onkel Doktor ins

Haus und verschrieb ihr Medizin und Emmchen mußte im Bett bleiben. Er fühlte auch zuweilen meinen Puls und sagte dann, auch ich müsse im Bett bleiben. Das war meiner kleinen Mama immer ein Trost. Aber es war heiß bei ihr, und nur mir zu Gefallen blieb sie hübsch artig liegen und deckte sich und mich zu. — Emmchen hatte auch kleine Freundinnen, die sie manchmal besuchten und mit ihr spielten; zu diesen gehörte Doktors Elise und Anna und Minna, welche gegenüber wohnten.

„Sie besuchten sich meist mit ihren Puppen, und schon damals machte ich Puppe Lillis Bekanntschaft, die manchmal mit Elise zu uns kam. Ich ging auch oft mit zu Elise in ihren schönen Garten und ins Bodenstübchen, das sie damals schon hatte.

„Wenn aber der scharfe Ostwind wehte, mußten die Kinder im Hause bleiben, und oft saß ich dann sehr vergnügt mit Emma auf der Großmutter Schoß am Fenster, denn drüben zeigten Anna, Minna und ihre Brüder uns Bilderbücher am Fenster, oder ließen ihre Puppen tanzen und machten Kasperletheater. Das war immer sehr hübsch.

„Alle Weihnachten bekam ich ein schönes neues Kleid; ich hatte auch eine Tasche in demselben und Taschentücher. Mit der Zeit hatte ich viele schöne Sachen bekommen und Emma nahm sie sehr gut in acht. Sie hatte noch einige andere Puppen, auch kleine in einer Puppenstube, die der Vetter geklebt hatte.

„An jedem Geburtstage, wenn die Torte mit den Lichtern in der Mitte des Tisches stand und Emma daran zählen mußte, wie alt sie nun geworden sei, saßen zwei kleine neue Gelenkpuppen hübsch angezogen auf niedlichen Stühlchen daneben. Dann wurden auch die kleinen Freundinnen eingeladen und es gab Schokolade und Kuchen, es wurde schön gespielt und getanzt.

„Weil Emma oft krank war, kam sie nicht so früh in die Schule, wie andere Kinder; aber lernen wollte sie doch auch bald etwas, und wenn die Großmama die Zeitung las, mußte sie ihr zuerst all die sehr großen Buchstaben sagen, dann kamen die kleineren an die Reihe, und so lernte das Kind allmählich lesen. Die Zahlen lernte sie am Abreißkalender, auch Zusammenzählen an den gesammelten Blättchen desselben.

„Mit dem Schreiben ging es am wenigsten gut. Vetter Gotthard mußte Schreiblehrer sein, und der war nicht sehr geduldig, Emmchen aber auch nicht, denn sie wollte immer gleich Briefe schreiben und Verschen, und nicht erst lernen, schöne Buchstaben zu machen. Fromme Gebete, biblische Geschichten und Lieder aus dem Gesangbuch lernte sie bei Tine; aber das Unangenehmste war ihr das Einmaleins. Dabei lief sie ihr stets gern fort. Ich mochte natürlich am liebsten spielen oder Geschichten hören, zum Lernen hatte ich wenig Lust.

„Sehr schön war es, wenn wir Kahn fuhren. Das geschah in einer großen hölzernen Backmulde. Ich mußte mit den andern Puppen hinten sitzen und Emma hatte zwei große Holzkellen in den Händen und ruderte damit auf dem Fußboden. Das geschah aber nur, wenn Tine sehr gut aufgelegt war; und das Vergnügen war am schönsten, wenn dieselbe sich davorspannte und den Kahn zog, während Emma ruderte. O, war das reizend! Manchmal fiel eine von uns dabei auch ins ‚Wasser' und wurde mit großer Mühe und Anstrengung gerettet. Überhaupt konnte Emma es nicht leiden, wenn alles so glatt abging, sie wollte Schwierigkeiten

haben, darum hatte sie mich gewiß auch so gern, denn an mir hatte sie immer noch sehr schwer zu tragen.

„Als Emma ein bißchen größer war, durfte sie auch mit andern Kindern draußen spielen, das gefiel mir sehr, denn ich sah hierbei viele Puppen.

„Im Hof standen große, leere Kisten, das waren unsere Häuser; in jeder wohnte eine Familie, und in einer war die Schule für uns Puppen. Gelernt haben wir aber nicht viel; obgleich wir oft bestraft wurden.

„Es war überhaupt sehr unterhaltend im Hofe; da konnte man einem Böttcher zusehen, wenn er die großen Reifen um die Fässer legte; man fand nachher immer schöne lange Hobelspäne zu Locken und große Klettenblätter zu Hüten, die mit wilden Blumen verziert wurden. Auch lagen Baumstämme da, auf denen man seiltanzen konnte und lange Bretter, die über einen Klotz gelegt, herrliche Schaukeln bildeten, auf denen eine ganze Gesellschaft schaukeln konnte.

„Manchmal sahen die kleinen Mädchen dabei ganz abenteuerlich aus, und man konnte die kleinen Gesichter unter der Hobelspanperücke kaum erkennen.

„Einmal hatte der Böttcher den Kindern Reifen geschenkt. Das war ein Hauptvergnügen. Wir Puppen waren im Nu vergessen und fort ging es auf die Straße. Ein heftiges Gewitter kam und wir wurden alle hinausgeschwemmt, denn der Regen strömte nur so herab, und wir lagen darauf hilflos zwischen Kisten und Brettern; ich hatte meinen Kopf zerstoßen und war ganz aufgeweicht. Der Jammer der Mädchen war nachher groß, aber der Schaden war geschehen."

Soweit hatte Puppe Emma das erste Mal erzählt; gestern sagte sie: „Wunderhold, jetzt höre von unsern Spielen und vom alten Kirchhof an der Stadtmauer.

„Die muntern Kinder dachten gar nicht daran, daß es früher ein Kirchhof war, auf dem es sich so schön spielen ließ; sie waren froh und lustig wie die Vögel und Schmetterlinge, die sich zwischen den Büschen und Blumen ihres Lebens freuten. Hier gab es ja auch gerade die schönsten Blumen, die herrlichsten Fliederbüsche und Rosenhecken, und das Gras wuchs so üppig und hoch, daß die Vergißmeinnicht sich ordentlich strecken mußten, wenn sie heraussehen wollten.

„Die kleinen Mädchen suchten sich für ihre Spiele

meist stille buschige Plätze aus, die Knaben dagegen exerzierten und turnten auf der Seite, wo es freier war; auch stürmten und verteidigten sie den alten Turm der Stadtmauer. Sie schossen nach der Scheibe und der Schützenkönig wurde bekränzt und im Triumph in die Stadt geführt.

„Die Mädchen warfen Tauben ab; hatten sie keine vom Drechsler, so machten sie sich Kartoffeltauben, und später gab es einen Festzug, auch wir Puppen bekamen Kränze von Gänseblümchen und wilden Rosen ins Haar.

„Manchmal spielten auch Knaben und Mädchen zusammen. Da ging es aber meistens nicht so friedlich zu. Sie spielten Räuber und Prinzessinnen, und wir Puppen wurden geraubt und in den Schießscharten der alten Mauer gefangen gehalten, bis uns einer befreite.

„Die Knaben hatten gar kein Verständnis für uns Puppenseelen. Sie gingen rauh und hart mit uns um, und es gab daher oft Thränen bei den Mädchen. Einmal war ich geraubt und in den finstern Turm geworfen worden. Da sah es schauerlich aus. Mehrere Tage und Nächte muß ich da gelegen haben und niemand rettete mich.

„Da hörte ich eines Nachts Waffengeklirr. Ich schleppte mich bis an eine Öffnung im Turm. Der Mond schien hell auf den Kirchhof, und ich sah viele Ritter mit Schilden und Lanzen; sie waren nicht viel größer als ich, und ihre Pferde waren so groß wie Katzen. Ich sah Schweden, Franzosen, Russen, Ungarn und konnte nicht erkennen, ob sie Krieg führten oder Turniere abhielten.

„Da erblickte mich einer; er hielt mich wohl für einen Spion und wollte mich mitschleppen. Aber unter einem hohen Buchsbaum ließ er mich liegen, denn er wurde von andern verfolgt.

Der Mond war untergegangen und die Sonne guckte über den Wald. Der alte Nachtwächter begab sich auf den Heimweg, und als er recht müde über den Kirchhof wanderte, stolperte er über einen Stein und erblickte mich. Er nahm mich unter seinem großen Mantel mit nach Hause und legte mich auf seinen Tisch. Da blieb ich lange liegen, denn Kinder hatte er nicht.

„Nach einiger Zeit erfuhr er, daß ich Emma gehörte. Er brachte mich zu ihr, die Großmama gab ihm ein gutes Trinkgeld und meine Emma war glücklich, denn

sie hatte mich schmerzlich vermißt. Von da ab wollte sie gar nicht mehr mit Knaben spielen, denn sie war fest überzeugt, daß diese an allem Unheil schuld waren.

„Doktors Elise konnten wir nicht mehr besuchen, denn ihre Mutter, die immer so schön mit uns gespielt und uns Geschichten erzählt hatte, wurde immer kränker, und Elise war so traurig, daß sie gar nicht mehr lustig spielen mochte.

„Auch in unser Haus zog Herzeleid. Die gute Großmutter erkrankte plötzlich schwer, und in derselben Woche mußten beide, Elise und Emma, ihr Liebstes, was sie auf der Welt hatten, in die kühle Erde betten sehen.

„Das waren traurige Zeiten für die beiden kleinen Mädchen; aber ich konnte sehen, wie der Kummer sie einander immer näher führte und sie die besten Freundinnen wurden. Bei uns fühlte sich Elise am wohlsten — wir hatten ja auch noch Tante Antonie, die so gut gegen die Kinder war.

„Aber eines Tages hieß es: ‚Emmas Vater kommt und will sie holen.‘ Das Kind erschrak gar sehr. Sie nahm mich in die Arme und lief die Treppen hinauf, immer weiter bis auf den obersten Boden.

Dort kauerte sie sich mit mir in den äußersten Winkel des Daches und zitterte und ängstigte sich, bis sie darüber einschlief.

„Man suchte sie überall im Hause und bei den Bekannten, aber vergebens. Erst am späten Nachmittage wurden wir gefunden, und der Vater war so böse auf sein Kind, daß er nichts mehr von ihm wissen wollte.

„Die Tante aber war froh, daß sie ihre Emma behalten durfte. Sie sorgte, daß dieselbe fleißig lernte; ich mußte viel allein dasitzen, wenn sie arbeitete. Aber wenn sie dann fertig war, spielten wir wieder miteinander, oder ich durfte zusehen, wie sie Weihnachtsarbeiten machte oder für mich nähte. Sie war fleißig und geschickt und ich hatte stets hübsche Kleider, Mäntelchen, Schürzen und Hüte.

„Sie war schon ziemlich groß, als sie noch mit mir spielte und mit mir im Bodenstübchen bei Elise und Ännchen Besuche machte. Als dann beide Freundinnen in die Pension kamen und auch Tante Antonie die Stadt verließ, kam ich ganz zu Ännchen, die sehr gern mit mir spielte und mich nun „Emma" nannte. Diesen Namen habe ich behalten.

„Änchen war immer sehr traurig, als sie allein war; ich glaube, sie hatte Heimweh nach der Schwester, die stets so gut gegen sie gewesen war und so schön mit ihr gespielt hatte. Sie wurde immer ernster und stiller; nur manchmal flüsterte sie uns Puppen zu: „Wenn nur Lieschen da wäre!"

„Hatte es jemand gehört oder der Vater es bemerkt? — Er ließ Elise nach Hause kommen. Änchen war froh, die Schwester nun bei sich zu haben. Aber es war zu spät. Nach kurzer Zeit starb das müde, schwache Kind.

„Wir Puppen wurden nun eingepackt, denn Elise wurde immer sehr traurig, wenn sie uns sah.

„Meine Emma haben wir auch nicht wiedergesehen, denn ihr Vater hat sie nun doch aus der Pension zu sich geholt und sie soll nicht glücklich sein; ebensowenig wie ihre gute Tante ohne sie. Aber so kommt es manchmal im Leben. Erst neulich habe ich von ihr gehört, daß Emma geschrieben hatte, es würde ihr lieb sein, wenn Elise nun mich ihre Puppe den kranken Kindern im Spital schenkte. — Wenn es artige Kinder sind, werde ich mich sehr freuen, denn es ist sehr langweilig in dem Bodenstübchen, seitdem keine Kinder da

sind. Erst du, Wunderhold und dein Luischen, habt wieder Leben hineingebracht. Kommt nur oft zu uns und macht uns froh, solange ich noch da bin!" Das waren ihre letzten Worte.

„Auf Wiedersehen!" rief ich ihr zu und folgte dir zu unserer letzten Sitzung. Ich hoffe, Luischen wird noch manchmal mit mir ins Doktorhaus gehen, denn mir hat es da sehr gut gefallen bei all den hübschen Puppen. — Aber jetzt müssen auch wir Abschied nehmen! Sag allen lieben kleinen Mädchen meine Grüße! Sag ihnen, daß ich sehr glücklich bin, daß sie ihre Puppen auch so glücklich machen sollen dadurch, daß sie sie lieb haben und stets gut behandeln, dann werden sie auch viel Freude an ihnen erleben.

„Die Puppen sind meistens sehr klug und geschickt. Sie hören und verstehen alles. Oft könnten sie über vieles Aufschluß geben, worüber sich die Menschen vergebens den Kopf zerbrechen. Aber gut gehalten müssen sie werden und vor allem liebevoll behandelt.

„Sag ihnen ferner, sie sollen gehorsam, fleißig und verträglich sein, und mitleidig gegen Kranke und Arme, dann sind sie und ihre Eltern glücklich und alle Menschen

haben sie lieb und die Puppen werden dann mit ihnen am schönsten spielen.

„Grüße auch meine Julie und alle, die mich früher lieb hatten, ich habe sie nicht vergessen. Dich hoffe ich noch oft wiederzusehen und dann erzähle ich dir wieder, was ich erlebte. Ich — danke — dir vielmals!" Darauf war alles wieder still. —

Am andern Morgen zog Fanny der Puppe Wunderhold das Rotkäppchenkostüm an; aus einem kleinen Strohhut wurde ein Körbchen gemacht, Farbenfläschchen verwandelten sich in Weinflaschen, kleine Kuchen wurden dazu gethan und ein hübscher Blumenstrauß — und Rotkäppchen war fertig. Als Luischen ihre Puppe wiedersah, war sie sehr überrascht und erfreut und trug sie vergnügt nach Hause. —

Nun kam auch Fannys Vater von seiner Reise und holte sein Töchterchen ab. Es war eine schöne Zeit gewesen, welche die Cousinen miteinander verlebt hatten und sie trösteten sich mit der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen.

## Schluß.

### Wirkliches Ende der Puppe Wunderhold.

Fanny hatte in ihren Freistunden zu Hause viel Arbeit, bis sie alles in gewöhnliche Schrift übertragen, was Wunderhold ihr erzählt hatte, aber es machte ihr große Freude. Ihr Onkel war nicht böse, daß sie sein Verbot übertreten hatte und noch einmal bis nach Mitternacht aufgeblieben war, wußte er doch jetzt von ihr, wie alles zusammenhing.

Elise hat Fanny wirklich im Herbst besucht und alle freuten sich, daß sie so frisch und munter war, am meisten Fanny, die in der Cousine eine liebe Freundin gefunden hatte. Vielleicht hatten Luischen und Wunderhold viel dazu beigetragen.

Nur einmal waren beide Mädchen recht traurig; Luischens Mutter schickte nämlich einen Brief, der eine sehr betrübende Nachricht enthielt. Sie schrieb:

„Das neue Schiff, welches mein Mann gebaut hat, ist vorgestern schön geschmückt von Stapel gelaufen. Wir veranstalteten am Abend vorher in un-

serem Garten ein kleines Freudenfest, wobei es auch nicht an einem prächtigen Feuerwerk fehlte. Leider wurde letzteres für unsere liebe Wunderhold recht verhängnisvoll. Und das kam so: Luischen, welche ihren Liebling bei sich trug, wurde einmal von meinem Mann zu einer kleinen Handreichung herbeigerufen. Sie eilte zum Vater, nachdem sie Wunderhold zuvor rasch auf eine nahebei stehende Kiste gelegt hatte. Letztere enthielt nun Feuerwerkskörper und stand, aus Versehen, halb offen. Bei dem ersten aufsteigenden Raketenschwarm gerieten leider einige der niederfallenden Funken in die halboffene Kiste, deren feuergefährlicher Inhalt binnen wenigen Sekunden, unter langandauerndem Prasseln und Knallen und dem Angstgeschrei der Gäste, in die Luft flog und dabei unsere arme Wunderhold dem sternbesäten Nachthimmel zu entführte, ohne daß man später auch nur die geringste Spur von ihr wieder im Garten entdecken konnte. Mein armes Luischen ist jetzt ganz untröstlich darüber; sie behauptet übrigens, ihr Liebling befinde sich ganz sicherlich auf irgend einem der unzähligen Sterne und wir lassen sie vorläufig bei diesem Glauben." — —

„Wie froh bin ich doch," sagte sich Fanny, „daß es mir vorher vergönnt war, Wunderholds letzte Lebensschicksale niederzuschreiben."

Noch am gleichen Tage tröstete sie in einem längeren Briefe Luischen über den schweren Verlust und bekannte ihr dabei, daß Wunderhold ein zweites Buch hinterlassen habe. Luischen hatte darüber große Freude und versprach, in der Schule recht fleißig zu sein, damit sie das Buch, sobald es fertig gedruckt sei, auch gleich lesen könne. Fanny aber schickte alles dem Bilderbüchermann nach Stuttgart, daß er für Luischen, sowie alle artigen kleinen Mädchen ein Buch daraus mache. Und nun:

„Ade, du liebe Wunderhold!
Nun heißt es wirklich scheiden.
Manch Wörtlein sagtest du wie Gold,
Gabst uns viel tausend Freuden!
Des Puppenlebens Zauberland,
Hast du uns weit erschlossen,
Und was wir vorher kaum geahnt,
Wir haben's voll genossen!"

In demselben Verlage und in eleganter Ausstattung erschien:

# Schicksale der Puppe Wunderhold.

Von

**A. Cosmar.**

Mit 6 Farbdruckbildern von W. Claudius.

**Zehnte, verbesserte Auflage.**

Ein eleganter Band in ganz Kaliko mit hochfeiner Deckenpressung.

**Preis: 3 Mk.**

(Mit „Wunderholds Freundinnen" zusammen in einen Band elegant geb. 6 Mk.)

**Ein Urteil der Presse:**

„Dürfte es wohl etwas Anziehenderes und Begehrlicheres für unsere kleinen Mädchen geben, als die Schicksale einer Puppe, jener treuen, unzertrennlichen Gespielin der goldenen Kinderzeit, noch dazu, wenn die Erlebnisse von der Puppe selbst niedergeschrieben wurden? Mit Recht darf man dies zugeben, namentlich, wenn „Puppe Wunderhold", diese vertraute, seit Jahrzehnten bei jung und alt in unveränderter Gunst gebliebene Freundin, von neuem dazu Gelegenheit bietet.

Sie ist diesesmal ganz besonders festlich gekleidet erschienen, — ja man kennt sie kaum wieder, so anmutig steht sie vor uns in ihrem neuen, entzückenden Bilderschmuck und in dem modernen, reizenden Einbande.

Wir, die wir das treffliche Buch seit einer Reihe von Jahren kennen, empfehlen es aus voller Ueberzeugung, denn es muß ja jedem kleinen Mädchen nur die größte Freude bereiten."

In demselben Verlage und in eleganter Ausstattung erschien:

Oscar Pletsch.

# Gute Freundschaft.

Erzählungen und Gedichte für Mädchen

von Martha Giese.

In neuer Ausgabe mit Farbdruckbildern.

Verkleinerte Abbildung zu: „Ach käme sie doch wieder!"

Ein kräftiger Band in klein 4° mit 6 Farbdruck- und 18 Textbildern von O. Pletsch.

6. Auflage. Preis: Elegant gebunden 3 Mk.

„Wie kein anderer ist Oscar Pletsch im stande gewesen, den Zauber der Kinderwelt in charakteristischen Linien zu zeichnen. Immer spürt man bei ihm den warmherzigen, humorvollen Kinderfreund. Den feinsinnigen Illustrationen stehen die Erzählungen von Martha Giese ebenbürtig zur Seite. In liebenswürdiger Lebenswahrheit sind sie geschrieben. Es liegt über diesen frischen Schilderungen ein Hauch aus dem Paradies der Kinderzeit. Die harmlosen, den Kleinen so gewichtig erscheinenden Interessen sind hier in anmutiger, herzerquickender Form wiedergegeben. Wir sind überzeugt, daß kleine Mädchen an diesem Buch große Freude haben werden und empfehlen es auf das wärmste."

In demselben Verlage und in eleganter Ausstattung erschien:

Oscar Pletsch.

# Wie's im Hause geht.

Erzählungen und Gedichte für Kinder

von

Cornelie Lechler.

In neuer Ausgabe mit Farbdruckbildern.

Verkleinerte Abbildung zu: „Der neue Kuchen."

Ein kräftiger Quartband in eleganter Ausstattung mit 6 feinen Farbdruckbildern und vielen Textillustrationen nach Originalen von **Oscar Pletsch.**

**Achte Auflage. Preis: Elegant gebunden mit feinem Buntumschlag 3 Mk.**

„Der Inhalt dieses, als Weihnachtsgeschenk allbeliebten und bekannten Bilderbuches von Pletsch ist so recht aus dem Kinderleben und -Fühlen herausgeschöpft. Die herrlichen Illustrationen entzücken immer wieder von neuem die Jugend und werden dazu beitragen, dem Buche immer neue Freunde zu erwerben. Die hübschen Erzählungen und Gedichte sind in dem so selten getroffenen, echt kindlichen Ton geschrieben und eine köstliche Frische durchweht dieselben."

In demselben Verlage und in eleganter Ausstattung erschien:

# Kunterbunt.

Ein neues Buch zur Unterhaltung

für unsere Kleinen.

Herausgegeben von **Cornelie Techler.**

Verkleinerte Abbildung aus: „Wir Küfer."

Ein prachtvoll ausgestatteter starker Quartband

mit 4 feinen Farbdruck- und über 200 Textbildern.

**Dritte Auflage.**

Preis: In hochelegantem Einband mit Buntumschlag 4½ Mk.
Ausgabe in 2 Halbbänden, eleg. geb. Preis: à 2¼ Mk.

„Für unsere Kleinsten zu schreiben und den einfachen, edlen Kinderton in Geist und Sprache zu treffen, ist sicher eine der schwierigsten Aufgaben. Beides ist in diesem Buche in hervorragender Weise gelungen. Der köstliche Bilderschmuck, sowie die reiz- und geschmackvolle Ausstattung gestalten das Buch zu einer der gediegensten und empfehlenswertesten Erscheinungen der Jugendlitteratur."

200035

BR
WW
12-5-70
104